Chateaubriands

Reise nach Italien.

Uebersetzt

von

Kreisrath Schnetzler.

Zweiter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

Vorerinnerung.

Diesem Theile kömmt der Titel «Reise nach Italien,» nur uneigentlich zu, indem er, außer der Nachricht über Pompeji und Herculanum nichts weiter über Italien enthält. Inzwischen ließen sich die Aufsätze, die im Original ein einziger Band unter dem Titel «Reisen» umfaßt, nicht wohl unter eine gemeinschaftliche Benennung bringen, und so blieb also nichts Anderes übrig, als den obigen Titel beizubehalten. Die Leser werden übrigens auch in der Beschreibung von Clermont und in der Reise auf den Mont-Blanc den gelehrten und beredten Führer nicht verkennen. Die darauf folgenden Noten enthalten schätzbare Zusätze zu des Verfassers Reise in Amerika.

Freiburg im Juli 1828.

Der Uebersetzer.

N a ch r i ch t

über die Nachgrabungen in Pompeji.

(Zu der in der Uebersetzung weggebliebenen Note.)
„Ich theile am Ende dieses Bandes merkwürdige Nachrichten über Pompeji mit, die meine kurze Beschreibung ergänzen werden.“

Man deckte zuerst die zwei Theater auf, dann den Tempel der Isis und jenen des Aesculap, das Landhaus des Arrius Diomedes und mehrere Gräber. Während Neapel von einem Könige beherrscht wurde, der aus den Reihen der französischen Armee hervorgegangen war, wurden die Stadtmauern, die Straße der Gräber, mehrere Gräber im Innern der Stadt, die Basilica, das Amphitheater und das Forum aufgedeckt. Der König von Neapel ließ bei seiner Rückkehr die Arbeiten fortsetzen, und da die Nachgrabungen mit vieler Ordnung geleitet wurden, und in der lobenswerthen Absicht geschahen, die Stadt viel=

mehr aus ihrem Schutte hervorzuheben, als nach verborgenen Schätzen zu suchen, so vermehren sich die über einen so anziehenden und fast unerschöpflichen Gegenstand erworbenen Kenntnisse mit jedem Tage.

Die Stadt Pompeji, die ungefähr 14 Meilen südöstlich von Neapel liegt, war zum Theil auf einer Anhöhe erbaut, welche eine fruchtbare Ebene beherrschte, und welche durch die ungeheure Menge von Lava, womit sie der Vesuv überdeckte, noch bedeutend zugenommen hat.

Die ganze vulkanische Materie, welche der Berg in die Stadt warf, sammelte sich zwischen ihren Mauern und Gebäuden, weil sie der Regen nicht wegspülen konnte; so daß man den Umfang der Gebäude genau durch den Hügel bezeichnen kann, der aus einem Haufen von Bimssteinen und der allmähligen Anhäufung von Pflanzenerde, die ihn bedeckt, entstanden ist.

Die Anhöhe, auf welcher Pompeji erbaut war, muß sich in einer sehr entfernten Epoche gebildet haben; sie besteht aus lauter vulcanischen, vom Vesuv ausgeworfenen Producten.

Man hat vermuthet, das Meer habe einst die Mauern von Pompeji umfluthet, und sey bis zu der Stelle vorgedrungen, wo heut zu Tage der Weg nach Salerno vorübergeht. Strabo sagt wirklich, diese Stadt habe mehreren Städten Cam=

paniens zum See-Arsenal gedient, und fügt bei, sie liege nahe beim Serno, einem Flusse, den die Waaren hinauf und herabfahren können.

Mehrere Erscheinungen, die man in Pompeji beobachtet, wären unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, daß die Zerstörung dieser Stadt das Werk zweier besondern Katastrophen gewesen ist; die eine im Jahr 63 nach Christi Geburt durch ein Erdbeben, die andere 16 Jahre später durch einen Ausbruch des Vesuvs. Ihre Einwohner begannen schon wieder die durch die erste Katastrophe verursachten Beschädigungen auszubessern, als die, éine zweite verkündenden Zeichen sie nöthigten, einen Ort zu verlassen, der bald darauf unter einem Strome von Asche und vulkanischer Materie begraben wurde.

Inzwischen zeigten Ueberreste von Backstein-Werken die Lage der Stadt an. Es muß sogar noch lange Zeit ein Theil der Bevölkerung in ihrer Nähe zurückgeblieben seyn, weil Pompeji in Antonins Wegweiser und auf Peutingers Karte angezeigt ist. Im 13ten Jahrhundert gruben die Grafen von Sarno einen Kanal, den sie aus dem Sarno ableiteten; er zog sich unter Pompeji hin, aber man kannte seine eigentliche Lage nicht; endlich fand im Jahr 1748 ein Bauer beim Pflügen seines Feldes eine Bildsäule; dieser Umstand

bewog die neapolitanische Regierung, Nachgrabungen anzustellen.

Zur Zeit der ersten Arbeit warf man den Schutt von demjenigen Theile, mit dessen Aufdeckung man beschäftiget war, in die durch die frühern Aufgrabungen entstandenen Oeffnungen, und füllte dann, wenn man die Fresco-Gemälde, die Mosaik und andre merkwürdige Gegenstände hinweggenommen hatte, die Vertiefung neuerdings auf; gegenwärtig befolgt man einen andern Plan.

Obwohl die Nachgrabungen wegen des lockern Erdreichs mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden sind, so hat man doch erst den 7ten Theil der Stadt aufgedeckt. Einige Straßen haben die nämliche Höhe wie die große Straße, die längs den Mauern hinläuft, deren Umfang beiläufig 1600 Toisen beträgt.

Wenn man von Herculanum herkommt, so ist das in der Vorstadt gelegene Landhaus des Arrius Diomedes der erste Gegenstand, der unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Es ist von einer sehr schönen Bauart, und so gut erhalten, daß es, obwohl ihm ein Stockwerk mangelt, doch eine genaue Vorstellung von der Art und Weise geben kann, wie die Alten das Innre ihrer Wohnungen eingetheilt haben. Man dürfte nur Thüren und Fenster hinzufügen, um es bewohnbar zu machen; mehrere Zimmer

sind sehr klein und doch war der Besitzer ein reicher Mann. In andern Häusern weniger reicher Leute, sind die Zimmer noch kleiner. Der Fußboden im Hause des Arrius Diomedes ist eingelegte Arbeit; alle Zimmer sind ohne Fenster, mehrere empfangen das Licht nur durch die Thüre. Man kennt die Bestimmung mehrerer kleinen Gänge und dunkeln Winkel nicht. Die Amphoren, welche den Wein enthielten, sind noch im Keller und lehnen an die Mauer, ihr Fuß ruht im Sande.

Die Gräberstraße zeigt, zur Rechten und Linken, die Grabmähler der vornehmsten Familien der Stadt; sie haben keinen großen Umfang verrathen aber in ihrer Bauart vielen Geschmack.

Die Gassen von Pompeji sind nicht breit, indem sie von einer Seite zur andern nur 15 Fuß haben, und durch die Trotoirs noch enger werden; sie sind mit Steinen von grauer Lava und und unregelmäßiger Form gepflastert, wie die alten römischen Wege; man sieht auf dem Pflaster noch deutlich die Spur der Räder. Die Häuser haben nur noch das Erdgeschoß, aber man sieht es an den Trümmern, daß einige mehr als ein Stockwerk hatten; fast alle haben einen innern Hof, in dessen Mitte ein Impluvium oder Behältniß für das Regenwasser ist, das dann in eine benachbarte Cisterne abfloß. In den meisten Häusern war der Fußboden mit Mosaik ausgelegt,

und die Wände waren durchgehends roth, blau oder gelb angestrichen. Auf diesem Grund hatte man schöne Arabesken und Gemälde von verschiedener Größe angebracht. Die Häuser haben alle ein sehr bequemes Badzimmer; oft sind die Mauern doppelt und der Zwischenraum ist leer; sie dienten dazu, das Zimmer vor Feuchtigkeit zu schützen. Die Buden der Kaufleute, welche mit flüssigen oder festen Lebensmitteln handelten, haben steinerne, oft mit Marmor überzogene Wände, in welche die Gefässe, in denen sich die Lebensmittel befanden, eingemauert sind.

Man hat geglaubt, die Gattung des Handels, welcher in einigen Häusern getrieben wurde, werde durch die in der äußern Mauer eingehauenen Figuren bezeichnet; aber es scheint, diese Sinnbilder haben vielmehr den Genius angezeigt, unter dessen Schutz die Familie gestellt war.

An den Oefen und Maschinen zum Getreide-Mahlen erkennt man die Läden der Bäcker. Diese Maschinen bestehen aus einem Steine von runder Basis; sein oberes Ende ist conisch und paßt in die Vertiefung eines andern Steines, welcher auf seinem obern Theile trichterförmig ausgehöhlt ist: man ließ den obern Stein mit Hilfe von zwei Seiten-Henkeln, durch welche hölzerne Stangen gezogen waren, sich umdrehen. Das in den obern Trichter geschüttete Getreide fiel zwischen den um-

gekehrten Trichter und conischen Stein; die durch das Umdrehen erzeugte Reibung verwandelte es in Mehl.

Die öffentlichen Gebäude, wie die Tempel und Theater sind im Allgemeinen am besten erhalten, und daher auch das Interessanteste von dem, was man bisher in Pompeji gefunden hat.

Das kleine Theater, auf welchem, den Inschriften zufolge, die Lustspiele gegeben wurden, ist in gutem Zustande; es kann 1500 Zuschauer fassen: in dem großen haben mehr als 6000 Personen Platz.

Unter allen Amphitheatern ist das von Pompeji eines der am wenigsten beschädigten. Als man den Schutt hinwegräumte, fand man in den Gängen, welche um den Schauplatz herumlaufen, Gemälde von dem frischesten Farbenglanze, aber sie erbleichten, so wie sie der Berührung der äußern Luft ausgesetzt wurden. Man sieht noch jetzt die Fußtritte eines Löwen und einen Trompetenbläser in einem närrischen Anzuge. Die Inschriften, welche sich auf die verschiedenen Schauspiele bezogen, sind ein sehr merkwürdiges Denkmal.

Man kann auf dem Plane den Mauern der Stadt folgen; dieß ist das beste Mittel, sich eine Vorstellung von ihrer Gestalt und ihrem Umfange zu machen.

«Diese Wälle, sagt Herr Mazois, bestanden

aus einer Terrasse von massivem Mauerwerk und einer Gegenmauer; sie hatten 14 Fuß in der Breite, und die Stufen, auf denen man hinaufstieg, waren so geräumig, daß noch zwei Soldaten einander gegenüber Platz hatten. Sie werden sowohl von der Stadt- als Landseite durch eine Mauer aus Quadersteinen beschützt. Die äußere Mauer mochte ungefähr 25 Fuß Höhe haben, die innere war beiläufig 8 Schuh höher als die Wälle. Beide sind aus jener Gattung von Lava verfertiget, die man piperino nennt, mit Ausnahme der 4 oder 5 ersten Schichten der äußern Mauer, welche aus Felssteinen bestehen.

Alle Steine sind genau in einander gefügt, und der Mörtel ist bei Bauführungen, wozu man großartige Materialien verwendet, in der That kaum nöthig. Diese äußere Mauer neigt sich fast überall gegen den Wall; die ersten Schichten hingegen weichen, eine auf der andern, zurück.

«Einige dieser Steine, besonders die der ersten Lagen, sind ausgehauen und so gut ineinander gefaßt, daß sie sich zum wechselseitigen Halte dienen. Diese Bauart steigt bis zum höchsten Alterthum hinauf und scheint die Baukunst der Pelasger oder Cyclopen nachgeahmt zu haben, von der sie noch einige Spuren beibehält; es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Theil der Mauern von Pompeji ein Werk der Osken oder wenig-

stens der griechischen Kolonieen ist, die sich in Campanien angesiedelt haben.

«Die beiden Mauern hatten Zinnen, so daß sie, von der Landseite gesehen, den Anblick eines doppelten Walles darboten.

«Diese Ringmauern sind in einem so schlechten Zustande, daß man ihn nicht allein den Erdbeben zuschreiben kann, welche dem Ausbruche vom Jahr 79 vorangiengen. Ich glaube, fügt Herr Mazois bei, daß die Mauern von Pompeji mehreremal niedergerissen wurden, wie es die Lücken und Ausbesserungen beweisen, die man daran wahrnimmt. Es scheint sogar, man habe diese Festungswerke seit langer Zeit nicht mehr als nothwendig betrachtet, weil man auf der Seite, wo der Hafen war, die Mauern an mehreren Orten abgetragen und Häuser darauf gebaut hatte.

«Auf diesen Mauern stehen Thürme, welche kein so hohes Alterthum zu haben scheinen; ihr Bau zeigt an, daß sie der nämlichen Zeit angehören, wie die Ausbesserungen der Mauern, sie haben eine viereckige Gestalt, dienen zugleich zu Ausfällen und sind in ungleichen Entfernungen von einander aufgeführt.

«Es scheint, die Stadt habe keine Gräben gehabt, wenigstens da, wo man nachgegraben hat;

denn die Mauern ruhten, an diesem Orte, auf einem schroff abgeschnittenen Erdreiche.»

Man sieht, daß die Wälle vermöge ihrer Bauart diejenigen Denkmahle sind, welche dem Einflusse der Zeit am längsten widerstehen werden. Denn trotz der großen Aufmerksamkeit, womit man die bisher aufgedeckten zu erhalten suchte, wurden sie doch durch den Zutritt der äußern Luft, vor welcher sie so lang bewahrt waren, beschädiget. Durch den Regen, welcher im mittäglichen Europa zur Winterszeit sehr häufig ist, dringt die Feuchtigkeit nach und nach zwischen die Backsteine und ihre Bekleidung. Es setzt sich Moos an, dann Pflanzen, welche die Backsteine aus ihren Fugen treiben. Man hat, um ein weiteres Verderben zu verhindern, Ziegel auf die Mauern gelegt, und Dächer über den Gebäuden errichtet.

Auf dem Plane sind fünf Thore angezeigt, deren jedes einen besondern Namen hat, den man ihm erst nach Aufdeckung der Stadt gab, und welcher sich also auf kein Denkmahl bezieht. Das Thor von Nola, das kleinste von allen, ist das einzige, dessen Bogengang erhalten ist. Das dem Forum, oder Soldatenviertel zunächst gelegene Thor ist dasjenige, welches in die Stadt führt; es wurde auf antike Weise erbaut.

---

*) Selbst der Verf., man vergl. S. 89 d. 1sten Bdes.
D. U.

Einige Personen waren der Meinung, *) man hätte besser gethan, die verschiedenen Gegenstände, die man in Pompeji gefunden, an Ort und Stelle zu lassen, anstatt sie wegzunehmen und daraus ein Museum in Portici zu bilden; auf diese Weise würde man eine alte Stadt mit allem, was sie enthielt, vor Augen gehabt haben. Dieser Gedanke ist nur scheinbar und seine Urheber haben nicht bedacht, daß viele Dinge durch die Berührung der Luft verdorben wären, und daß man, außer diesem Nachtheile, noch Gefahr liefe, mehrere Gegenstände von eben nicht sehr gewissenhaften Reisenden entwendet zu sehen, wie dieß nur zu oft geschieht. Man müßte, wenn man einige Häuser mit Geräthschaften versehen wollte, sämmtliche Festungswerke abtragen und hinwegräumen, so daß die Stadt allein stünde, und daß man nicht von den benachbarten Anhöhen in selbe hinabsteigen könnte; dann schlösse man die Thore, und Pompeji wäre nicht mehr den Plünderungen der Land-Piraten ausgesetzt.

Man hat durch diese kurze Nachricht nur eine gedrängte Ansicht von dem Zustande der Nachgrabungen in Pompeji im Jahr 1817 geben wollen. Wenn man diesen merkwürdigen Ort näher kennen lernen will, so muß man das schöne Werk des Hrn. Mazois *) zu Rathe ziehen. Auch fin-

*) Ruines de Pompéi, in folio.

det man schätzbare Nachrichten in dem Buche, welches Graf Clarac, Aufseher der Antiken, während seines Aufenthalts in Neapel, herausgab. Von diesem Werke, welches den Titel, Pompéi hat, wurde nur eine kleine Anzahl von Exemplaren gedruckt, und es kam nicht in den Buchhandel. Herr v. Clarac giebt darin einen sehr belehrenden Ausweis über mehrere von ihm geleitete Nachgrabungen. *)

Es ist um so nothwendiger, über diesen interessanten Gegenstand nur mit Sorgfalt ausgearbeitete Werke zu lesen, als Reisende, und selbst Schriftsteller, die Pompeji nie sahen, nur zu oft mit blindem Vertrauen die ungereimten Mährchen ihrer Ciceroni wiederholen. Einige Pariser Tagblätter haben unlängst einen Artikel des Londner Couriers nachgeschrieben, worin H. W.... das Privilegium, außerordentliche Dinge zu sagen, auf eine arge Weise mißbrauchte. Er sprach in seiner Erzählung von Geld, das man in der Schublade eines Schreibtisches gefunden, von ei-

*) Ueber die seit dem Jahr 1817 fortgesetzten Ausgrabungen enthält das Stuttgarter Kunstblatt vom Jahr 1826 Nr. 8 u. 9 und vom Jahr 1828 Nr. 49 schätzbare Nachrichten. Am besten unterrichtet man sich in dem kostbaren Werke Museo Borbonico, wovon zwei Bände erschienen sind.

D. U.

ner an die Wand gelehnten Lanze, von Epigrammen an den Säulen des Soldaten-Quartiers, von ganzen, mit öffentlichen Gebäuden besetzten Straßen.

Diese Possen bewogen Herrn M..., welcher die Nachgrabungen in Pompeji zwölf Jahre lang beobachtet hat, dem Journal des débats vom 18. Feb. 1821 folgende sehr richtige Bemerkungen mitzutheilen.

«Es ist ohne Zweifel jedem Reisenden, welcher Pompeji besucht, erlaubt, die Mährchen anzuhören, welche unwissende und interessirte Ciceroni zum Besten geben, um von den Fremden, deren Führer sie sind, einige Geldstücke zu erhalten; er mag diese Mährchen auch glauben, aber es verräth eine zu große Einfalt, sie als Wahrheiten zu erzählen, und in den gelesensten Tagblättern zu widerholen.

«Die Erzählung des Herrn W.... erinnert mich an den Ritter Coghell, welcher die Artoplas, oder Bratpfannen, um Brod darin zu backen, die er im Museum der Königin von Neapel sah, für Hüte hielt, und nach London schrieb, man habe in Pompeji Hüte von Bronze gefunden, die äußerst leicht seyen.

«Die Nachgrabungen in Pompeji haben ein so allgemeines Interesse, die Entdeckungen, die wir ihnen verdanken, sind in Hinsicht auf die

Geschichte der Kunst und des Privatlebens der Alten so schätzbar, daß es Pflicht ist, das Publikum aufmerksam zu machen, wie wenig Glauben so einfältige und irrige Erzählungen verdienen.

Schreiben des Hrn. Taylor an Hrn. Ch. Nodier über die Städte Pompeji und Herculanum.

Herculanum und Pompeji sind für die Geschichte des Alterthums von so hoher Wichtigkeit, daß man, um ihre Merkwürdigkeiten zu studiren, an Ort und Stelle leben und wohnen muß.

Um einer Nachgrabung beizuwohnen, auf deren Erfolg ich sehr begierig war, richtete ich mich im Hause des Diomedes ein; es steht am Stadtthor, nahe bei der Gräberstraße, und ist so bequem, daß ich es den Pallästen um das Forum vorgezogen habe. Ich wohne neben dem Hause Sallusts.

Man hat viel über Pompeji geschrieben, und ist oft auf Irrwege gerathen. Ein Gelehrter z. B., Namens Martorelli, verwandte zwei Jahre auf ein weitläufiges Werk, um zu beweisen, daß die Alten das Fensterglas nicht kannten, und 14 Tage nach Erscheinung seines Folianten ward ein

Haus aufgedeckt, in welchem alle Fenster Glasscheiben hatten. Inzwischen muß man doch bekennen, daß die Alten die Kreuzstöcke nicht sehr liebten; gemeiniglich kam das Tageslicht durch die Thüre in das Zimmer; aber dennoch fand man bei den Patriciern sehr schöne und eben so durchsichtige Fensterscheiben als unser böhmisches Glas, und sie waren mit Leisten von Bronze geschmackvoller ineinander gefügt als mit unsern Querhölzern.

Ein Reisender von vielem Geiste und Talent, welcher Briefe über Morea herausgegeben hat, und eine große Anzahl anderer Reisenden finden es auffallend, daß die neuern Gebäude im Orient denen von Pompeji gleichen. Bei einigem Nachdenken müßte ihnen diese Aehnlichkeit als ganz natürlich erscheinen. Alle Künste kommen aus dem Orient zu uns, eine Wahrheit, die man Männern, die sich zu unterrichten und aufzuklären wünschen, nicht genug wiederholen kann.

Die Nachgrabungen werden ununterbrochen und mit vieler Sorgfalt fortgesetzt; man hat erst ein Stadtviertel und herrliche Thermen aufgedeckt. In einem der Säle bemerkte ich vorzüglich drei Stühle von Erz von ganz unbekannter Form, und vortrefflich gut erhalten. Auf einem derselben war das Gerippe einer Frau aufgestellt, deren Arme mit Geschmeide bedeckt waren; auch trug sie goldene Armbänder von schon bekannter Form; ich löste ein Halsband ab, das wirklich von bewundernswürdiger Arbeit ist, und ich versichre Sie, daß unsre geschicktesten Juweliere nichts Kunst- und Geschmackvolleres hervorbringen könnten.

Es ist schwer, das Entzücken zu schildern, das

man beim Berühren dieser Gegenstände an dem Orte selbst, wo sie so viele Jahrhunderte ruhten, und bevor die Täuschnng gänzlich verschwunden ist, empfindet. Einer von den Kreuzstöcken war mit sehr schönen Glasfenstern versehen; man brachte sie in das Museum von Neapel.

Die aufgefundenen Kleinode wurden dem König übergeben; sie werden in wenigen Tagen öffentlich ausgestellt werden.

Pompeji ist zwanzig Jahrhunderte lang im Eingeweide der Erde gelegen, die Völker sind über seinen Boden geschritten; seine Denkmahle stehen aufrecht, seine Zierrathen sind unverletzt. Ein Zeitgenosse Augusts könnte, wenn er zurückkäme, sagen:

«Sey gegrüßt, o mein Vaterland! Meine Wohnung ist die einzige auf der Erde, die ihre ganze Gestalt nebst den geringsten Gegenständen meiner Zuneigung unverändert erhalten hat. Hier mein Lager, hier meine Lieblings-Schriftsteller: meine Malereien sind noch eben so frisch als an dem Tage, wo der erfinderische Künstler meine Wohnung damit schmückte. Laßt mich die Stadt durcheilen, das Theater besuchen; ich erkenne den Platz, wo ich zum erstenmal die schönen Verse des Terenz und Euripides beklatschte.»

Rom ist nur ein ungeheures Museum; Pompeji ist ein lebendiges Alterthum.

Reise nach Clermont.

(Auvergne.)

Fünf Tage in Clermont.

(Auvergne.)

2., 3., 4., 5. und 6. August 1805.

Da bin ich, bei der Wiege Pascal's und an Massilon's Grabe. Welche Erinnerungen! Die ehemaligen Könige von Auvergne und der Einbruch der Römer, Cäsar und seine Legionen, Vercingetorix, die letzten Freiheitskämpfe der Gallier gegen einen fremden Tyrannen, dann die Visigothen, die Franken, die Bischöfe, dann die Grafen und Dauphins von Auvergne, ꝛc.

Gergovia, oppidum Gergovia, ist nicht Clermont: auf jenem Hügel von Gergoye, den ich im Süd-Osten sehe, war das wahre Gergovien. Dort ist Mont-Rognon, Mons Rugosus, dessen sich Cäsar bemächtigte, um den in Gergovien eingeschlossenen Galliern die Lebensmittel abzuschneiden. Ich weiß nicht, welcher Dauphin auf dem Mont-Rugosus ein Schloß baute, dessen Ruinen noch vorhanden sind.

Clermont war Nemossus, wenn man annimmt, daß diese Leseart in Strabo die richtige ist; es war auch Nemetum, Augusto-Nemetum, Averni urbs, Civitas Averna, Oppidum Avernum, Zeugen hiefür: Plinius, Ptolomäus, die Peutingersche Karte ꝛc.

Aber woher hat Clermont diesen Namen und seit wann führt es denselben? Seit dem neunten Jahrhundert, sagen Loup de Ferriéres und Wilhelm von Tyr: die Frage läßt sich aber besser entscheiden. Der ungenannte Verfasser der Thaten Pipins sagt: Maximam partem Aquitaniae vastans usque urbem Avernam cum exercitu veniens (Pipinus) clare montem castrum atque succensum bellando cepit.

Die Stelle ist merkwürdig, in so fern sie die Stadt, urbem Avernam, von dem Schlosse clare montem castrum unterscheidet. Diesemnach war die römische Stadt am Fuße des kleinen Berges, und wurde von einem auf demselben erbauten Schlosse vertheidigt: dieses Schloß nannte man Clermont. Die Einwohner der unten gelegenen, oder der römischen Stadt Averni urbs, zogen sich, müde der beständigen Verwüstungen, denen sie in einer offenen Stadt ausgesetzt waren, nach und nach an das Schloß und unter dessen Schutz heran. Eine neue Stadt, mit Namen Clermont, erhob sich an der Stelle, wo sie jetzt ist, gegen die Mitte des ach-

ten Jahrhunders, ein Jahrhundert vor der von Wilhelm von Tyr bezeichneten Epoche.

Soll man glauben, daß die alten Averner, jetzt Auvergnaten, vor der Ankunft des frommen Aeneas Einfälle in Italien gemacht hatten; oder soll man, nach Lucan, glauben, daß die Averner von den Trojanern abstammten? Dann hätten sie sich um Dido's Verwünschungen wenig bekümmert, da sie sich zu Hannibals Verbündeten, und zu Schützlingen Karthagos gemacht hatten. Nach den Druiden, wenn wir anders wissen, was die Druiden sagten, wäre Pluto der Vater der Averner gewesen: könnte diese Fabel ihren Ursprung nicht von der Tradition über die ehemaligen Vulkane bei Auvergne herleiten?

Soll man mit Athenäus und Strabo glauben, daß Luerius, König der Averner, allen seinen Unterthanen große Gastmahle gab, und daß er, in einem hohen Wagen herumfahrend, der herbeiströmenden Menge Gold und Silber aus Säcken zuwarf? Die gallischen Könige (Caesar. rom.) lebten ja doch, wie unsere Auvergnischen Bergbewohner, in einer Art von Hütten, die aus Holz und Erde verfertiget waren.

Soll man glauben, daß die Averner Hunde in Regimenter eingetheilt hatten, daß dieselben wie regelmäßige Truppen manövrirten, und daß Bituitus eine hinlänglich große Anzahl dieser

Hunde hatte, um eine ganze römische Armee aufzuzehren?

Soll man glauben, daß dieser König Bituitus mit zweimal hunderttausend Streitern den Konsul Fabius angriff, der nur dreißigtausend Mann hatte? Nichtsdestoweniger tödteten die dreißigtausend Römer, nicht mehr noch weniger als hundert fünfzigtausend Auvergnaten, oder sprengten sie in die Rhone. Rechnen wir einmal:

Fünfzigtausend Ersäufte, das ist viel.

Hunderttausend Getödtete.

Da es aber nur dreißigtausend Römer waren, so mußte jeder Legionär drei Auvergnaten tödten, das macht neunzigtausend Auvergnaten.

Bleiben noch zehntausend Getödtete unter die stärksten Schlächter, oder unter die Maschinen der Armee des Fabius zu vertheilen.

Zugestanden, daß die Auvergnaten sich gar nicht vertheidigten, daß ihre in Regimenter gesammelte Hunde sich nicht besser hielten; daß ein einziger Hieb mit dem Schwerdte, mit dem Pilum, ein einziger Pfeilschuß oder Schleuderwurf, an einem tödtlichen Theile gehörig angebracht, hinreichte, einen Menschen zu tödten; daß die Auvergnaten weder flohen, noch fliehen konnten; daß die Römer keinen einzigen Soldaten verloren, und daß endlich einige Stunden materiell zureichend waren, hunderttausend Mann mit dem

Schwerdte zu tödten: so war der Riese Robaster ein Myrmidone neben diesem hier. Zur Zeit des von Fabius erfochtenen Sieges führte jede Legion noch nicht zehn Kriegs-Maschinen erster Größe, und fünfzig kleinere nach sich.

Soll man glauben, daß das Königreich Auvergne, in eine Republik verwandelt, unter Vertingetorix viermalhunderttausend Soldaten gegen Cäsar bewaffnete?

Soll man glauben, daß Nemetum eine ungeheure große Stadt war, die nicht weniger als dreißig Thore hatte?

Wenn es sich um die Geschichte handelt, habe ich etwas weniges von der Laune meines Landsmannes, des Pater Hardouin, der darin gute Laune besaß: er behauptete, daß die alte Geschichte von den Mönchen des dreizehnten Jahrhunderts nach Horazens Oden, nach dem Lehrgedichte Virgils «vom Feldbau» und nach den Werken von Plinius und Cicero umgearbeitet worden sey. Er spottete über jene die behaupteten, die Sonne sey weit von der Erde: das ist ein vernünftiger Mann.

Die Stadt der Averner, unter dem Namen Augusto-Nemetum römisch geworden, hatte ein Kapitolium, ein Amphitheater, einen Wasso-Galates geweihten Tempel, einen Koloß, der beinahe jenem von Rhodus gleich kam: Plinius er-

wähnt ihrer Steinbrüche und ihrer Bildhauer. Sie hatte auch eine berühmte Schule, aus welcher der Redner Fronton, Marc-Aurels Lehrer, hervorgieng. Augusto-Nemetum, nach den lateinischen Rechten verwaltet, hatte einen Senat; seine Bürger, römische Bürger, konnten zu hohen Stellen im Staate gelangen: abermals war es das Andenken an das republikanische Rom, das die Sclaven des Reiches mächtig machte.

Die Hügel, die Clermont umgeben, waren mit Waldungen bedeckt, und mit Tempeln geziert: zu Champlurgues ein Tempel des Bacchus, zu Montjuset ein Tempel Jupiters, unter der Obhut von Zauberinnen (fatuae, fatidicae), zu Puy de Monlaudon ein Tempel Merkurs oder Teutades's, Monlaudon, Mons Teutates, etc.

Nemetum fiel mit ganz Auvergne durch Abtretung des Kaisers Nepos unter die Herrschaft der Visigothen; als aber Alarich in der Schlacht von Vouillé besiegt wurde, kam Auvergne an die Franken. Hierauf folgten die Feudal-Zeiten, und die oft unabhängige Regierung der Bischöfe, Grafen und Dauphins.

Der erste Apostel Auvergne's war der heilige Austremonius: *) die Gallia christiana zählt von diesem ersten Apostel bis auf Massillon sechsund-

*) Um das Jahr 250. D. U.

neunzig Bischöfe. Ein- oder zweiunddreißig dieser Bischöfe sind für heilig anerkannt worden. Einer von ihnen war Pabst unter dem Namen Innozent VI. Die Regierung dieser Bischöfe hat nichts Bemerkenswerthes: von Caulin werde ich noch sprechen.

Chilping sagte zu Thierry, der Clermont zerstören wollte: «Die Mauern dieser Stadt sind sehr stark, und von unüberwindlichen Bollwerken beschirmt; ich spreche nämlich, damit Eure Majestät mich besser verstehe, von den Heiligen und ihren Kirchen, welche die Mauern dieser Stadt umgeben.»

Im Concilium zu Clermont war es, wo Pabst Urban II. den ersten Kreuzzug predigte. Alle Zuhörer riefen aus: «Diex el volt» *) und Aymar, Bischof von Puy, machte sich mit den Kreuzfahrern auf. Tasso läßt ihn von Klorinden tödten:

. . . . . . Fu del sangue sacro
Su l'arme femminili, ampio lavacro. **)

Die Grafen, die in Auvergne herrschten, oder die ersten Lehensmänner daselbst waren, erzeugten

---

*) Dieu le veut.

**) . . . . . . Von dem Dolch' eines Weibes
Wurde heiliges Blut in reichlichen Strömen
vergossen.
D. U.

sehr sonderbare Leute. Gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts nahm Wilhelm, siebenter Graf von Auvergne, der mütterlicherseits von den Dauphins aus Vienne abstammte, den Titel eines Dauphins an, und legte ihn seinen Ländereyen bei.

Der Sohn Wilhelms nannte sich Robert, ein Name für Abentheuer und Romane. Dieser zweite Dauphin von Auvergne begünstigte die Liebesgluth eines armen Ritters. Robert hatte eine Schwester, Gattin Bertrands I., Sire von Mercoeur; Perols, ein Troubadour, liebte diese große Dame; er gestand es Roberten, der darüber gar nicht böse wurde: dies ist die umgekehrte Geschichte Tasso's. Robert selbst war Dichter, und wechselte mit Richard Löwenherz Sirventes. *)

Der Enkel Roberts, Commandeur der Tempelritter in Aquitanien, wurde zu Paris lebendig verbrannt: er büßte mit Muth einen Augenblick der Schwäche in den Qualen ab. Er fand in Philipp dem Schönen die Duldung nicht, die ein Troubadour bei Robert gefunden hatte: gleichwohl ließ Philipp, der die Tempelritter verbrannte, die Päbste wegschleppen, und ihnen Ohrfeigen geben.

---

*) Sirvente oder Sirvante, Spott- oder Liebesgedicht der Troubadours. D. U.

Eine Menge historischer Erinnerungen knüpfen sich an verschiedene Orte Auvergne's. Das Dorf la Tour ruft das Andenken eines für Frankreich auf immer glorreichen Namens zurück: La Tour d'Auvergne.

Margaretha von Valois tröstete sich zu Usson etwas zu lustig über den Verlust ihrer Hoheit und die Unglücksfälle des Königreiches; sie hatte den Marquis von Canillac, der sie in diesem Schlosse bewachte, verführt. Sie stellte sich, als liebe sie die Gattin Canillac's. «Das Gute beim Spiele, sagt Aubigné, war, daß, sobald ihr Mann (Canillac) den Rücken gewendet hatte, um nach Paris zu gehen, Margaretha sie ihrer schönen Juwelen beraubte, sie mit Schimpf und Schande sammt ihren Wachen fortschickte, und sich zur Herrin und Meisterin vom Platze machte. Der Marquis stand als Dummkopf da, und diente dem Könige von Navarra zum Gespötte.»

Margaretha liebte ihre Liebhaber sehr, während sie lebten; bei ihrem Tode beweinte sie dieselben, machte Verse zu ihrem Andenken, erklärte, daß sie ihnen immer treu seyn werde: Mentem Venus ipsa dedit:

Atys, de qui la perte attriste mes années;
Atys, digne des voeux de tant d'âmes bien nées,
Que j'avois élevé pour montrer aux humains
Un oeuvre de mes mains.

. . . .

Si je cesse d'aimer, qu'on cesse de prétendre:
Je ne veux désormais être prise, ni prendre.

Und gleich am nämlichen Abende war Margaretha gefangen, und belog so ihre Liebe und ihre Muse.

Sie hatte La Molle geliebt, der mit Coconnas enthauptet wurde: während der Nacht ließ sie den Kopf jenes jungen Mannes rauben, parfümirte ihn, begrub ihn mit ihren eigenen Händen, und seufzte ihre Klagen dem schönen Hyacinth nach. «Der arme Teufel Aubiac küßte auf dem Wege nach dem Galgen, statt an seine Seele und an sein Heil zu denken, einen Muff von blauem Sammt, der ihm noch von den Geschenken seiner Dame übrig blieb.» Aubiac hatte gesagt, als er Margarethen zum erstenmal sah: «Ich möchte eine Nacht mit ihr zugebracht haben, auf die Gefahr hin, einige Zeit nachher gehenkt zu werden. Marligues nahm ein Hündchen, das ihm Margaretha gegeben hatte, in die Kämpfe und Bestürmungen der Städte mit.

D'Aubigné behauptet, Margaretha habe die Betten ihrer Damen außerordentlich hoch machen lassen, um sich nicht, wie es schon geschehen war, die Schulter zu verletzen, wenn sie auf allen Vieren hineinkroch, um Pominy zu suchen, der von einem Chorknaben Margarethens Geheimschreiber wurde.

Derselbe Geschichtschreiber läßt sie, da sie erst eilf Jahre alt war, durch d'Antragues und Charin verführen; er überliefert sie ihren beiden

Brüdern, Franz, Herzog von Alençon, und Heinrich III.; man muß aber die Satyren Aubigné's, der ein närrischer, ehrgeiziger, beissend spottender Hugenott war, nicht ganz glauben: Pibrac und Brantome sprechen nicht wie er.

Margaretha liebte Heinrich IV. nicht; er war ihr zu unreinlich. Sie empfing Champvallon in einem mit Fackeln erhellten Bette zwischen zwei Leintüchern von schwarzem Taffent. Sie erhörte den Herrn von Mayenne, «einen guten «Jungen, dick und stark und wohllüstig wie sie, «und das große Leckermaul, den Vicomte von «Turenne, den alten verbuhlten Pibrac, dessen «Briefe sie, um zu lachen, Heinrich IV. zeigte; «den kleinen Tropf von Bedienten aus der Pro«vence, den sie mit sechs Ellen Zeug in Usson «adelig gemacht hatte, und den Gelbschnabel Ba«jaumont,» den letzten auf der langen Liste, die Entragues angefangen, und mit den schon genannten Begünstigten, der Herzog von Guise, St. Luc und Bussy geschlossen hatten.

Nach Pater Lacoste ward Canillac beim bloßen «Anblick des Elfenbeins von Margarethens Arme» besiegt.

Um diesen merkwürdigen Commentar, der mir aus eitler Schwatzlust entwischt ist, wie Montaigne sagt, zu enden, will ich nur beifügen, daß die beiden königlichen Linien der

Orleans und der Valois wenig Sitten, daß sie aber Genie hatten; sie liebten die Wissenschaften und Künste: das französische und italienische Blut vermischte sich in ihnen durch Valentine von Mailand, und Katharina von Medicis. Franz I. war Dichter; Zeugen hiefür seine herrlichen Verse auf Agnes Sorel; seine Schwester, die Königin von Navarra, erzählte nach Art und Weise Boccaccio's; Karl IX. wetteiferte mit Ronsard; die Gesänge Margarethens von Valois, die übrigens duldsam und menschlich war (sie rettete in der Bartholomäus-Nacht mehrere Schlachtopfer) wurden von dem ganzen Hofe wiederholt: ihre Denkwürdigkeiten sind voll Würde, Anmuth und Interesse.

Das Jahrhundert der Künste in Frankreich ist das von Franz I., bis zu Ludwig XIII., nicht aber jenes von Ludwig XIV.; der kleine Palast der Tuilerien, das alte Louvre, ein Theil von Fontainebleau und Anet, der Palast Luxembourg sind oder waren über die Denkmahle des großen Königs weit erhaben.

Eine ganz andere Person, als Margaretha von Valois, war jener Kanzler L'Hopital, zu Aigueperse, fünfzehn oder sechszehn Stunden von Usson, geboren. «Er war ein zweiter Censor Cato, sagt Brantome, und der die verdorbene Welt sehr gut zu tadeln und zurechtzuweisen wußte.

Er hatte wenigstens das ganze Aussehen desselben, mit seinem großen, weißen Barte, seinem blassen Gesichte, seinem ernsten Wesen, daß man ihn dem Aeußern nach für ein wahres Portrait des heiligen Hieronymus halten mußte.»

«Man durfte mit diesem großen Richter, dieser rauhen Magistratsperson nicht spassen, obgleich er manchmal auch sanft war, da, wo er Vernunft sah . . . . . . Jene menschlich-schönen Wissenschaften streiften ihm viel von seiner richterlichen Strenge ab. Er war ein großer Redner, reich an Bildern; großer Historiker, und hauptsächlich ganz unvergleichlicher lateinischer Dichter, wie solches mehrere seiner Werke gezeigt haben.»

Der Kanzler von L'Hopital, bei Hofe nicht beliebt und in Ungnade gefallen, zog sich arm auf ein kleines Landhaus bei Etampes zurück. Man beschuldigte ihn der Mäßigung in Religion und Politik: Mörder wurden bei den Blutscenen der Bartholomäus-Nacht abgeschickt, um ihn zu tödten. Seine Diener wollten die Thüren seines Hauses schließen: «Nein, nein, sagte er; wenn die kleine Thüre nicht weit genug ist, um sie einzulassen, so öffnet die große.»

Die Wittwe des Herzogs von Guise rettete die Tochter des Kanzlers, indem sie sie in ihrem Hause verbarg; er selbst verdankte sein Heil den

Bitten der Herzogin von Savoyen. Wir besitzen sein Testament in lateinischer Sprache; Brantome giebt es uns im Französischen: es ist merkwürdig, sowohl durch die Anordnungen, als durch die Details, die es enthält.

«Jene, sagt L'Hopital, die mich verjagt hatten, nahmen die Religion zum Deckmantel, und sie selbst waren ohne christliche Liebe und Religion; aber ich kann Euch versichern, daß nichts sie mehr entrüstete, als der Gedanke, daß, so lange ich im Amte wäre, es ihnen nicht gestattet seyn würde, die Edikte des Königs zu brechen, oder seine Finanzen und die seiner Unterthanen zu plündern.

Uebrigens sind es fast fünf Jahre, daß ich hier Laertens Leben führe...... und ich will das Andenken an das, was ich in jenem Departement des Hofes erlitten habe, nicht erneuern.»

Die Mauern seines Hauses fielen zusammen; er hatte Mühe, seine alten Diener und seine zahlreiche Familie zu ernähren; er tröstete sich, wie Cicero, mit den Musen: er hatte aber gewünscht, die Völker wieder in ihre Freiheit eingesetzt zu sehen, und er starb, als die Leichname der Schlachtopfer des Fanatismus von den Würmern noch nicht aufgefressen, oder von den Fischen und Geyern verzehrt waren.

Ich möchte gern Chateauneuf de Randon nach

Auvergne versetzen; es ist so nahe daran! Dort empfing Duguesclin auf seinem Sarge die Schlüssel der Feste; Schande über die beiden Manuscripte, welche einige Stunden vor dem Tode des Konnetabels die Uebergabe des Platzes herbeiführten. «Ihr werdet in der Geschichte dieses Bretagners eine starke Seele sehen, genährt im Eisen, aber unter Palmen erweicht: Bretagne war sein Probestück; England sein Zeitvertreib, Kastilien sein Meisterwerk; dessen Handlungen nur Herolde seines Ruhmes waren; die Unfälle — Theater, seiner Standhaftigkeit aufgeschlagen; der Sarg — Grundmauer einer unsterblichen Trophee.»

Auvergne erduldete das Joch der Visigothen und Franken; es wurde aber nur durch die Römer colonisirt; so daß, wenn es Gallier in Frankreich giebt, man sie in Auvergne suchen muß, montes Celtorum. Alle seine Monumente sind celtisch; und seine alten Häuser stammen entweder von den dem Bisthum einverleibten römischen, oder von den einheimischen Familien her.

Die Lehenbarkeit schlug gleichfalls in Auvergne tiefe Wurzeln; alle Berge strotzten von Schlössern. In diesen Schlössern ließen sich Herren nieder, die jene kleinen Tyranneyen, jene wunderlichen Rechte, Kinder der Willkühr, der Sitten-Rohheit, und der Langweile, übten. Am Tage des St. Gallus-Festes warf zu Langeac ein Kastellan etwa tausend

Eier den Bauern an den Kopf, wie man in Bretagne, bei einem andern großen Herrn ein gefesseltes Ei auf einem großen, mit 6 Ochsen bespannten Wagen herbeiführte.

Ein Herr zu Tournemine, in seiner Wohnung zu Auvergne von einem Gerichtsdiener, Namens Loup (Wolf) vor Gericht geladen, ließ ihm die Hand abhauen, indem er sagte, nie habe sich ein Wolf an seinem Schlosse gezeigt, ohne seine Tatze, an das Thor genagelt, zurückzulassen. Auch geschah es, daß an den großen Tagen, die zu Clermont im Jahre 1665 gehalten wurden, dieser muthwilligen Streiche wegen zwölftausend Klagen vor das Kriminalgericht gebracht wurden. Fast der ganze Adel war genöthigt zu entfliehen, und man hat den Mann zu den zwölf Aposteln nicht vergessen. Der Kardinal von Richelieu ließ einen Theil der Schlösser in Auvergne schleifen; Ludwig XIV. vollendete ihre Zerstörung. Von allen diesen in Trümmer liegenden Schloßthürmen ist einer der berühmtesten der von Murat oder von Armagnac. Dort wurde der unglückliche Jakob, Herzog von Nemours, ehemals durch Bande der Freundschaft mit jenem Johann V., Grafen von Armagnac, verbunden, der seine eigene Schwester öffentlich geheirathet hatte, zum Gefangenen gemacht. Vergebens richtete der Herzog von Nemours an Ludwig XI. einen sehr demüthigen Brief, ge-

schrieben im Käfig der Bastille, und unzeichnet der arme Jacob; er ward in den Hallen von Paris enthauptet, und seine drei jungen Söhne wurden, auf dem Schaffotte stehend, von dem Blute ihres Vaters bespritzt.

Karl von Valois, Herzog von Angouleme, natürlicher Sohn Karls IX. und der Marie Touchet, von mütterlicher Seite Bruder der Marquisin von Verneuil wurde mit der Grafschaft Clermont und Auvergne belehnt. Er ließ sich in Complotte mit Biron ein, dessen Tod Heinrich IV. mit Recht vorgeworfen wird. Beim Tode Heinrichs III. hatte Heinrich IV. zu Armand von Gontaud, Baron von Biron, gesagt: In dieser Stunde müßt ihr die rechte Hand an meine Krone legen; dient mir als Vater und als Freund gegen jene Leute, die weder Euch noch mich lieben. Heinrich hätte das Andenken an diese Worte behalten, er hätte sich erinnern sollen, daß Karl v. Gontaud, Sohn Armands, sein Waffengefährte gewesen war; er hätte sich auch erinnern sollen, daß der Kopf desjenigen, welcher die rechte Hand an seine Krone gelegt hatte, von einer Stückkugel weggerissen worden war: es stand dem Bearner übel an, das Haupt des Sohnes dem Haupte des Vaters beizugesellen.

Der Graf von Auvergne wurde, wegen neuer

Intriguen, zu Clermont verhaftet; seine Geliebte, die Dame von Chateaugay drohte, den von Eure und Murat, welche den Grafen ergriffen hatten, mit hundert Pistolenschüssen und hundert Degenstößen zu tödten; sie tödtete aber Niemanden. Der Graf von Auvergne wurde in die Bastille gesetzt; er kam unter Ludwig XIII. heraus, und lebte bis zum Jahre 1650: es war der letzte Tropfen von dem Blute der Valois.

Der Herzog von Angouleme war tapfer, leichtsinnig und gelehrt, wie alle Valois. Seine Denkwürdigkeiten enthalten einen rührenden Bericht über den Tod Heinrichs III., und eine umständliche Erzählung von dem Treffen bei Arques, welchem er, Herzog von Angouleme, in einem Alter von sechzehn Jahren beiwohnte. Auf Sagonne, einen entschiedenen Liguisten, losgehend, der ihm zurief: «Ruthe! Ruthe! kleiner Knabe!» zerschmetterte er ihm mit einem Pistolenschusse den Schenkel, und erhielt die Erstlinge des Sieges.

Auvergne war unter dem zweiten Stamme fast immer im Aufstande; es hieng von Aquitanien ab; und die Karte von Alaon hat erwiesen, daß die ersten Herzoge von Aquitanien in gerader Linie von Clovis Geschlechte abstammten; sie bekämpften also die Carolininger als Thronräuber. Unter dem dritten Stamme, als Guyenne, ein Lehen der Krone Frankreich's, durch

Bündniß und Erbschaft an die Krone von England fiel, ward Auvergne zum Theile englisch: damals wurde es durch die großen Compagnien, durch die Schinder 2c. verwüstet. Man sang überall lateinische Klaglieder auf die Unfälle Frankreichs.

Plange regni Respublica,
Tua gens ut schismatica
Desolatur, etc.

Während der Kriege der Ligue hatte Auvergne viel auszustehen. Die Belagerungen von Issoire sind berühmt: der Feldhauptmann Merle, ein protestantischer Parteigänger, ließ drei Ordensgeistliche von der Abtei Issoire lebendig schinden. Man hatte nicht nöthig, so laut gegen die Gewaltthätigkeit der Katholiken zu schreien.

Man hat oft, und mit Recht, die Antwort des Gouverneurs von Bayonne an Karl IX. angeführt, der ihm befahl, die Protestanten umzubringen. Montmorin, zu eben jener Zeit Commandant in Auvergne, gab den nämlichen Edelmuth zu erkennen. Die hohe Familie, welche eine so wahrhafte Anhänglichkeit an ihren Fürsten gezeigt hatte, verläugnete dieselbe in unsern Tagen nicht; sie vergoß ihr Blut für einen eben so tugendvollen Monarchen, als Karl IX. lasterhaft war.

Voltaire hat uns Montmorin's Brief aufbehalten.

« Sire,

« Ich habe einen Befehl unter dem Siegel Euerer Majestät erhalten, alle Protestanten, die in meiner Provinz sind, tödten zu lassen. Ich verehre Euere Majestät zu sehr, um nicht zu glauben, daß dieses Schreiben unterschoben ist; und wenn, was Gott nicht wolle, der Befehl wirklich von Ihr ausgegangen ist, so verehre ich Sie ebenfalls zu sehr, um demselben Gehorsam zu leisten. »

Aus Clermont giengen die zwei ältesten Geschichtschreiber Frankreichs, Sidonius Apollinaris und Gregorius von Tours, hervor. Sidonius, aus Lyon gebürtig, und Bischof von Clermont, ist nicht blos ein Dichter, sondern ein Schriftsteller, der uns berichtet, wie die fränkischen Könige ihr Beilager in Proviantwagen begiengen, wie sie sich kleideten, und welches ihre Sprache war. Gregorius von Tours sagt uns, nebst andern Dingen, was zu seiner Zeit in Clermont geschah; er erzählt mit einer Offenheit in den Details, die schaudern macht, die schreckliche Geschichte des Priesters Anastasius, der von dem Bischofe Caulin, mit der Leiche eines Greises in ein Grab gesperrt wurde. Die Anekdote von den beiden Liebenden ist auch sehr berühmt: die bei-

den Gräber von Injuriosus und der Scholastika näherten sich zum Zeichen des engen Bundes der zwei keuschen Gatten, die nicht mehr fürchteten, ihren Schwur zu brechen. Etwas ähnliches wurde seitdem von Abailard und Heloisen gesagt: man hat zu dieser Geschichte nicht das nämliche Zutrauen. Gregorius von Tours, naiv in seinen Gedanken, hat, trotz seiner barbarischen Sprache, den blumenreichen Stil eines Rhetors.

Auvergne sah den Kanzler L'Hopital, Donat, Pascal, den Kardinal Polignac, den Abbé Gerard, den Pater Sirmond, und in unsern Tagen Lafayette, Desaix, d'Estaing, Chamfort, Thomas, den Abbe Delille, Chabrol, Dulaure, Montlosier und Barante geboren werden. Ich vergaß, jenen Lizet aufzuzählen, fest im Glücke, feig im Unglücke, der die Protestanten verbrennen ließ, den Tod für den Konnetable von Bourbon forderte, und nicht den Muth hatte, einen Platz zu verlieren.

Sprechen wir nun, da mein Gedächtniß nichts Wesentliches mehr über die Geschichte von Auvergne liefert, von der Domkirche von Clermont, von Limagne, und von Puy-de-Dame.

Die Stiftskirche von Clermont ist ein gothisches Denkmahl, das, wie so viele andere, nie vollendet wurde. Hugo von Tours begann den Bau nach einem von Johann von Campis ent-

worfenen Plane, als er nach dem heiligen Lande zog. Die meisten dieser großen Denkmahle wurden nur im Laufe von Jahrhunderten vollendet, weil sie ungeheure Summen kosteten. Die ganze Christenheit zahlte diese Summen aus dem Ertrage der Einsammlungen und Almosen.

Das Kreuzbogengewölbe der Domkirche von Clermont wird von so dünnen Pfeilern gestützt, daß sie das Auge schrecken; man glaubt, das Gewölbe werde auf uns herniederstürzen. Die Kirche, düster und zur Andacht stimmend, ist für die gegenwärtige Armuth des Kultus ziemlich gut ausgeschmückt. Man sah vormals das Gemälde von der Bekehrung des heiligen Paulus eines der besten von Lebrun; man hat es mit einer Säbelklinge ausgekratzt: Turba ruit! Das Grab Massillon's war auch in dieser Kirche; man ließ es daraus zu einer Zeit verschwinden, wo nichts, selbst der Tod nicht an seinem Platze war.

Seit langer Zeit ist die Limagne *) ihrer Schönheit wegen berühmt. Man führt immer den König Childebert an, den Gregorius von Tours sagen läßt: «Ich möchte einmal die Limagne von Auvergne sehen, die ein so angenehmes Land seyn soll.» Salvin nennt die Limagne das Mark von Gallien. Sidonius scheint,

*) Ein Distrikt im Departement von Puy-de-Dome.

wenn er die ehemalige Limagne schildert, die Limagne, wie sie jetzt ist, zu beschreiben. Taceo territorii peculiarem jocunditatem, viatoribus molle, fructuosum aratoribus, venatoribus voluptuosum; quod montium cingunt dorsa pascuis, latera vinetis, terrena villis, saxosa castellis, opaca lustris, aperta culturis, concava fontibus, abrupta fluminibus, quod deniquè hujusmodi est, ut semel visum advenis, multis PATRIAE OBLIVIONEM SAEPÈ PERSUADEAT.

Man glaubt, daß die Limagne ein großer See gewesen sey, daß ihr Name von dem Griechisch λιμεν komme: Gregor von Tours schreibt abwechselnd Cimane und Cimania. Wie es sich auch verhalte, so sagte Sidonius, indem er mit dem Worte spielt, schon im vierten Jahrhundert: aequor agrorum in quo, sine periculo, quaestuosae fluctuant in segetibus undae. In der That ist es ein Erndtemeer.

Die Lage von Clermont ist eine der schönsten von der Welt.

Man stelle sich Gebirge vor, die sich in einem Halbzirkel herumziehen; einen kleinen Berg, der dem concaven Theile dieses Halbzirkels anhängt; auf diesem kleinen Berge Clermont; am Fuße von Clermont die Limagne, welche ein Thal

von zwanzig Stunden Länge, und von sechs, acht und zehn Stunden Breite bildet.

Der Platz *) . . . . gewährt einen bewunderungswürdigen Gesichtspunkt auf dieses Thal. Auf Geradewohl durch die Stadt schlendernd, kam ich gegen sechs ein halb Uhr bei diesem Platze an. Das reife Getreide glich einem unermeßlichen Sandufer, von mehr oder minder blonder Färbung. Der Schatten der Wolken besäete dieses gelbe Gestade mit dunkeln Flecken, wie Schlammschichten, oder Meergrasbänke: man hätte glauben sollen, den Grund eines Meeres zu sehen, dessen Wogen zurücktraten.

Das Becken der Limagne ist nicht von gleicher, horizontaler Fläche; es ist ein aufgeschüttetes Erdreich, dessen Höcker von verschiedener Höhe eben zu seyn scheinen, wenn man sie von Clermont aus sieht, die aber in der Wirklichkeit zahlreiche Ungleichheiten darbieten, und eine Menge kleiner Thäler im Schooße des großen Thales bilden. Weiße Dörfer, weiße Landhäuser, alte schwarze Schlösser, röthliche Hügel, Weinstöcke, mit Weiden eingefaßte Wiesen, einzeln stehende Nußbäume, die sich wie Orangenbäume runden,

*) Ich konnte den halb ausgelöschten Namen in dem mit Bleistift geschriebenen Originale nie lesen, ohne Zweifel ist es der Platz Jaude.

oder ihre Aeste wie die Arme eines Hängeleuchters tragen, vermischen ihre wechselnden Farben mit der Farbe des Weizens. Diesem allem füge man noch alle Spiele des Lichtes bei.

So wie die Sonne im Westen sich senkte, verfloß der Schatten im Osten, und überzog die Ebene. Bald ist die Sonne verschwunden; allein immer noch sinkend, und hinter den westlichen Gebirgen hinziehend, kommt sie vor irgend einem Engpaß vorbei, der sich nach der Limagne öffnet: durch diese Oeffnung hervordringend, haben ihre Strahlen die einförmige Dunkelheit der Ebene mit einem goldenen Flusse plötzlich durchschnitten. Die Berge, welche die Limagne im Osten begrenzen, hielten noch das Licht auf ihrem Gipfel zurück; die Linie, welche diese Berge in der Luft zeichneten, brach sich in Bögen, deren convexer Theil der Erde zugekehrt war. Alle diese Bögen, an ihren Enden sich anschließend, ahmten am Horizont die Biegungen eines Blumengeflechtes, oder die Blumengewinde jener Bekleidungen nach, die man an die Mauern eines Palastes mit bronzenen Rosen hängt. Die östlichen Gebirge, auf diese Art gezeichnet, und, wie ich gesagt habe, von dem Widerscheine der gegenüberstehenden Sonne beleuchtet, glichen einem Vorhange von blauem und purpurfarbigem Seidenmohr; entfernte und

letzte Verzierung des prächtigen Schauspieles, das die Limagne vor meinen Augen aufstellte.

Die zwei Grade Verschiedenheit zwischen der Breite von Clermont und jener von Paris sind schon in der Schönheit des Lichtes bemerkbar: dieses Licht ist feiner und weniger gewichtig, als in dem Thale der Seine; man erblickt das Grün in weiter Ferne, und es scheint weniger schwarz.

Adieu donc, Chanonat! adieu, frais paysages!
Il semble qu'un autre air parfume vos rivages;
Il semble que leur vue ait ranimé mes sens,
M'ait redonné la joie, et rendu mon printemps. *)

Man muß dem Dichter Auvergne's wohl Glauben beimessen.

Ich habe hier in dem Style der Baukunst Erinnerungen und Ueberlieferungen aus Italien bemerkt: die Dächer sind flach, mit Hohlziegeln bedeckt, die Linien der Mauern lang, die Fenster enge und in der Höhe durchbrochen, die Hallen vervielfacht, die Springbrunnen häufig. Nichts

---

*) Leb' wohl denn, Chanonat! lebt wohl, ihr schönen Triften!
Umflossen scheinet ihr von lieblicheren Düften;
Bei euerm Zauberreiz durchbebt mich neues Leben,
Ich fühl' die Freude mir, den Lenz zurückgegeben.

D. U.

gleicht den Städten und Dörfern der Apenninen mehr als die Städte und Dörfer der Gebirge von Thiers, auf der andern Seite der Limagne, am Ufer jenes Lignon's, worin Seladon nicht ertrank, da er von den drei Nymphen Sylvia, Galatea und Leonida gerettet wurde.

Es findet sich in Clermont gar keine römische Antiquität vor, wenn nicht etwa ein Sarkophag, ein Stück eines römischen Weges, und Wasserleitungstrümmer; kein Bruchstück des Kolosses, nicht einmal Spuren der Häuser, Bäder und Gärten des Sidonius. Nemetum und Clermont haben wenigstens sechzehn Belagerungen ausgestanden, oder, wenn man will, sie sind an zwanzigmal eingenommen und zerstört worden.

Ein sehr auffallender Kontrast zeigt sich zwischen den Frauen und Männern dieser Provinz. Die Frauen haben zarte Gesichtszüge, einen leichten und schlanken Wuchs; die Männer sind stark gebaut, und es ist unmöglich, einen wahren Auvergnaten nicht an der Form des untern Kinnbackens zu erkennen. Eine Provinz, um nur von den Todten zu sprechen, die der Armee einen Türenne, L'Hopital dem Richteramte, und Pascal den Wissenschaften und schönen Künsten gab, hat bewiesen, daß sie eine höhere Kraft besitzt.

Ich gieng nach dem Puy-de-Dome in einer Gewissensangelegenheit. Es begegnete mir, was

ich vermuthet hatte: die Aussicht von der Höhe dieses Gebirges ist weit weniger schön, als jene, die man von Clermont aus genießt. Die Fernsicht von oben herab ist einförmig und unbestimmt; der Gegenstand verkürzt sich in demselben Verhältnisse, als der Raum sich ausdehnt.

Ehemals befand sich auf dem Puy=de=Dome eine dem heiligen Barnabas geweihte Kapelle; man sieht noch die Grundmauer derselben: eine aus Steinen errichtete Pyramide von zehn oder zwölf Fuß bezeichnet jetzt die Stelle jener Kapelle. Hier stellte Pascal die ersten Versuche über die Schwere der Luft an. Ich dachte mir diesen erhabenen Geist, wie er auf dieser einsamen Höhe die Geheimnisse der Natur zu entdecken suchte, um durch sie die Mysterien des Schöpfers eben dieser Natur kennen zu lernen. Pascal bahnte sich mittelst der Wissenschaft einen Weg zur christlichen Unwissenheit; er fieng damit an, ein großer Mann zu seyn, um zu lernen, ein bloßes Kind zu werden.

Der Puy=de=Dome ist nur achthundertfünfund zwanzig Toisen über die Meeresfläche erhaben; indessen fühlte ich auf seinem Gipfel eine Beschwerlichkeit zu athmen, die ich weder auf den Alleghany=Gebirgen in Amerika, noch auf den höchsten Alpen Savoyens empfand. Ich habe den

Puy=de=Dome mit eben so viel Mühe erklimmt, als den Vesuv; man braucht wohl eine Stunde, um auf einem steilen und schlüpfrigen Wege von seiner Grundfläche zum Gipfel hinanzusteigen, allein das Grün und die Blumen folgen uns. Das kleine Mädchen, welches mir als Führerin diente, hatte mir einen Strauß von den schönsten Dreifaltigkeitsblumen gepflückt; ich habe selbst zu meinen Füßen rothe Nelken von vollkommener Schönheit gesehen. Auf dem Gipfel des Berges sieht man überall breite Blätter einer der weißen Lilie ziemlich ähnlichen, zwiebelartigen Pflanze. Ich begegnete, zu meinem großen Erstaunen, an diesem hohen Orte drei Frauen, die sich an der Hand hielten, und ein geistliches Lied sangen. Unter mir weideten Heerden von Kühen zwischen den kleinen Bergen, welche der Puy=de=Dome beherrscht. Diese Heerden beziehen das Gebirge mit dem Frühling, und steigen mit dem Schnee herunter. Man sieht überall die burons oder Sennhütten Auvergne's, schlechte Schirmdächer von Stein ohne Mörtel, oder von mit Rasen belegtem Holz. Besinget die Sennhütten, aber bewohnet sie nicht.

Das Patois des Gebirges ist nicht genau das der Ebene. Die Sackpfeife, celtischen Ursprungs, dient dazu, einige Romanzen=Arien, die nicht ohne Wohlklang sind, und auf welche man französische Worte gemacht hat, zu begleiten. Die

Auvergnaten, wie die Bewohner von Rouergue, verkaufen Maulthiere in Catalonien und Aragonien; sie bringen aus diesem Lande etwas Spanisches zurück, das sich mit der Einsamkeit ihrer Gebirge wohl verträgt; für ihre langen Winter sammeln sie Vorrath an Sonne und an Geschichten. Die Reisenden und die Greise erzählen gern, weil sie Vieles gesehen haben: die einen haben ihren Weg auf der Erde, die andern im Leben gemacht.

Die Gebirgsländer sind zur Erhaltung der Sitten geeignet. Eine Familie aus Auvergne, die Guittard-Pinon genannt, baute in der Umgegend von Thiers gemeinschaftlich Ländereien an; sie wurde von einem durch Wahl bestimmten Vorsteher regiert, und glich ziemlich einem ehemaligen schottischen Clane. Diese Art ländlicher Republik hat die Revolution überlebt, sie ist aber auf dem Punkte sich aufzulösen.

Ich lasse die natürlichen Merkwürdigkeiten Auvergne's bei Seite, als: die Grotte von Royat, nichts destoweniger herrlich durch ihre Gewässer und ihr Grün; die verschiedenen Mineralbrunnen, die versteinernde Quelle von St. Allyre, mit der steinernen Brücke, die sie gebildet hat, und die Karl IX. sehen wollte, die Harz-Schachte, die erloschenen Vulkane ꝛc.

Eben so lasse ich unberührt die Wunder der mittlern Jahrhunderte, die Orgeln, die Uhren

mit ihrem Glockenspiel, und ihren Mohren- und Todtenköpfen, die schreckbare Mäuler öffneten, wenn die Stunde schlug. Die seltsamen Processionen, die mit Aberglauben und Unanständigkeit gemischten Spiele, tausend andere Gebräuche jener Zeiten, gehören Auvergne nicht mehr an, als dem übrigen gothischen Europa.

Ich wollte, bevor ich sterbe, zur Erinnerung der Eindrücke meiner Jugend, einen Blick auf Auvergne werfen. Als ich in den Heiden meiner Bretagne noch Kind war, und von Auvergne und den kleinen Auvergnaten reden hörte, stellte ich mir vor, Auvergne sey ein sehr fernes, fernes Land, wo man seltsame Dinge sehe, wohin man, unter dem Schutze der Mutter Gottes wandelnd, nur mit großen Gefahren gehen könne. Etwas ist mir aufgefallen, und hat mich zugleich erfreut: ich fand in dem Kleide des Auvergnatischen Bauern den Anzug des Bauern der Bretagne. Woher kömmt dies? Weil es ehemals für dieses Königreich, und selbst für ganz Europa, eine gemeinsame Bekleidung gab. Die entfernten Provinzen behielten die alten Gebräuche bei, während die Paris näher liegenden Departemente ihre alten Sitten verloren: daher jene Aehnlichkeit unter gewissen Landleuten, die an den entgegengesetzten Enden Frankreichs wohnen, und die durch ihre

Dürftigkeit und ihre Abgeschiedenheit vor den Neuerungen bewahrt wurden.

Ich sehe nie ohne eine Art Rührung diese kleinen Auvergnaten, die, mit einem Kästchen und einigen schlechten Scheeren in dieser großen Welt auf Glück ausgehen. Arme Kinder, die sehr traurig von ihren Gebirgen herabziehen, und die den Bauerntanz immer den sogenannten Freuden der Ebene vorziehen werden. Sie hatten, als sie von ihren Felsen herabkamen, nichts als die Hoffnung in ihrem Kästchen; glücklich, wenn sie sie wieder in die väterliche Hütte zurückbringen!

Reise auf den Mont-Blanc.

Der Mont-Blanc.

Gebirgs-Landschaften.

Nichts ist schön als das Wahre, das
Wahre allein ist liebenswürdig.

Ende Augusts 1805.

Ich habe viele Gebirge in Europa und Amerika gesehen, und es hat mir immer geschienen, als ob man bei den Beschreibungen dieser großen Denkmale der Natur über die Wahrheit hinausgehe. Ich habe das Chamouni-Thal, berühmt geworden durch die Arbeiten des Herrn v. Saussure, besucht; aber ich weiß nicht, ob der Dichter das «speciosa deserti» dort finden würde, wie der Mineraloge. Wie es sich auch damit verhalte, so werde ich mit Einfachheit die Betrachtungen darstellen, welche ich auf meiner Reise machte: meine Meinung hat übrigens zu wenig Gewicht, um Jemand beleidigen zu können.

Bei ziemlich neblichter Witterung Genf verlassend, kam ich zu Servoz in dem Augenblicke an,

wo der Himmel sich aufzuhellen begann. Die höchste Spitze des Mont-Blanc kann von diesem Orte aus nicht gesehen werden, man hat aber einen deutlichen Anblick von seinem beschneiten Rücken, der Dom genannt. Man geht dann über die kleinen Anhöhen hin, und kömmt in das Chamouni-Thal. Man wandert unter dem Gletscher der Bossons fort; seine Pyramiden zeigen sich zwischen den Aesten der Tannen und Lerchenbäume hindurch. Herr Bourrit hat diesen Gletscher wegen seiner Weiße und des länglichten Schnittes seiner Kristalle mit einer Flotte unter Segel verglichen; ich möchte hinzufügen, mitten in einem von grünen Wäldern eingefaßten Meerbusen.

Ich verweilte im Dorfe Chamouni, und den andern Tag begab ich mich nach dem Montanvert. Ich erstieg ihn während des schönsten Tages im Jahre. Auf seinem Gipfel angelangt, der nur ein Rücken vom Mont-Blanc ist, entdeckte ich, was man sehr uneigentlich so nennt, das Eismeer.

Man stelle sich ein Thal vor, dessen Grund von einem Flusse ganz bedeckt ist. Die Gebirge die dieses Thal bilden, lassen über diesen Fluß Felsmassen, die Spitzen des Dru, des Bochard, der Charmoz, herabhängen. Im Hintergrunde theilen sich das Thal und der Fluß in zwei Aeste, wovon der eine bis an ein hohes Gebirge, der

Hals des Riesen (Col du Géant), der andere bis an die Felsen des Jocasses sich erstreckt. Am entgegengesetzten Ende dieses Thales befindet sich ein Abhang, der dem Chamouni-Thal gegenüber liegt. Dieser beinahe senkrechte Abhang ist von dem Theile des Eismeers eingenommen, den man den Gletscher des Bois nennt. Man nehme einmal an, daß ein rauher Winter sich einstellte; der Fluß, welcher das Thal, seine Biegungen und seine Abhänge anfüllt, ist bis auf den Grund seines Bettes gefroren; die Gipfel der benachbarten Berge haben sich überall mit Schnee beladen, wo die Granitflächen horizontal genug waren, die eingefrorenen Gewässer fest zu halten: dies ist das Eismeer und seine Lage. Es ist kein Meer, wie man wohl sieht, es ist ein Fluß, es ist, wenn man will, der gefrorene Rhein: das Eismeer wird sein Lauf, und der Gletscher des Bois sein Fall bei Laufen seyn.

Wenn man auf dem Eismeer ist, so bietet seine Oberfläche, die von der Höhe des Montanvert herab als eben erschien, eine Menge Spitzen und Erhöhungen dar. Diese Spitzen ahmen die Formen und Risse des hohen Felsengürtels nach, der von allen Seiten überhängt: es ist gleichsam das in weißen Marmor eingegrabene Relief der umliegenden Berge.

Sprechen wir nun von den Gebirgen im Allgemeinen.

Es giebt zwei Arten sie zu sehen, mit und ohne Gewölk.

Mit Gewölk ist die Scene belebter; sie ist dann aber dunkel, und oft von solchem Gewirre, daß man kaum einige Züge darin unterscheiden kann. Ich habe über Servoz einen kahlen und runzeligen Spitzberg gesehen, den eine Wolke in schiefer Richtung wie eine Toga überzog; man hätte es für die kolossale Statue eines römischen Greises halten können. An einer andern Stelle sah man den urbar gemachten Abhang des Gebirges; eine Wolkenschranke hielt den Blick bei dem Anfange des Abhanges auf, und über dieser Schranke erhoben sich schwarze Felsenverastungen, welche Chimera's Rachen, Körper von Sphinxen egyptische Götter nachahmten.

Wenn die Wolken vom Winde verjagt werden, scheinen die Berge hinter diesem beweglichen Vorhange zu fliehen: abwechselnd verbergen sie sich, und kommen wieder zum Vorschein; jetzt zeigt sich bei Oeffnung einer Wolke plötzlich eine grüne Gruppe, wie eine am Himmel schwebende Insel; ein andermal entschleiert sich langsam ein Felsen, und dringt nach und nach wie ein Gespenst durch den tiefen Dunst. Der trüb gestimmte Reisende hört nur das Brausen des Windes in den Fich-

ten, das Rauschen der Ströme, die in die Gletscher fallen, dazwischen den Sturz der Lawine, und zuweilen das Zischen des erschreckten Murmelthieres, das den Sperber in der Wolke erblickte.

Wenn der Himmel ohne Wolken ist, und das Amphitheater der Berge sich ganz vor dem Blicke entfaltet, dann verdient eine einzige Erscheinung bemerkt zu werden: die Scheitel der Gebirge in der obern Region, wo sie sich aufthürmen, zeigen eine Reinheit der Linien, und eine Nettigkeit in Plan und Profil, was die Gegenstände der Ebene nicht haben. Diese vielwinkelichen Gipfel unter dem durchsichtigen Dome des Himmels gleichen stolzen, naturhistorischen Stücken, schönen Korallenbäumen, Leuchtern von Tropfstein, unter eine Kugel vom reinsten Kristall eingeschlossen. Der Bergbewohner sucht in diesen zierlichen Ausschnitten das Bild der Gegenstände, mit denen er vertraut ist: daher heißen jene Felsen, die Mulets (Maulthiere), die Charmoz oder Chamois (Gemsen); daher jene aus der Religion entnommenen Benennungen: die Kreuzscheitel, der Ruhaltarfelsen, der Pilgergletscher; naive Bezeichnungen, die beweisen, daß, wenn der Mensch beständig mit dem Gedanken an seine Bedürfnisse beschäftiget ist, er überall gern die

Erinnerung dessen anbringt, was ihm Trost gewährt.

Was die Bäume der Gebirge betrifft, will ich nur von der Fichte, der Tanne, und dem Lerchenbaume sprechen, weil sie, so zu sagen, die einzige Verzierung der Alpen ausmachen.

Die Fichte hat etwas denkmalartiges; ihre Aeste haben die Haltung der Pyramide, und ihr Stamm die der Säule. Sie ahmt auch die Form der Felsen nach, wo sie wächst; ich verwechselte sie oft, wenn sie auf Zacken oder Vorsprüngen von Felsen stand, mit den Felsenspitzen selbst, die eben so wie die Fichte, in einzeln hervorragende oder verworren übereinander hängende Nadeln auslaufen.

Auf der Rückseite des Col de Balme, am Abhange des Gletschers Trient, kömmt man an ein Gehölze von Fichten, Tannen und Lerchenbäume: jeder Baum in dieser Riesenfamilie zählt mehrere Jahrhunderte. Dieser alpinische Stamm hat einen König, den die Führer Sorge tragen, den Reisenden zu zeigen: es ist eine Tanne, die dem größten Schiffe als Mast dienen könnte. Der Monarch allein ist ohne Wunde, während sein ganzes Volk um ihn her verstümmelt ist: der eine Baum hat sein Haupt verloren, ein anderer seine Arme; dieser hat die Stirne vom Blitze gefurcht, jener den Fuß vom Feuer der Hirten ge-

schwärzt. Ich bemerkte Zwillinge, die aus dem nämlichen Stamme hervorgewachsen waren, und miteinander sich in die Luft schwangen: sie waren gleich an Höhe und an Alter; allein der eine war voll Leben, und der andere ausgetrocknet.

Daucia, Laride Thymberque, simillima proles,
Indiscreta suis, gratusque parentibus error,
At nunc dura dedit vobis discrimina Pallas.

„Zwillingssöhne von Daucus, ähnliche Sprößlinge, „o Laris und Thymber, selbst eure Eltern konn„ten euch nicht unterscheiden, und ihr verursachtet „ihnen süßen Irrthum. Allein der Tod brachte „unter euch eine grausame Verschiedenheit.“

Fügen wir bei, daß die Fichte die Einsamkeit und Dürftigkeit des Gebirges anzeigt. Sie ist die Gefährtin des armen Savoyarden, dessen Schicksal sie theilt: wie er, wächst und stirbt sie unbekannt auf den unzugänglichen Höhen, wo ihre Nachkommenschaft sich ebenfalls unbeachtet fortpflanzt. Auf dem Lerchenbaum sammelt die Biene jenen festen und schmackhaften Honig, der sich mit der Sahne und den Himbeeren des Montauvert so gut verträgt. Das Säuseln der Fichte ist von den bukolischen Dichtern gerühmt worden; das Rauschen derselben gleicht dem Brausen des Meeres: man glaubt manchmal, den Ocean mitten in den Alpen toben zu hören. Ferner ist der Geruch der Fichte aromatisch und angenehm; er

hat besonders für mich einen eigenen Reiz, weil ich ihn auf mehr als zwanzig Stunden zu Wasser an den Küsten Virginiens eingeathmet habe; auch erweckte er in meinem Geiste immer den Gedanken an jene neue Welt, die mir von einem balsamischen Hauche angekündiget wurde, an jenen schönen Himmel, an jene glänzenden Meere, wohin der Wohlgeruch der Wälder mir von dem Morgenwinde zugeführt wurde; und da sich alles in unsern Erinnerungen verkettet, so ruft er auch die Empfindungen des Kummers und der Hoffnung, die mich beschäftigten, wenn ich, am Bord des Schiffes gelehnt, an das verlorne Vaterland, und an die Wüsten dachte, die ich aufsuchen wollte, in mein Gedächtniß zurück.

Um aber endlich mein eigenes Gefühl über die Gebirge auszudrücken, so behaupte ich: daß, wie es keine schöne Landschaften ohne einen Gebirgshorizont giebt, es auch keine Orte gebe, die angenehm zu bewohnen, oder für die Augen und das Herz befriedigend sind, da, wo man Mangel an Luft und Raum hat; dies ist aber im Innern der Berge der Fall. Diese plumpen Massen sind nicht in Harmonie mit den Geisteskräften des Menschen, und mit der Schwäche seiner Organe.

Man legt den Gebirgslandschaften Erhabenheit bei: diese hängt allerdings mit der Größe der Gegenstände zusammen. Wenn man aber beweist,

daß diese Größe, wirklich sehr wesentlich, dennoch dem Blicke nicht fühlbar ist, was wird dann aus der Erhabenheit?

Es hat mit den Denkmalen der Natur die nemliche Bewandtniß, wie mit jenen der Kunst; um ihre Schönheit zu genießen, muß man auf dem wahren perspektivischen Punkte sich befinden; sonst verschwinden die Formen, die Farben, die Verhältnisse, alles verschwindet. Im Innern der Gebirge, da man dem Gegenstande selbst zu nahe, und das Feld der Optik zu eingeengt ist, verlieren die Ausdehnungen nothwendig ihre Größe: dies ist so wahr, daß man über die Höhen und Entfernungen beständig getäuscht wird. Ich berufe mich auf die Reisenden: hat ihnen der Mont-Blanc aus der Tiefe des Chamouni-Thales sehr hoch geschienen? Oft hat ein ungeheurer See in den Alpen das Ansehen eines kleinen Teiches: man glaubt in einigen Schritten auf die Höhe eines Abhanges zu gelangen, zu dessen Ersteigung man drei Stunden braucht; eine ganze Tagreise reicht kaum hin, aus jenem Engpasse herauszukommen, dessen Ausgang, wie es schien, mit der Hand zu berühren war. Die Größe der Gebirge, wovon man so viel Lärm macht, ist also nur durch die auszustehende Beschwerde bemerklich. Was die Landschaft betrifft, erscheint sie dem Auge nicht viel größer, als eine gewöhnliche Landschaft. Diese Berge aber, welche den An-

schein von Größe verlieren, wenn sie dem Zuschauer zu nahe gerückt sind, sind gleichwohl so riesenhaft, daß sie, was ihnen als Zierde dienen könnte, erdrücken. So verkleinert sich, durch entgegengesetzte Gesetze, alles zugleich, das Ganze sowohl als das Einzelne in den Engpässen der Alpen. Wenn die Natur die Bäume auf den Gebirgen hundertmal größer, als in den Ebenen gemacht hätte, wenn die Ströme und Kaskaden ihre Gewässer in hundertmal größerer Menge ergößen, dann könnten diese großen Wälder, diese großen Gewässer, an den ausgedehnten Seitenwänden der Erde Wirkungen voll Majestät hervorbringen. Dies ist aber nicht der Fall; der Rahmen des Gemäldes vergrößert sich übermäßig, und die Flüsse, die Wälder, die Dörfer, die Heerden behalten ihre gewöhnlichen Verhältnisse: nun ist keine Beziehung mehr zwischen dem Ganzen und dem Theile, zwischen dem Schauplatz und der Verzierung vorhanden. Da die Oberfläche der Berge immer nur senkrechte Linien darbietet, so wird sie gleichsam ein stets fertiger Maaßstab, mit dem das Auge alle ihm vorliegende Gegenstände mißt und vergleicht, wodurch diese Gegenstände dem Auge immer klein und kleiner erscheinen. Die himmelanstrebenden Fichten z. B., unterscheidet man kaum in den Abstufungen der kleinen Thalgründe, an welchen sie wie Rußflocken kleben. Die Spur der Regengüsse ist in diesen dünnen und schwarzen Gehölzen durch kleine gelbe und pa=

rallellaufende Streifen bezeichnet; und die breitesten Ströme, die höchsten Wasserfälle gleichen magern Wasserfäden oder bläulichten Dünsten.

Diejenigen, welche auf den Gletschern Diamanten, Topase, Smaragde erblickt haben, sind glücklicher als ich: meine Einbildungskraft hat diese Schätze niemals entdecken können. Die Schneemassen des untern Theiles des Gletschers (des Bois), mit Granitstaub vermengt, schien mir aschfarbig; man könnte das Eismeer an mehreren Stellen für Kalk- und Gypsbrüche halten; seine Spalten allein bieten einige Farben des Prisma dar, und wenn die Eisschichten auf Felsen lagern, gleichen sie grobem Bouteillenglase.

Diese weißen Bekleidungen der Alpen haben übrigens eine große Unannehmlichkeit; sie schwärzen alles, was sie umgiebt, und sogar den Himmel, dessen Blau sie dunkler färben. Und man glaube nicht, daß man für diese unangenehme Wirkung durch die schönen Erscheinungen des Lichtes auf den Schneemassen entschädiget werde. Die Farbe, in welche die entfernten Gebirge sich kleiden, ist für den Beschauer, der an ihrem Fuße sich befindet, verloren. Die Pracht, womit die untergehende Sonne den Gipfel der Alpen Savoyens bedeckt, ist nur für den Bewohner Lausanne's vorhanden. Der Reisende im Chamouni-Thal erwartet dieses glänzende Schauspiel vergebens.

Er sieht, wie aus der Tiefe eines Trichters, über seinem Haupte einen kleinen Theil eines blauen und starren Himmels, ohne Niedergang und Morgenröthe; trauriger Aufenthalt, wo die Sonne kaum Mittags einen Blick über die Eiswälle hinüberwirft.

Man erlaube mir, um mich verständlicher zu machen, eine gemeine Wahrheit auszusprechen. Man braucht, um zu malen, Leinwand: in der Natur ist der Himmel die Leinwand der Landschaften; wenn er im Hintergrunde des Gemäldes fehlt, ist alles verworren und ohne Wirkung. Nun aber versperren die Berge, wenn man ihnen zu nahe ist, den größten Theil des Himmels. Es ist nicht genug Luft um ihre Scheitel her; sie machen sich ein nder Schatten, und leihen sich wechselseitig die Finsternisse, die in irgend einer Vertiefung ihrer Felsen hausen. Um zu wissen, ob die Gebirgslandschaften einen so ausgezeichneten Vorzug hätten, war es hinreichend, die Maler zu Rathe zu ziehen: sie haben die Berge immer in die Fernen verwiesen, indem sie dem Auge eine Landschaft über die Wälder und Ebenen öffneten.

Eine einzige Erscheinung läßt den Gebirgslandschaften ihre natürliche Majestät: nämlich der Mondschein. Das Eigenthümliche dieses Halblichtes ohne Widerschein und von einer einzigen

Farbe ist, die Gegenstände zu vergrößen, indem es die Massen vereinzelt, und jene Farbenabstufung, welche die Theile eines Gemäldes miteinander verbindet, aufhebt. Je freier dann und bestimmter die Durchschnitte der Monumente sind, desto mehr Länge und Kühnheit hat ihre Zeichnung, und desto deutlicher zieht das weiße Licht die Schattenlinien. Dies ist der Grund, warum die große römische Baukunst, wie die Umrisse der Gebirge, im Mondscheine so schön ist.

Das Großartige, und demnach das gewissermaßen Erhabene, das daraus entspringt, verschwindet also im Innern der Gebirge: wir wollen sehen, ob das Reizende dort in einem höhern Grade sich findet.

Man ist entzückt von den Thälern der Schweiz; allein man muß wohl beachten, daß man sie nur durch Vergleichung so angenehm findet. Denn wahrlich, das Auge, müde über unfruchtbare Gebirgsstämme, oder mit röthlichen Moosflechten bedeckte Vorgebirge hinzustreifen, senkt mit großem Vergnügen sich wieder auf ein wenig Grün und Wachsthum. Worin aber besteht dieses Grün? In einigen dürftigen Weiden, in einigen Furchen für Gerste und Haber, die mühsam wachsen und spät zur Reife kommen, in einigen wild wachsenden Bäumen, die herbe und bittere Früchte tragen. Wenn ein Weinstock an einer der Mittags-

seite zugekehrten und vor dem Nordwinde sorgfältig verwahrten Schirmwand mit Mühe fortkömmt, so läßt man uns diese außerordentliche Fruchtbarkeit bewundern. Steigt man zu den benachbarten Felsen auf, so verschwindet das Miniaturgemälde des Thales vor den großen Zügen der Berge. Die Hütten werden kaum sichtbar, und die angebauten Felder gleichen Zeugmustern auf der Karte eines Tuchhändlers.

Man spricht viel von den Blumen der Gebirge, von den Veilchen, die man am Rande der Gletscher pflückt, von den Erdbeeren, die im Schnee sich röthen ꝛc. Dies sind unmittelbare Wunder, die keine Wirkung hervorbringen: der Schmuck ist zu klein für Kolosse.

Kurz, ich bin sehr unglücklich, denn ich konnte an diesen berühmten Sennen, um welche die Imagination J. J. Rousseau's einen Zauberkreis gezogen, nichts sehen, als elende, vom Dünger der Heerden und vom Geruche der Käse und der gegohrenen Milch angefüllte Hütten; ich fand darin nur armselige Bergbewohner, die sich gleichsam für verbannt halten, und in das Thal hinabzukommen trachten.

Kleine, stumme Vögel, die von Eisscholle zu Eisscholle flattern, sehr seltene Pärchen von Raben und Sperbern, beleben kaum diese schneeichten und steinernen Einöden, wo ein Regenguß fast immer

die einzige Bewegung ist, die das Auge wahrnimmt. Glücklich, wenn der Grünspecht, den Sturm verkündend, seine schwache Stimme im Innern eines alten Tannenwaldes ertönen läßt! Und dennoch macht dieses traurige Lebenszeichen den Tod, der uns rings umgiebt, noch fühlbarer. Die Gemsen, die Steinböcke, die weißen Kaninchen sind fast gänzlich aufgerieben; selbst die Murmelthiere werden selten, und der kleine Savoyarde ist mit dem Verluste seines Schatzes bedroht. Die wilden Thiere wurden auf den Höhen der Alpen von Kühheerden ersetzt, die so gut als ihre Besitzer nach der Ebene sich sehnen. Auf den Weideplätzen des Landes Caux sich lagernd, würden diese Heerden einen eben so schönen Anblick darbieten, und sie hätten noch überdies das Verdienst, an die Beschreibung der Dichter des Alterthums zu erinnern.

Es bleibt nun nichts mehr übrig, als von dem Gefühle zu sprechen, das uns in den Bergen begleitet. Je nun! dieses Gefühl ist, nach meinem Urtheile, sehr drückend. Ich kann da nicht glücklich seyn, wo ich überall die Mühseligkeiten des Menschen und seine unsäglichen Arbeiten sehe, die ein unergiebiges Land zu lohnen versagt. Der Bergbewohner, der seine traurige Lage fühlt, ist aufrichtiger als die Reisenden; er nennt die Ebene das gute Land, und behauptet nicht, daß die Felsen, die sein Schweiß benetzt, ohne sie fruchtbarer zu

machen, das Beste unter den Geschenken der Vorsehung seyen. Wenn er für sein Gebirge sehr große Anhänglichkeit zeigt, so hängt dies mit den wunderbaren Beziehungen zusammen, die Gott zwischen unsern Leiden, dem Gegenstand der sie verursachte, und den Orten, wo wir sie empfanden, veranstaltet; es hängt mit den Erinnerungen der Kindheit, mit den ersten Gefühlen des Herzens, mit der liebreichen, und selbst mit der strengen Behandlung im väterlichen Hause zusammen. Ein einsameres Leben führend, als die anderen Menschen, ernster aus Gewohnheit im Leiden, hält der Bergbewohner fester an allen Empfindungen seines Lebens. Man muß die überaus große Liebe, die er für sein Land zeigt, nicht dem Zauber der Orte zuschreiben, die er bewohnt; diese Liebe rührt von dem Zusammendrängen seiner Gedanken, und von dem geringen Umfange seiner Bedürfnisse her.

Aber die Gebirge sind der Aufenthalt des Nachdenkens? Ich bezweifle es, ich zweifle, daß man sinnen könne, wenn der Spaziergang eine Beschwerde ist; wenn die Aufmerksamkeit, die man seinen Schritten zu geben genöthiget ist, den Geist gänzlich beschäftigt. Der Freund der Einsamkeit, der den Grillen nachhienge *), könnte,

*) La Fontaine.

wenn er den Montanvert erklimmt, leicht in einen Schacht fallen, wie der Sterndeuter, der über seinem Haupte lesen zu können behauptete, und nicht zu seinen Füßen sehen konnte.

Ich weiß, daß die Dichter die Thäler und Wälder wünschten, um mit den Musen Umgang zu pflegen. Hören wir aber Virgil:

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes:
Flumina amem, sylvasque inglorius. *)

Erstlich würde er sich in den Gefilden gefallen, rura mihi, er würde die angenehmen, lachenden, anmuthigen Thäler aufsuchen, vallibus amnes; er würde die Flüsse lieben, flumina amem (nicht die Ströme), und die Wälder, wo er ohne Ruhm leben könnte, sylvasque inglorius. Diese Wälder sind schöne Eichen-, Ulmen-, Buchenwaldungen, und nicht traurige Tannengehölze; sonst würde er nicht gesagt haben:

Et ingente ramorum protegat umbra.
Und soll mein Haupt mit dichtem Laubwerk beschatten.

Und wo will er, daß dieses Thal sich befinde? An einem Orte, wo es schöne Erinnerungen, har-

---

*) Felder seyen mein Wunsch, und wässernde Flüss' in den Thälern,
Bäch' erfreun und Gehölz mich ruhmlos.
Voß.

monische Namen, fabelhafte und geschichtliche Sagen giebt:

. . . . O ubi campi,
Sperchiusque, et virginibus bacchata lacaenis
Taygeta! O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat! *)

Er würde sich sehr wenig um das Chamouni-Thal, um den Gletscher Taconay, um die kleine und große Jorasse, um die Spitze des Dru, und um den Felsen des Tête Noire bekümmert haben.

Endlich, wenn wir Russeau und Denjenigen glauben, die seine Irrthümer angenommen haben, ohne seine Beredtsamkeit zu besitzen, fühlt man sich, wenn man auf dem Gipfel der Gebirge anlangt, zu einem andern Menschen umgeschaffen. «Auf den hohen Gebirgen, sagt Jean-Jacques, nehmen die Betrachtungen einen großen, erhabenen, den Gegenständen, die wir beschauen, angemessenen Charakter an: wir empfinden eine gewisse ruhige Wohllust, die nichts scharfes und sinnliches hat. Es scheint, daß man, wenn man sich über den Aufenthalt der Menschen erhebt, dort

---

*) O in Spercheos
Ebenen, auf zu Taygetas Höhe und laconischer Jungfraun
Bacchischen Tanz! O wer leitet in kühlende Thale des Hämus
Meinen Gang! . . Voß.

alle niedern und irdischen Empfindungen zurücklasse. Ich zweifle, daß irgend eine heftige Aufregung gegen einen ähnlichen verlängerten Aufenthalt Stand halten könne, ꝛc.»

Wollte Gott, daß es so wäre! Wie angenehm müßte es seyn, sich, wenn man sich einige Klafter über die Ebene erhebt, von seinen Leiden befreien zu können! Unglücklicherweise ist die Seele des Menschen unabhängig von der Luft und den Gegenden. Ein mit seinem Kummer belastetes Herz ist nicht weniger schwer auf den hohen Orten, als in den Thälern. Das Alterthum, das man immer anführen muß, wenn es sich um Wahrheit handelt, dachte über die Gebirge nicht wie Rousseau; es stellt sie im Gegentheil als den Aufenthalt der Trauer und des Schmerzes dar: wenn Juliens Geliebter seinen Kummer zwischen den Felsen von Wallis vergißt, so nährt Eurydice's Gatte seine Schmerzen auf den thrazischen Bergen. Trotz dem Talente des Genfer-Philosophen zweifle ich, daß die Stimme Saint-Preux's eben so lange in der Zukunft ertönen werde, als Orpheus Leyer. Oedip, dieses vollkommene Muster königlicher Drangsale, dieses vollendete Bild aller menschlichen Leiden, sucht auch die verödeten Berge:

Vom Cythäron hinauf steigt er gegen Himmel,
Um über menschliches Leid die Götter dort zu
befragen.

Endlich bietet uns ein anderes, noch schöneres und heiligeres Alterthum dieselben Beispiele dar. Die heilige Schrift, welche die Natur des Menschen besser kannte, als die falschen Weisen des Jahrhunderts, zeigt uns immer die großen Unglücklichen, die Propheten, und Jesus Christus selbst, wie sie sich am Tage der Betrübniß auf die hohen Orte zurückziehen. Jephtas Tochter sucht, vor ihrem Tode, bei ihrem Vater um die Erlaubniß an, ihre Jungfrauschaft auf den Bergen Judeas beweinen zu dürfen: Super montes assumam, sagt Jeremias, fletum ac lamentum. «Ich will auf die Gebirge steigen, um zu weinen und zu seufzen.» Auf dem Oelberge leerte Christus den mit allen Schmerzen und allen Thränen der Menschen angefüllten Kelch.

Es ist etwas Bemerkenswerthes, daß man auf den vernünftigsten Blättern eines Schriftstellers, der sich zum Vertheidiger der Moral aufgeworfen hatte, noch Spuren des Geistes seines Jahrhunderts erkennt. Die Voraussetzung, als änderte sich unsre Gemüthsstimmung nach unserm jedesmaligen Aufenthalte, unsern inneren Neigungen, hängt in's Geheim mit dem Systeme von Materialismus, das Rousseau zu bekämpfen vorgab, zusammen. Man machte aus der Seele eine Art Pflanze, die den Veränderungen der Luft unterworfen ist, und die, wie ein Instrument, der

Ruhe oder Bewegung der Atmosphäre folgte und sie bezeichnete. Wie hätte auch Jean-Jacques selbst aufrichtig an diesen heilsamen Einfluß der hohen Orte glauben können? Schleppte der Unglückliche nicht seine Leidenschaften und sein Elend mit auf die Gebirge der Schweiz?

Es giebt nur einen Umstand, wo die Gebirge Vergessenheit der Drangsale dieser Erde einflößen: dann nämlich, wenn man sich weit von der Welt zurückzieht, um der Religion sich zu weihen. Ein Einsiedler, der sich dem Dienste der Menschheit opfert, ein Heiliger, der schweigend über die Herrlichkeit Gottes nachdenken will, können auf öden Felsen Friede und Freude finden; allein es ist dann nicht die Ruhe der Orte, die in die Seele dieser Einsiedler übergeht, es ist im Gegentheil ihre Seele, die ihre Heiterkeit über die Regionen der Stürme verbreitet.

Der Instinkt hieß die Menschen immer, den Ewigen auf den hochgelegenen Orten anbethen: dem Himmel näher, scheint es, das Gebeth brauche weniger Raum zurückzulegen, um zum Throne Gottes zu gelangen. Es waren in dem Christenthum Ueberlieferungen von diesem alterthümlichen Kultus zurückgeblieben: unsere Berge, und in ihrer Ermangelung unsere Hügel, waren mit Klöstern und alten Abteien besetzt. Mitten aus einer verdorbenen Stadt erblickte der Mensch, der

vielleicht nach Lastern oder wenigstens nach Nichtigkeiten lief, wenn er die Augen erhob, Altäre auf den nahe liegenden Hügeln. Das Kreuz, das die Fahne der Armuth fernhin vor den Augen des Luxus ausbreitete, führte den Reichen wieder zu Gedanken an Leiden und Mitleid zurück. Unsere Dichter verstanden ihre Kunst sehr wenig, wenn sie über jene Kalvarien-Berge, über jene Missionen, über jene Zufluchtsörter spotteten, welche die Landschaften des Orients, die Sitten der Einsiedler der thebaischen Wüste unter uns darstellten, und an die Wunder einer göttlichen Religion, so wie an ein Alterthum erinnerten, das durch jenes Homers nicht verdunkelt ist.

Dies führt aber zu einer andern Reihe von Ideen und Gefühlen, und betrifft nicht mehr die allgemeine Frage, die wir untersucht haben. Nachdem wir die Gebirge getadelt haben, ist es billig, mit ihrem Lobe zu schließen. Ich habe schon bemerkt, daß sie zu einer schönen Landschaft nothwendig seyen, und daß sie die Keite in dem Hintergrunde eines Gemäldes bilden müssen. Ihre altersgrauen Häupter, ihre nackten Seiten, ihre riesenhaften Glieder, gräßlich, wenn man sie in zu großer Nähe betrachtet, sind bewunderungswürdig, wenn sie im Hintergrunde eines dunstvollen Horizonts sich runden, und in einem flüssigen und goldenen Lichte sich färben. Fügen wir,

wenn man will, noch bei, daß die Gebirge die Quelle der Flüsse, das letzte Asyl der Freiheit in den Zeiten der Sclaverei, eine nützliche Schutzwehr gegen die Einfälle und gegen die Plagen des Krieges sind. Alles, was ich verlange, ist, daß man mich nicht zwinge, die langen Felsrücken, die Schluchten, die Spalten, die Löcher, die Krümmungen der Alpen-Thäler zu bewundern. Unter dieser Bedingung will ich sagen, daß es Gebirge giebt, die ich mit dem größten Vergnügen noch einmal besuchen würde: nämlich jene Griechenlands und Judeas. Ich möchte gern jene Orte durchwandern, womit meine neuen Studien mich jeden Tag zu beschäftigen zwingen; ich würde willig auf dem Tabor und Taygetas andere Farben und andere Harmonieen suchen, nachdem ich die unberühmten Berge, und die unbekannten Thäler der neuen Welt geschildert habe. *)

---

*) Diese letzte Phrase deutete auf meine Reise nach Griechenland und Palästina; eine Reise, die ich wirklich im darauffolgenden Jahre 1806 unternahm. M. s. d. Reisebuch.

Noten.

(Zu Theil IV. S. 126 d. Reise in Amerika.)

Die Wahrheit dieser Wunder wird durch offizielle Aktenstücke bewiesen. Hier folgen zwei Bothschaften des Präsidenten der vereinigten Staaten, die eine vom Jahr 1825, die andere von 1826.

Washington, den Dec. 1825.

Bothschaft des Präsidenten der vereinigten Staaten, dem Senate und der Repräsentanten-Kammer, bei Eröffnung der ersten Sitzung des 19ten Kongresses mitgetheilt.

«Mitbürger des Senates und der Repräsentanten-Kammer!

«Bei der Untersuchung der Interessen unsers theuern Vaterlandes in ihren Beziehungen auf die Dinge, welche das allgemeine Beste betreffen, ist das erste Gefühl, welches sich dem Gemüthe aufdringt, die Dankbarkeit gegen den Allmächti-

gen, den Spender alles Guten, für die Fortdauer seiner segenreichen Wohlthaten, und hauptsächlich für die vortreffliche Gesundheit, deren das Land genossen, und für jenen Ueberfluß, der sich mitten im Wechsel der Jahrszeiten über unsern Boden verschwenderisch ausgebreitet hat. Ihm auch gebührt der Ruhm, daß es uns gestattet war, die Wohlthaten seiner Hand in Frieden und Ruhe zu genießen: im Frieden mit den andern Völkern der Erde, in Ruhe im Vaterlande. In der Geschichte der gebildeten Welt gab es selten eine Epoche, wo der allgemeine Zustand der christlichen Völker befriedigender gewesen wäre. In Europa herrscht, einige unglückliche Ausnahmen abgerechnet, seit zehn Jahren ein dauernder Friede, während dessen alle Regierungen, welches auch immer die Theorie ihrer Verfassungen seyn mag, sich allmählig überzeugt haben, daß der Zweck ihres Daseyns die Wohlfahrt des Volkes ist, und daß die Ausübung der Macht unter den Menschen nur durch den Nutzen gerechtfertiget werden kann, den sie denjenigen gewährt, über welche sie sich erstreckt.

Während dieser nämlichen zehnjährigen Periode waren unsre Verhältnisse mit allen Nationen friedlich und freundschaftlich, und sind es noch wirklich: seit dem Schlusse der letzten Sitzung

haben diese Verhältnisse keinen merklichen Wechsel erlitten.

Wichtige Abänderungen in den Municipalanordnungen des Handels- und Marinesystems Großbrittaniens sind durch Parlaments-Beschlüsse bestätiget worden; ihr Einfluß auf andre Völker und insbesondere auf das unsre hat sich noch nicht vollständig entwickelt. Bei der letzten Erneuerung der diplomatischen Missionen zwischen beiden Regierungen hat man Versicherungen von der Fortdauer und Vermehrung jenes Zutrauens und jener wechselseitigen Herzlichkeit gegeben und ertheilt, welche schon die Ausgleichung mehrerer streitigen Punkte herbeigeführt haben und die Hoffnung begründen, daß es mit denen, welche noch vorhanden sind, oder in Zukunft entstehen könnten, eben so seyn wird.

Die Politik der vereinigten Staaten in ihren Handelsverbindungen mit auswärtigen Nationen war immer von der liberalsten Art. In dem wechselseitigen Austausche ihrer Erzeugnisse haben wir uns jeder Gattung von Verboth enthalten, und auf das Recht verzichtet, von den Ausfuhrartikeln Taxen zu erheben. Dieses Verfahren wurde streng befolgt, und wenn wir es für Pflicht hielten, unsere Marine durch einen besondern Vorzug oder durch ausschließende Privilegien in unsern Häfen zu begünstigen, so geschah dieß in kei-

ner andern Absicht, als um ähnlichen, von den Mächten, mit denen wir in Handelsverbindungen stehen, zu Gunsten ihrer und zum Nachtheile unserer Marine beschlossenen Maaßregeln das Gegengewicht zu halten.

Unmittelbar nach dem Ende des letzten Krieges machte der Kongreß durch eine Akte vom 3. März 1815 allen Seemächten mit Freimüthigkeit den Vorschlag, das System der wechselseitigen Beschränkungen und Ausschließungen aufzugeben und die Schiffahrt, von einer und der andern Seite, auf den Fuß der Gleichheit für die Rechte des Tonnengeldes und der Einfuhr zu setzen. Dieser Antrag wurde nach und nach von Großbritanien, Schweden, den Niederlanden, den Hansestädten, Preußen, Sardinien, dem Herzogthum Oldenburg und Rußland angenommen; auch Frankreich trat demselben in unserm letzten Handelsvertrage unter gewissen Modifikationen bei; und durch die Kongreßakte vom 8. Jänner 1824 erhielt dieser Vorschlag aufs Neue die Genehmigung aller Nationen, welche ihm schon früher beigestimmt hatten, und ward all denen noch einmal unterstellt, welche die Absicht haben oder haben könnten, das nämliche System zu befolgen. Aber alle diese Maaßregeln, mögen sie durch einen förmlichen Vertrag oder nur durch Municipalakte

festgesetzt seyn, sind einer einzigen, aber wichtigen Beschränkung unterworfen.

Diese Wechselseitigkeit der Rechte des Tonnengeldes und der Einfuhr ist auf die Erzeugnisse des Bodens oder der Manufakturen des Landes, dem das Schiff angehört, oder auf die Artikel beschränkt, die in seinen Häfen am gewöhnlichsten eingeschifft werden. Der Kongreß wird in ernste Erwägung ziehen müssen, ob man nicht selbst auf diese letzte Beschränkung verzichten müsse, und ob der in der Akte vom 8. Jänner 1824 gemachte Antrag einer gleichen Concurrenz sich nicht auf alle nicht verbothene Waarenartikel, mögen sie von was immer für einem Lande oder einer Manufactur herkommen, ausdehnen lasse. Mehr als eine europäische Regierung hat uns schon hierauf sich beziehende Vorschläge gemacht, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn diese Maaßregel von einer bedeutenden Seemacht angenommen wäre, die Augenscheinlichkeit ihrer Vortheile alle andern Staaten zur baldigen Nachfolge bewegen würde.

Die am 24. Juni 1822 zwischen den vereinigten Staaten und Frankreich abgeschlossene Handels- und Schiffahrts-Convention war, mit Einverständniß beider Theile, nichts als eine zeitliche, durch sehr dringende Umstände nothwendig gewordene Uebereinkunft; sie wurde vom 1. Oktober 1822 an auf zwei Jahre mit dem Vorbehalte be-

schränkt, daß sie bis zum Abschlusse eines allgemeinen und definitiven Vertrages in Kraft bleiben sollte, wenn nicht einer der beiden Theile das Aufhören derselben wenigstens sechs Monate zuvor anzeigen sollte. Diese Uebereinkunft war für beide Theile vortheilhaft, und sie wird mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung in Kraft bleiben; aber sie läßt noch verschiedene Gegenstände von großer Wichtigkeit für die Bürger beider Länder unentschieden, und insbesondere eine große Masse von Ansprüchen für bedeutende Summen von Seite amerikanischer Bürger an die französische Regierung; diese Ansprüche betreffen eine Entschädigung für genommenes oder zerstörtes Eigenthum unter Umständen der unangenehmsten Art. Während des langen Zeitraums, in welchem wir dieses Gegenstandes wegen Frankreich lebhafte Vorstellungen machten, und auf seine Billigkeit und Großmuth uns beriefen, wurde die Gerechtigkeit dieser Ansprüche nie geläugnet, und konnte es auch nicht werden. Man hoffte, die Thronbesteigung eines neuen Souverains würde eine günstige Gelegenheit darbieten, diese Ansprüche seiner Regierung vorzulegen; sie wurden wirklich vorgelegt, aber ohne Erfolg. Die wiederholten Vorstellungen unsers Gesandten am französischen Hofe blieben bisher ohne Antwort. Wenn die wechselseitigen Anforderungen der Nationen durch den Ausspruch

eines unpartheiischen Gerichtes entschieden werden könnten, so wäre dieß längst geschehen, und wir hätten die verlangte Entschädigung erhalten.

Es ist noch eine Menge ähnlicher Ansprüche an die Niederlande, an Neapel und an Dänemark vorhanden. Was die Anforderungen an Spanien betrifft, so wurde für jene, welche vor dem Jahre 1819 entstanden sind, nach mehreren Jahren von Zuwarten und Geduld die Entschädigung geleistet, und die Ansprüche an Schweden sind durch einen Privatvergleich, in welchen die Reclamanten selbst einwilligten, beendiget. Vor Kurzem hat man bei den Regierungen von Dänemark und Neapel jene Forderungen in Erinnerung gebracht, die man noch an sie hat, und man wird sie nicht in Vergessenheit gerathen lassen, so lang man noch die Hoffnung behält, die Befriedigung durch Mittel zu erwirken, welche von der constitutionellen vollziehenden Macht abhangen, ohne gezwungen zu seyn, sich selbst Recht zu verschaffen, eine Maaßregel, welche, sowohl in Anbetracht der Zeit, der Umstände und der Veranlassung, eine ausschließende Befugniß des gesetzgebenden Körpers ausmachen.

Mit großem Vergnügen hab' ich den liberalen Sinn bemerkt, mit dem die Republik Columbia ähnlichen Ansprüchen Genüge geleistet hat. Unter den Aktenstücken, welche ich heute dem Kongresse

vorlege, wird derselbe einen Handels- und Schiffahrts-Vertrag finden, dessen Ratifikationen seit der letzten Sitzung des gesetzgebenden Körpers ausgewechselt worden sind. Wir sind Willens, ähnliche Verträge mit allen andern Republiken des Südens abzuschließen, und hoffen diesen Zweck mit dem nämlichen Erfolge zu erreichen. Alle von den vereinigten Staaten in Antrag gebrachten Verträge beruhen auf dem doppelten Grundsatze einer unbeschränkten Wechselseitigkeit und einer gleichen Verbindlichkeit für beide Theile, sich einander beständig auf dem Fuße der begünstigtsten Nationen zu behandeln. In der That sind diese Grundsätze unerläßlich, um die Freiheit der amerikanischen Halbkugel zu vervollständigen, und sie auf immer der Sklaverei der Monopole, der Ausschließungen und Colonisirung zu entreißen.

Dieser große und nützliche Erfolg der Aufklärung tritt täglich mehr ins Leben, und der Widerstand, den man noch in einigen Theilen von Europa der Anerkennung der Republiken von Südamerika, als unabhängige Staaten, entgegensetzt, wird desto kräftiger dazu beitragen, den Erfolg desto vollständiger zu machen. Es war eine Zeit, und diese Zeit ist noch nicht fern, wo einige dieser Staaten, um eine Nominal-Anerkennung zu erhalten, eine durch lästige Bedingungen und durch dem Mutterlande zum Nachtheile der andern Völ-

ker bewilligte Handelsprivilegien gehemmte Nominal-Unabhängigkeit angenommen hätten. Jetzt wissen sie aber recht gut, daß solche einer europäischen Nation bewilligten Vorrechte mit der Unabhängigkeit, die sie erklärt und gehandhabt haben, nicht verträglich sind.

Unter die Maaßregeln, welche ihnen ihre neuen Verbindungen untereinander eingaben, und welche eine natürliche Folge ihres veränderten Zustandes sind, gehört auch die, auf dem Isthmus von Panama einen Kongreß zu versammeln, auf welchem jeder derselben einen Repräsentanten haben sollte, um über wichtige, das Wohl aller betreffende Gegenstände zu berathschlagen. Die Republiken von Columbia, Mexiko und Centralamerika haben schon Bevollmächtigte zu dieser Versammlung abgesandt, und die vereinigten Staaten eingeladen, sich durch Gesandte dort vertreten zu lassen. Diese Einladung ward angenommen, und es werden Gesandte ernannt werden, um den Berathschlagungen beizuwohnen, und insofern Theil daran zu nehmen, als sie mit der Neutralität verträglich sind, von welcher abzugehen es weder unsre Absicht noch der Wunsch der andern amerikanischen Staaten ist.

Die gemäß des Genter Vertrages ernannten Kommissionen haben ihre Arbeiten in Bezug auf die Bestimmung der Grenzen zwischen den vereinigten Staaten und den englischen Besitzungen im

nördlichen Amerika beinahe vollendet, und dem von dem Agenten der vereinigten Staaten erhaltenen Berichte zufolge darf man hoffen, die Kommission werde bei Ihrer nächsten, auf den 22. Mai 1826 festgesetzten Sitzung aufgelöst seyn.

Die andre zur Ausmittlung der schuldigen Entschädigung für die gegen Ende des letzten Krieges aus den vereinigten Staaten entführten Sklaven ist auf einige Hindernisse gestoßen, welche die Fortschritte dieser Untersuchung gehemmt haben; man hat aber der englischen Regierung dieserwegen einige Bemerkungen zugestellt, und man hofft, sie werde die Beschlüsse der Kommissäre zu beschleunigen suchen.

Unter den Spezialvollmachten, welche die Konstitution dem Kongreß ertheilt hat, befindet sich auch die, gleichförmige Gesetze über die Banquerotte in allen vereinigten Provinzen einzuführen, so wie die, Maaßregeln zu ergreifen, um die Milizen zu organisiren, zu bewaffnen, Mannszucht unter ihnen einzuführen, und Diejenigen, welche zum Dienste der vereinigten Staaten verwendet werden können, dazu zu beordern. Die Größe und Verwicklung der Interessen, in welche die Gesetze über diese zwei Gegenstände eingreifen müssen, erklären hinlänglich, warum diese wichtigen Fragen den Kongreß so lang beschäftiget und so lebhafte Debatten veranlaßt haben, und warum man noch keine Entwürfe vorgelegt hat, welche geeignet wären, die

Pflichten, welche die Ertheilung der Vollmachten dem Kongreß auflegt, zur Zufriedenheit der Republik zu erfüllen.

Die Rechte, welche jeder Bürger zum Genusse der individuellen Freiheit besitzt, mit der wirklichen Verbindlichkeit zu vereinigen, eingegangene Privatverpflichtungen zu erfüllen, dieß ist das Problem, welches ein Gesetz über die Bankerotte lösen muß. Dieß Gesetz ist von der größten Wichtigkeit für die Gesellschaft; es berührt alles, was es Kostbares in der Existenz der Volksmassen giebt, wovon ein großer Theil sich in den abhängigsten Klassen und im hilflosesten Zustande befindet; es greift in die Interessen des kindlichen Alters, das man ernähren muß, und des schwachen Geschlechtes ein, das auf unsern Schutz Anspruch hat, und wovon das eine der freien Handlung des Vaters, das andre des Gatten entbehrt.

Die Organisation der Miliz ist ein noch größeres Bedürfniß für die Freiheiten des Landes. Nur mit einer in Thätigkeit befindlichen Miliz können wir zugleich die Ruhe des Friedens genießen und jedem fremden Angriffe begegnen. Durch die Miliz werden wir eine bewaffnete Nation, die sich jeder Zeit und vor allen Völkern der Erde zur Vertheidigung gerüstet zeigt. Um diesen Zweck zu erreichen, wär' es unumgänglich nöthig, ihr eine solche Organisation zu geben,

wodurch ihre Kraft vereinigt und besser entwickelt würde. Es sind wohl Gesetze vorhanden, um in allen vereinigten Provinzen eine gleichförmige Miliz zu bilden und vollständig zu bewaffnen und auszurüsten. Aber dieß ist nichts anders als ein Körper, dessen Glieder zerstreut sind, ohne Stärke, die nur die Zusammenwirkung verleiht, und der, außer dem Namen, nichts Gleichförmiges hat. Diesem so wichtigen Institute alle Macht einzuräumen, deren es empfänglich ist, und es, mit möglichster Ersparung von Zeit, Menschen und Geld, zur Vertheidigung der Union tauglich zu machen, dieß ist eine der vorzüglichsten Wohlthaten, welche man von den Berathschlagungen und der Beharrlichkeit des Kongresses erwarten muß.

Eines der unverwerflichsten Zeugnisse unsrer Nationalwohlfahrt ist ohne Widerspruch der blühende Zustand unsrer Finanzen. Die Einnahmen des öffentlichen Schatzes vom 1. Jänner bis 13. Sept. sind, mit Ausschluß der letzten Hälfte des durch die Akte vom 26. Mai 1824 beschlossenen Anlehens von 5 Millionen Dollars, auf 16 ½ Millionen Dollars geschätzt, und man berechnet, daß sie im laufenden Quartale mehr als 5 Millionen abwerfen werden, was im Ganzen eine Summe von 22 Millionen, ohne das Anlehen, ausmacht. Die Ausgaben werden diese Summe um nicht mehr als 2 Millionen überschreiten, und von die-

sen Ausgaben wurden fast 8 Millionen Dollars verwendet, um einen Theil von dem Kapitale der öffentlichen Schuld einzulösen. Beinahe anderthalb Millionen wurden bestimmt, um die Schuld der Dankbarkeit gegen die Krieger der Revolution zu bezahlen, und eine gleiche Summe wurde der Errichtung von Festungswerken und der Erwerbung eines zahlreichen Artillerie-Materials, und andern, zur Vertheidigung der Nation nöthigen Anordnungen gewidmet. Eine halbe Million diente uns dazu, unsre Marine zu vermehren, eine andre halbe Million, von den Indianern Ländertheile zu erkaufen und ihnen Jahresgelder zu bezahlen; endlich wurde mehr als eine Million auf innere, durch eine Spezialakte des letzten Kongresses gutgeheißene Verbesserungen verwendet. Fügt man zu diesen Ausgaben noch 4 Millionen Dollars für Bezahlung der Zinse der Staatsschuld so bleibt noch eine Summe von 7 Millionen übrig, welche alle Regierungskosten in dem gesetzgebenden, vollziehenden und gerichtlichen Zweige, mit Inbegriff der Unterhaltung der Land- und Seemacht, und aller zufälligen Ausgaben eines so ausgedehnten Staates, wie der amerikanische ist, gedeckt hat.

Der Betrag der auf die seit dem Anfang d. J. eingeführten Waaren gelegten Abgaben beläuft sich auf beiläufig 25 ½ Millionen; und man schätzt den Zuwachs, welcher im laufenden

Vierteljahre statt finden wird, auf 5 ½ Millionen. Zieht man von diesen 31 Millionen die wenigstens auf 7 Millionen geschätzten Restitutionen ab, so werden die übrig bleibenden 24 Millionen die Staatseinkünfte des Jahres bilden, und alle Ausgaben übersteigen. Die ganze öffentliche Schuld wird am 1. Jänner 1826 nicht mehr 81 Millionen betragen.

Durch eine Kongreßakte vom 3. März d. J. wurde die Aufnahme eines Anlehens von 12 Millionen Dollars gegen einen Zins von 4 ½ pr. Hundert genehmiget, um einen Fond zur Abtragung einer gleichen, im Jahr 1826 fälligen Summe an der öffentlichen Schuld, welche 6 vom Hundert trägt, zu bilden. Der Ausweis über die zum Vollzuge dieser Akte getroffenen Maaßregeln wird Ihnen von dem Sekretär der Schatzkammer vorgelegt werden. Da der Zweck, welchen diese Akte im Auge hatte, nur theilweise erreicht worden ist, so wird der Kongreß in Erwägung ziehen, ob nicht, und unter welchen Modifikationen, die Vollmacht, welche er der vollziehenden Behörde ertheilt hat, in den ersten Tagen der gegenwärtigen Sitzung erneuert werden soll. Die Kongreßakte vom 3. März d. J., welche den Sekretär der Schatzkammer beauftragt, im Namen und zum Nutzen der vereinigten Staaten auf 1500 Actien der Compagnie des Chesepeak- und Delaware-Kanals zu unterschreiben, wurde vollzo-

gen, auch hat dieser Beamte in Gemäßheit der in der Akte ausgedrückten Absichten noch andre Anordnungen getroffen. Die letzten Berichte, die über diese wichtige Unternehmung eingegangen sind, berechtigen zu der Erwartung eines vollkommenen Erfolges.

Die Gelder, welche während dieses Jahres aus dem Verkaufe der öffentlichen Ländereien fließen sollten, wurden auf eine Million Dollars geschätzt. Die Einnahme der ersten 6 Monate blieb nicht weit unter dieser Summe; man vermuthet, der Ertrag der andern 6 Monate dürfte nicht so ergiebig seyn, aber man darf annehmen, daß dieser Zweig des Staatseinkommens im Ganzen 1 ½ Million abwerfen wird. Die Kongreßakte vom 18. Mai 1824 über die Tilgung der Schuld der Staatsgüterkäufer wurde, in ihren den Schuldnern günstigen Verfügungen, auf den Termin vom 10. April d. J. beschränkt; die Folge davon war die Verminderung der Schuld von 10 auf 7 Millionen. Diese Schuld wurde durch frühere ähnliche Gesetze von 22 auf 10 Millionen herabgesetzt. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Schuld ganz getilgt werden könne; deßwegen empfehle ich dem Kongresse die Erneuerung der Akte vom 18. Mai 1824 mit den für nöthig erachteten Abänderungen, um den Staat vor Betrügereien zu schützen, welche man durch

den Wiederverkauf der überlassenen Ländereien begeben könnte.

Die Käufer von Staatsgütern gehören unter die Zahl der nützlichsten Bürger; und seitdem das System der baaren Geldzahlungen eingeführt ist, hat man mit Recht eine große Nachsicht gegen diejenigen bewiesen, welche vorher auf Kredit gekauft hatten. Die unter dem Systeme der Kreditkäufe erwachsene Schuld war eine so unbrauchbare Masse geworden, daß ihre Erlöschung dem Publikum und den Käufern gleich vortheilhaft war. Seitdem aber das System unserer Verkäufe durch die Erfahrung berichtiget, und den Bedürfnissen der Zeit angepaßt worden, sind die öffentlichen Ländereien fortwährend eine reiche Quelle des Einkommens; und wenn sie, nach der Tilgung der Nationalschuld, unsern Gläubigern nicht mehr zum Unterpfande dienen, so können wir den Zufluß der Reichthümer, womit sie den allgemeinen Schatz füllen, auf verschiedene Kanäle verwenden, und dadurch unfehlbare Verbesserungen vom atlantischen bis zum stillen Ocean hervorbringen.

Der Zustand der verschiedenen Zweige des öffentlichen Dinstes, insofern sie vom Kriegsdepartement abhängen, und ihre Verwaltung während des gegenwärtigen Jahres, werden der Gegenstand eines besondern Berichtes des Staats-Sekretärs für den Krieg seyn, welcher Ihnen die darauf Bezug

habenden Aktenstücke vorlegen wird. Die Organisation und Mannszucht der Armee sind in ihren Wirkungen befriedigend. Um der Desertion, welche unter unsern Truppen ziemlich gemein geworden, Einhalt zu thun, hat man den Vorschlag gemacht, einen Theil ihres monatlichen Soldes bis zu dem Zeitpunkte ihrer gänzlichen Entlassung zurückzulassen. Auch scheint es nöthig, ein Mittel zu finden, um unter den Offizieren die Wissenschaft des Reiterdienstes zu erhalten, damit wir, beim Ausbruch eines Krieges, keinen Ueberfall, wegen gänzlichen Mangels eines Kavallerie-Corps zu befürchten hätten. Die Militär-Akademie zu West-Point, welche unter strenger, aber väterlicher Aufsicht steht, macht sich des Nationalschutzes immer würdiger: die Zahl der verdienstvollen Offiziere, welche diese Akademie bildet und nach und nach zum öffentlichen Dienste abgiebt, setzt uns in den Stand, solche öffentliche Arbeiten zu unternehmen, auf welche die Studien der Akademie abzwecken. Die im Fort Monroe errichtete Artillerie-Schule dient zum nemlichen Zweck, und verdient von Seite der gesetzgebenden Behörde eine neue Unterstützung. Die Berichte der an der Spitze der verschiedenen Militärdienste befindlichen Offiziere, in Bezug auf Einquartierung, Bekleidung, Unterhaltsmittel, auf Gesundheit und Sold der Armee, beweisen ihre Aufsicht und Pünktlichkeit, so wie die strenge Verant-

wortlichkeit, die in allen Theilen unsers Systemes eingeführt ist.

Unsere Verhältnisse mit den zahlreichen, auf dem ungeheuern Gebiete Amerikas zerstreuten, und selbst in Betreff ihres Unterhalts von uns abhängigen Stämmen von Eingebornen haben in diesem Jahre ein sehr großes Interesse dargeboten. Eine Kongreßakte vom 24. Mai 1824 bestimmt eine Summe zur Bestreitung der Ausgaben für die mit den Indianerstämmen jenseits des Missisſipi geschlossenen Freundschafts- und Handelsverträge. Eine Akte vom 3. Mai 1825 ermächtiget zu dem Abschlusse von Verträgen mit den Indianern, um ihre Einwilligung zum Bau einer Straße von der Gränze des Missouri bis zu jener von Neu-Mexiko zu erlangen. Eine andere Akte vom nämlichen Datum weist die nöthigen Ausgaben an, um die Verträge mit den Sioux, den Chippeways, den Menomeusen, den Sanks, den Foxes zu handhaben, um die Gränzen festzusetzen und den Frieden unter den Stämmen zu erhalten.

Der erste und letzte dieser Aufträge sind erfüllt, der zweite ist bedeutend vorgerückt. Der Constitution gemäß wird man dem Senate mehrere Verträge mit Indianerstämmen vor Augen legen, durch welche wir bedeutende Gebietstheile erworben, die Gränzen bestimmt, und einen dauernden Frieden Völkerstämmen, die lange Zeit in blutige Kriege

verwickelt waren, gestiftet haben. Am 12. Febr. d. J. wurde zu Indian-Springs zwischen den Commissären der vereinigten Staaten und mehreren Häuptern der Creeks-Indianer ein Vertrag unterzeichnet. Dieser Vertrag langte im Sitze der Regierung nur wenige Tage vor dem Schlusse der letzten Sitzung und der letzten Verwaltung an. Der Senat gab ihm am 3. Mai seine Zustimmung; aber es war zu spät, als daß ihn der damalige Präsident der vereinigten Staaten genehmigen konnte. Ich ratificirte ihn am 7. März in der Ueberzeugung, daß er redlich abgeschlossen worden, und weil ich mich auf die vom Senate geäußerte Meinung verließ. Die in Hinsicht dieses Vertrags erfolgten Vergleiche werden der Gegenstand einer besondern Botschaft seyn. *)

Die von dem Kongresse theils für Werke von allgemeinem Nutzen, theils für Anlegung von Festungswerken angewiesenen Summen wurden getreulich verwendet. Diese Arbeiten haben einige Hemmung erlitten, weil es an tauglichen Offizieren zur Aufsicht mangelt. Mein Vorgänger hatte dem Kongresse schon in seiner letzten Sitzung die Vermehrung der militärischen und topographischen

---

*) Dieser Vergleich ist es, welcher die heftigen Erklärungen des Staates von Georgien gegen die Central-Regierung veranlaßt hat.

Ingenieur-Corps empfohlen. Die Gründe dieses Antrages bestehen noch in ihrer ganzen Stärke, und haben zugleich eine neue erlangt. Es wäre nützlich, ein eigenes Corps von Ingenieur-Topographen zu errichten. Die Militär-Akademie von West-Point wird unter den Kadetten, denen sie Offizierstellen verleiht, zu diesem Dienste taugliche Subjekte liefern.

Das Bureau des Ingenieurs, welches beauftragt ist, die Kongreßakte vom 30. April 1824, welche die Entwerfung der Pläne, Schätzungen und Prüfungen der Straßen und Kanäle anordnet, in Vollzug zu setzen, hat sich seit dem Schlusse der letzten Kongreßsitzung thätig beschäftiget. Sie haben die nöthigen Untersuchungen vollendet, um sich zu überzeugen, daß ein Kanal von der Chesepeack-Bai bis an den Ohiostrom ausführbar ist, und sie bereiten einen Bericht über diesen Gegenstand vor. Sobald er fertig ist, wird er Ihnen vorgelegt werden. Die nämlichen Untersuchungen werden gegenwärtig über zwei Gegenstände von hoher Wichtigkeit angestellt, nämlich über die Möglichkeit einer Nationalstraße von Washington nach Neu-Orleans, und über die Möglichkeit, die Gewässer des Sees Memphramagog mit dem Flusse Connecticut zu vereinigen und die Schiffahrt dieses Flusses zu verbessern. Die Arbeiten dieser Untersuchung sind beinahe vollendet, und man kann den Bericht darüber lang vor dem Schlusse der gegenwärtigen Kongreßsitzung erwarten. Die Kongreßakten der letzten Session in Betreff der Aufsicht, Bezeichnung und Eröffnung der Straßen in den Gebieten von Florida, Ar-

kansas, Michigan, von Missouri nach Mexiko, so wie der Fortsetzung der Straße von Cumberland, sind theils vollzogen, theils ihrem Vollzug nahe. Die Arbeiten, um die Festungswerke zu vervollständigen oder anzufangen, wurden einzig aus dem Grunde verschoben, weil das Ingenieur-Corps nicht genug Officiere zur Aufsicht bei den Werken liefern konnte. In Gemäßheit der Akte, welche die Statuten von Virginien und Maryland bestätiget, und die Compagnien des Chesepeack und des Ohio-Kanals vereiniget, sind drei Commissäre der vereinigten Staaten ernannt worden, um, in Uebereinstimmung mit einer gleichen Anzahl von Commissären, die jeder einzelne Staat ernennt, die Register zu eröffnen und Subscriptionen anzunehmen. Die Zusammenkunft der Commissäre wurde verschoben, um den Schlußbericht des Ingenieur-Bureaus abzuwarten. Die Leuchtthürme und Anstalten für die Sicherheit unserer Seeleute, die Werke für die Sicherheit von Plymouth-Beach und für den Schutz der Inseln im Hafen von Boston, wurden mit jener Aufmerksamkeit fortgesetzt, welche die Gesetze vorschreiben. Die Fortsetzung der Straße von Cumberland, der wichtigsten von allen, geht nun, nach Besiegung der bedeutenden Hindernisse, um ihre Richtung zu bestimmen, unter den glücklichsten Aussichten, welche wir den Verbesserungen einer neuen Erfindung in der Bauart verdanken, und mit dem Vortheil einer großen Kostenersparung vorwärts.

Die Wirkung der die Pensionisten der Revolution betreffenden Gesetze verdient eine neue Er-

wägung von Seite des Kongresses. Die Akte vom 18. März 1818, indem sie für die Bedürfnisse so vieler guten in Armuth gerathenen Bürger sorgte, öffnete zahlreichen Mißbräuchen und Betrügereien die Thore. Um diesen abzuhelfen, forderte die Akte vom 1. Mai 1820 solche Beweise einer gänzlichen Dürftigkeit, daß viele wirklich in der Noth befindliche Individuen sie nicht beibringen konnten, und alle Personen, welche für jenes Zartgefühl empfänglich sind, welches stets die Tugenden begleitet, den höchsten Widerwillen empfinden mußten, sie vorzulegen. Daher kam es, daß Einige, die es am wenigsten verdienten, auf der Liste stehen blieben, während Andre, die das Verdienst mit der Dürftigkeit vereinigten, ausgestrichen wurden. Weil die Anzahl dieser ehrwürdigen Veteranen aus einem Jahrhundert, das nicht mehr ist, sich täglich vermindert, während die körperlichen und Geisteskräfte und das Vermögen der Ueberlebenden abnehmen, warum sollte man sie nicht mit größerer Freigebigkeit und Nachsicht behandeln?

Muß man nicht in den meisten Fällen, den Beweis der dürftigen Lage schon in der Bitte finden, die man einreicht, wenn übrigens der Beweis der Dienste hergestellt ist? Muß man den letzten Tagen der menschlichen Gebrechlichkeit nicht die Kränkung ersparen, eine schwache Beisteuer mit dem Schmerze zu erkaufen, seinen dürftigen Zustand zur Schau zu stellen? Ich mache daher dem Kongresse den doppelten Vorschlag, den Individuen dieser Klasse entweder durch ein besonderes Gesetz zu Hilfe zu kommen, oder die Akte vom

vom 1. Mai 1820 noch einmal durchzusehen, um die Strenge ihrer Verfügungen zu Gunsten jener Personen zu mildern, für welche die Gabe, welche man ihnen jetzt reicht, kaum die Bezahlung einer gerechten Schuld ist.

Der Theil der Seemacht der vereinigten Staaten, der wirklich im Dienste ist, wurde hauptsächlich auf drei Stationen verwendet, nämlich im mittelländischen Meere, an den Küsten von Südamerika auf dem stillen Meere, und in Westindien. Ein außerordentliches Geschwader wurde zum Kreuzen an die Küsten von Afrika, welche durch den Sklavenhandel am übelsten berüchtigt sind, ausgesandt. Ein bewaffnetes Schiff wurde an der Küste unsrer östlichen Gränze als Station abgeordnet, um längs den Fischereien der Hudsonsbay und an der Küste von Labrador zu kreuzen. Der erste Dienst einer ganz neuen Fregatte wurde dazu verwendet, den Veteran-Helden, welcher seine Jugend, sein Blut und sein Vermögen aus freiem Antriebe der Unabhängigkeit unsers Landes weihte, und dessen ganzes Leben eine Reihe von Opfern — von Opfern für die Verbesserung des Looses seiner Mitmenschen war, auf den vaterländischen Boden und zu den Genüssen des häuslichen Lebens zurückzuführen. Der Besuch des Generals Lafayette, gleich ehrenvoll für ihn und unser Land, endete wie er angefangen, mit den rührendsten Beweisen der innigsten Ergebenheit von seiner Seite, und von Seite des Volkes mit den Beweisen einer gränzenlosen Dankbarkeit. Dieß wird im Laufe der Zeiten eine ruhmvolle Episode in den Jahrbüchern der Union seyn; sie wird der

wahren Geschichte das hohe Interesse des Romans verleihen, und den unschätzbaren Tribut bezeichnen, den die vereinigte Liebe einer großen Nation dem uneigennützigen Verfechter der Freiheiten des Menschengeschlechtes entrichtete.

Die beständige Unterhaltung eines kleinen Geschwaders im Mittelländischen Meere, hat uns von der demüthigendenden Lage befreit, für die Sicherheit des Handels in diesem Meere, und um einen schwankenden, den geringsten Launen der vier Barbaresken-Staaten, die ihn verletzen können, Preis gegebenen Frieden zu erhalten, einen Tribut zu bezahlen. Ein Beweggrund mehr, in gegenwärtiger Zeit eine Achtung gebietende Macht dort zu lassen, liegt in dem Seekriege, der mit so großer Wuth zwischen den Griechen und Türken fortdauert, und der die neutrale Schiffahrt unserer Union beständig Plünderungen und Beschimpfungen aussetzt. Es sind einige wenige Beispiele von diesen Plünderungen vorhanden, die an unsern Kauffahrtheischiffen von Seeräubern unter griechischer Flagge, aber ohne wirkliche Bevollmächtigung von Seite der griechischen oder jeder andern Regierung, begangen wurden. Die heldenmüthigen Anstrengungen der Griechen selbst, die als freie Menschen und als Christen bei uns das lebhafteste Interesse erweckten, haben sich mit wechselndem Glück und Unglück fortdauernd erhalten.

Aus ähnlichen Beweggründen wurde die Aufstellung eben solcher Streitkräfte an den Küsten von Peru und Chili im stillen Ocean für nützlich erachtet. Der unregelmäßige und krampfhafte Charakter des Krieges an jenen Gestaden breitete sich

über die auf dem Ocean selbst gelieferten Kämpfe aus. Seit mehreren Jahren dauern dort die Feindseligkeiten mit Thätigkeit, allein mit wechselndem Erfolge fort, obwohl im Allgemeinen zum Vortheile der amerikanischen Freiheitsfreunde. Indessen war ihre Seemacht nicht immer der Einwirkung ihrer eigenen Regierung unterworfen: Blokaden, welche keines der von dem Völkerrechte anerkannten Principien rechtfertigen könnte, wurden von kommandirenden Offizieren öffentlich bekannt gemacht; und obgleich sie ihr Verfahren von der Staatsgewalt nicht anerkannt sahen, so wurde doch die Nothwendigkeit, unsern Handel gegen solche Handlungen zu schützen, der Gegenstand von Klagen und irrigen Beschuldigungen gegen die unbescholtensten Offiziere unserer Marine. Eben so wenig gegründete Vorwürfe wurden von den Kommandanten der königlich spanischen Seemacht in eben jenen Meeren gemacht; allein der wirksamste Schutz für unsern Handel war die Flagge und die Festigkeit unserer kommandirenden Offiziere. Das Aufhören des Krieges, durch den vollständigen Triumph der patriotischen Sache, hat, man muß es hoffen, jede Ursache zu Mißhelligkeiten von der einen, und jede Spur von Gewalt von der andern Seite entfernt.

Allein eine Küste von mehreren Graden Breite, die einen Theil unseres Gebietes ausmacht, die einen blühenden Handel und reichlichen Fischfang darbietet, die bis an die Inseln des stillen Meeres und bis nach China sich ausdehnt, und deren Regierung noch nicht organisirt ist, erfordert, daß die Schutzmacht der Union

dort unter ihrer Flagge und Fahne, sowohl zu Wasser als zu Lande, aufgestellt sey.

Der Gegenstand des westindischen Geschwaders war, den Vollzug der Gesetze zur Unterdrückung des Negerhandels zu bewerkstelligen, unsern Handel sowohl gegen die Schiffe der Piraten, die von der einen oder andern der kriegführenden Partheien Kaperbriefe erhalten hatten als gegen die offenkundigen Seeräuber zu schützen. Dieser Zweck wurde im Laufe dieses Jahres mit mehr Erfolg, als er noch je gehabt hatte, erfüllt. Unserer Flagge ist schon seit langer Zeit der Handel mit Sklaven aus Afrika verbothen; und wenn einige unserer Mitbürger fortfuhren, die Gesetze der Union und jene der Natur und der Menschheit mit Füßen zu treten, indem sie auf diesem abscheulichen Gewerbe beharrten, so konnten sie es nur thun, indem sie sich unter die Flaggen der andern Nationen verbargen, die weniger eifrig als wir darauf bedacht sind, diesen Handel zu zernichten.

Die Korsaren sind während dieses Jahres so ziemlich aus jenen Meeren entfernt worden; und die Seeräuber wurden während diesen letztern Monaten fast gänzlich von den Ufern der beiden spanischen Inseln, die in jenen Gegenden liegen, verjagt. Die thätige und beharrliche Energie des Kapitäns Warington, der Offiziere und Truppen unter seinem Befehle, die man zu diesem gefährlichen Dienste verwendete, wurde von ausgezeichnetem Erfolge gekrönt, und hat Anspruch auf den Beifall des Vaterlandes. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß jede Waffenruhe,

daß jeder auch nur einige Zeit dauernde Nachlaß der Thätigkeit in jener Station nicht statt haben konnte, ohne die Seeräuberei und die Mordscenen in ihrem ganzen Greuel wieder zu erneuern. Es ist nicht wahrscheinlich, daß unser unermeßlicher und einträglicher Handel in jenen Meeren noch während mehreren Jahren mit Sicherheit getrieben werden kann, ohne die Aufstellung einer Kriegsmacht, die einzig dem Schutze desselben gewidmet ist.

Es wäre wahrlich eine leere und gefährliche Täuschung, zu glauben, daß bei dem wirklichen oder wahrscheinlichen Zustande der menschlichen Gesellschaft ein so ausgedehnter und reicher Handel, wie der unsrige, bestehen und mit Sicherheit betrieben werden könne, ohne den fortwährenden Schutz einer Militär-Marine, der einzigen Armee, durch welche die Macht dieses Staatenvereines von den fremden Nationen gewürdiget oder gefühlt, und die einzige bleibende Militärmacht, die unsern eigenen Freiheiten im Innern niemals gefährlich werden kann. Eine auch im Frieden fortdauernde, mit der Schiffahrt sich beschäftigende, unserm gegenwärtigen Zustande angemessene Anstalt, welche fähig wäre, jenem riesenhaften Wachsthume, nach welchem diese Nation fortschreitet, angepaßt zu werden, gehört zu der Zahl der großen Gegenstände, welche schon die vorsichtige Weisheit der letzten Kongresse beschäftiget haben, und verdient Ihre reiflichste Erwägung. Unsere Marine, gleich in den ersten Zeiten unserer gegenwärtigen politischen Organisation nach einem mit der Energie, aber auch mit den schwachen Hilfsmitteln, mit der Dürftigkeit unserer Kindheit im Verhältnisse stehenden Maaß-

stabe gebildet, war dennoch im Stande, mit allen Barbaresken-Staaten, einen ausgenommen, und mit einer der Haupt-Seemächte Europas zu kämpfen; in einer spätern Zeit, aber mit einer schwachen Vermehrung der Streitkräfte, bestand sie nicht nur den ungleichsten Kampf mit Ehre, sondern bedeckte auch sich und das Vaterland mit unsterblichem Ruhme. Allein erst seit dem Ende des letzten Krieges verdiente sie durch die Zahl und Stärke der Schiffe den Namen einer Marine. Indessen behält sie beiläufig dieselbe Organisation, wie damals, als sie aus fünf Fregatten bestand. Die sie betreffenden Gesetze und Verordnungen fordern eine dringende Durchsicht; und das Bedürfniß einer mit dem Unterrichte in der Schifffahrt sich beschäftigenden, mit der Militär-Akademie von West-Point in Verbindung stehenden Schule zur Bildung gelehrter und vollendeter Offiziere wird jeden Tag fühlbarer.

Die Kongreß-Akte vom 26. Mai 1824, welche zur Besichtigung und Bewachung des Hafens von Charlestown in Süd-Karolina, von Santa-Maria in Georgien, und der Küste Florida's ermächtigt, wurde, sobald die Sache möglich war, vollzogen. Die Beschlüsse vom letzten 3. März, welche die Errichtung einer Schiffswerft und eines Marine-Depots an der Küste Florida's, im mexikanischen Meerbusen, den Bau von zehn Kriegs-Schaluppen aussprechen, sind in voller Ausführung. Was die andern auf diesen Verwaltungszweig sich beziehenden Gegenstände betrifft, verweise ich auf den Bericht des Secretairs der Marine, der Ihnen mitgetheilt worden ist.

Ein Bericht des General-Postmeisters wird Ihnen abermals vorgelegt; er setzt den gegenwärtigen blühenden Zustand dieses Zweiges der Verwaltung auseinander. Zum erstenmal seit vielen Jahren hat die am 1. des verflossenen Juli abgeschlossene Jahres-Einnahme die Ausgabe um 45,000 Dollars überschritten. Andere für diese Verwaltung gleich ehrenhafte Thatsachen sind: daß sich innerhalb zwei Jahren, vom 1. Juli 1823 an gerechnet, in ihren Geldangelegenheiten eine Verbesserung von mehr als 185,000 Dollars bewerkstelliget; daß die Zunahme an den Briefpostreisen auf mehr als eine Million 500,000 (engl.) Meilen gestiegen ist; und daß 1040 neue Post-Bureau's errichtet wurden. Es ist also erwiesen, daß man unter einer verständigen Leitung auf den Ertrag dieser Anstalt, als zur Deckung der Unkosten derselben vollständig hinreichend, zählen, und, wenn man die nicht einträglichen Poststraßen aufgiebt, andere nützlichere eröffnen kann, bis die Circulation des Felleisens der Ausdehnung unserer Bevölkerung gleich kömmt, so daß die Wohlthaten eines freundschaftlichen Briefwechsels, der wechselseitige Umtausch des innern Handels, und die kenntnißreichen Mittheilungen der periodischen Presse sich bis in die entferntesten Theile der Union für eine den Individuen kaum fühlbare Taxe verbreiten, ohne daß es dem Staatsschatze auch nur einen Dollar kostet.

Da es das erstemal ist, daß ich die Ehre habe, zum gesetzgebenden Körper der Union zu sprechen, indem ich ihm den Vollzug seiner Maaßregeln zur Verbesserung des inneren Zustandes

der vereinigten Staaten, so weit dieser Vollzug statt fand, darstelle, so kann ich diese Mittheilung nicht schließen, ohne Ihrer ruhigen und beharrlichen Ueberlegung einen allgemeinen Grundsatz aufs Neue zu empfehlen. Der große Zweck der Institution der Civil-Regierung ist, den Zustand derjenigen zu verbessern, welche Theilnehmer des Gesellschaftsvertrages sind. Keine Regierung, welches auch ihre Form seyn mag, erfüllt ihren rechtmäßigen Zweck, als insofern sie den Zustand jener verbessert, über welche sie gesetzt ist. Straßen und Kanäle gehören, indem sie die Verbindungen zwischen den entfernten Orten und der Volksmenge vermehren und erleichtern, zu der Zahl der wichtigsten Verbesserungsmittel. Allein die moralische, politische, intellektuelle Verbesserung ist eine von dem Urheber unseres Daseyns dem der Gesellschaft angehörigen Menschen nicht minder als dem individuellen Menschen vorgeschriebene Pflicht, zur Erfüllung dieser Pflicht sind die Regierungen mit der Gewalt bekleidet, und die Ausübung dieser zur Verbesserung des Zustandes der Regierten anvertrauten Gewalt ist eine eben so unerläßliche, eben so heilige Pflicht, als die Anmaßung einer nicht anvertrauten Gewalt verbrecherisch und gehässig ist. Eines der ersten, und vielleicht das erste Mittel zur Verbesserung des Zustandes der Menschen ist das Wissen, und um viele zu den Bedürfnissen, Genüssen und Annehmlichkeiten des Lebens nothwendige Kenntnisse zu erlangen, braucht man nothwendig Institutionen des öffentlichen Unterrichts und wissenschaftliche Seminarien. Der erste meiner Vorgänger in dieser Stelle, derjenige,

welcher den ersten Rang in dem Gedächtnisse seiner Mitbürger einnimmt, wie er ihn während seines Lebens in ihren Herzen behauptete, war von dieser Wahrheit so überzeugt, daß er in allen seinen, an die verschiedenen Kongresse, mit welchen er gemeinschaftlich für den Staatsdienst arbeitete, gerichteten Mittheilungen niemals unterließ, die Errichtung zweier wissenschaftlicher Seminarien, geeignet, den Bedürfnissen des Staates in Kriegs- und Friedenszeiten zuvorzukommen, nämlich eine National-Universität und eine Militair-Akademie, dringend anzuempfehlen. Wenn er jetzt lebte, würde er bei dem Hinblicke auf die zu West-Point bestehende Stiftung die Erfüllung eines seiner Wünsche sehen. Betrachtete er aber die mit seinem Namen beehrte Stadt, so würde er den Platz, den er, als Baustelle für eine Universität seinem Vaterlande vermacht hatte, noch leer und entblößt finden.

Als unser Land seinen Rang unter den civilisirten Nationen des Erdballs einnahm, scheint es die Verpflichtung auf sich genommen zu haben, seinen Beitrag an Gedanken, Forschungen und Ausgaben zur Verbesserung jener Zweige von Kenntnissen, die durch die Anstrengungen Einzelner nicht erworben werden können, zu liefern; damit will man insbesondere die geographischen und astronomischen Wissenschaften bezeichnen. Wirft man einen Rückblick auf das seit unserer Unabhängigkeits-Erklärung verflossene halbe Jahrhundert; beobachtet man den edeln Wetteifer, mit welchem die Regierungen Frankreichs, Großbrittaniens und Rußlands das Genie, die Geschicklichkeit, und die Schätze ihrer Völker den gemeinsamen Fortschritten

des Menschengeschlechtes in diesen Zweigen der Wissenschaften widmeten, scheinen wir dadurch nicht dringend zur Erwägung aufgefordert, ob wir nicht die hohe und ehrenvolle Verbindlichkeit haben, durch unsere innere Kraft und unsere Anstrengungen zu diesen gemeinschaftlichen Geistesschätzen beizutragen? Die Entdeckungsreisen, auf Kosten der oben genannten Nationen ausgeführt, vermehrten zu gleicher Zeit ihren Ruhm und erweiterten die menschlichen Kenntnisse. Wir haben diese Verbesserung uns zu Nutzen gemacht, und wir haben nicht nur die heilige Pflicht der Dankbarkeit, sondern auch jene einer gleichen oder verhältnißmäßigen Thätigkeit für die gemeine Sache zu erfüllen. Will man nur die Bemannungs-, Ausrüstungs- und Reisekosten erwägen, zögen diese Expeditionen keine anderen Lasten nach sich, so wäre es einer großen und edeln Nation unwürdig, darüber zweimal nachzudenken. Hundert Reisen um die Welt, wie jene Cook's und la Perouse's, würden die Finanzen der Nation, die sie unternähme, nicht so sehr belasten, als es die Unkosten eines einzigen Feldzuges thun würden. Wenn wir aber bedenken, daß das Leben jener Wohlthäter des Menschengeschlechtes nur zu oft der Preis ihrer edelmüthigen Dienste war, wie können wir die Ausgaben jener muthvollen Unternehmungen gebührend schätzen? Welchen Ersatz sollen wir ihnen, ihrem Lande darbiethen? Erhalten wir dies theure Andenken an ihre Namen; besonders aber, ahmen wir ihr Beispiel nach! Unterstützen wir unsre Landsleute, damit es ihnen möglich werde, die nämliche Laufbahn zu betreten und ihr Leben für die nämliche Sache zu wagen!

Wenn ich die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die innern Verbesserungen nach einem so ausgedehnten Plane lenke, ist meine Absicht nicht, die Ausrüstung einer Expedition zu empfehlen, die bestimmt ist, die Reise um die Welt zu machen, um wissenschaftliche Forschungen anzustellen, und auf wissenschaftliche Entdeckungen auszugehen. Wir haben bei uns Gegenstände nützlicher Nachforschung, auf welche unsere Sorgfalt vortheilhafter verwendet werden kann. Das Innere unseres Gebietes ist bisher sehr unvollkommen untersucht worden. Unsere Küsten, längs dem stillen Meere, in einer Breite von mehreren Graden, wurden, obwohl durch die Thätigkeit unserer Handelsschiffe sehr oft besucht, von den Schiffen der Regierung blos besichtiget. Der Strom im Westen, dessen erste Entdeckung von einem unserer Landsleute gemacht, und auf welchem die erste Schiffahrt von ihm versucht wurde, führt noch den Namen des Schiffes, auf welchem er aufwärts fuhr, und fordert für seine Mündung den Schutz einer National-Kriegsflotte. Außer der Aufstellung eines militärischen Postens in jener Gegend, oder an irgend einem andern Punkte der Küste, was schon mein Vorgänger anempfohlen hatte, und was der Gegenstand der Berathschlagungen des letzten Kongresses war, glaube ich Ihnen die Ausrüstung eines Staatsschiffes zur Untersuchung der ganzen nordwestlichen Küste dieses Kontinentes vorschlagen zu müssen.

Die Einführung einer gleichförmigen Norm in Maaß und Gewicht war einer der Hauptpunkte, die bei Entstehung unserer Konstitution festgesetzt wurden, und das Recht, diese Norm zu bestim-

men, ist eine der durch jene Grundakte ausdrücklich zuerkannten Vollmachten. Die Regierungen Großbrittaniens und Frankreichs haben sich seit dem Daseyn unserer Konstitution beständig mit Untersuchungen und Spekulationen über den nämlichen Gegenstand beschäftiget, und außer diesen stellte man noch tiefe und mühsame Forschungen mit großen Unkosten an, um die Gestalt der Erde, und die vergleichungsweise Länge des die Sekunden weisenden Penduls unter verschiedenen Breiten, vom Pole bis zum Aequator zu bestimmen. Das Resultat dieser Untersuchungen ist in mehreren im Drucke erschienenen Werken, die für die Sache der Wissenschaft vom höchsten Interesse sind, aufgezeichnet. Diese Versuche bedürfen noch der Vervollkommnung. Einige derselben wurden an unsern eigenen Gestaden, im Bezirke der Wohnung eines unserer Kollegen, und großentheils von einem unserer würdigsten Mitbürger angestellt. Es wäre ehrenvoll für unser Land, daß die Fortsetzung eben dieser Versuche durch die Unterstützung unserer Regierung aufgemuntert würde, wie sie es durch jene der Regierungen Frankreichs und Großbrittaniens wurden.

Mit der Errichtung einer Universität in Verbindung, oder von ihr getrennt, könnte man die Erbauung eines astronomischen Observatoriums mit Kapitalien zum Unterhalt eines Astronomen unternehmen, der beauftragt wäre, den Phönomenen am Himmel zu folgen und sie zu beobachten, und seine Beobachtungen zu bestimmten Zeiten bekannt zu machen. Eben nicht mit einem Gefühle des Stolzes für einen Amerikaner kann man

die Bemerkung machen, daß auf dem vergleichungsweise so kleinen Gebiete von Europa mehr als hundert und dreißig Sternwarten bestehen, während das ganze amerikanische Gebiet nicht eine einzige hat. Wenn wir einen Augenblick die Entdeckungen erwägen, welche während der letzten Jahrhunderte über die physische Beschaffenheit des Universums mittelst dieser Gebäude und durch die darin aufgestellten Beobachter gemacht wurden, kann man da die Nützlichkeit, die sie für jede Nation haben, bezweifeln? und wenn kaum ein Jahr über unsern Häuptern hingeht, ohne daß es irgend eine neue astronomische Entdeckung, die wir erst aus der zweiten Hand von Europa her zu erhalten genöthiget sind, offenbart, haben wir uns nicht den Vorwurf zu machen, nicht Licht für Licht geben zu können, weil auf dieser Hälfte des Erdballs wir weder Sternwarte noch Beobachter besitzen, und weil so die Erde vor unsern gleichgiltigen Augen in ewigem Dunkel dahinrollt?

Als den 25. Oct. 1791 derjenige, welcher zuerst die Präsidentenstelle der Union einnahm, dem Kongresse das Resultat der ersten Zählung der Bewohner der vereinigten Staaten anzeigte, erklärte er, daß die Bevölkerung der Union ungefähr vier Millionen betrage. Dreißig Jahre später ergab die letzte vor fünf Jahren vorgenommene Zählung eine Bevölkerung von beiläufig zehn Millionen Einwohner. Unter allen Zeichen des Glückes und Gedeihens einer menschlichen Gesellschaft ist die Schnelligkeit des Anwachsens der Bevölkerung wohl das unzweideutigste. Allein der Beweis unserer Wohlfahrt beruht nicht blos

auf diesem Anzeichen. Unser Handel, unsere Reichthümer, die Ausdehnung unseres Gebiethes sind in denselben Vergrößerungs-Verhältnissen fortgeschritten, und die unabhängigen Gemeinden, die in unsern Bundesverein eingetreten sind, haben sich seit jener Epoche der Zahl nach beinahe verdoppelt. Die gesetzgebende Vertretung der Staaten und des Volkes in den beiden Kammern des Kongresses hat sich mit der Vergrößerung der constituirenden Körper vermehrt. Die Kammer, welche damals nur fünfundsechzig Mitglieder hatte, zählt deren gegenwärtig mehr als zweihundert. Der Senat, welcher nur sechsundzwanzig Mitglieder zählte, hat deren jetzt achtundvierzig. Allein die vollziehende und die richterliche Gewalt sind die eine und die andere genau in den Gränzen ihrer ursprünglichen Organisation geblieben, und sind nicht mehr im Stande, den Bedürfnissen einer immer zunehmenden Staatengesellschaft zu genügen.

Die Kriegsrüstungen zur See, welche der Union bei ihrem Entstehen durch dringende Umstände geboten waren, führten bald zur Errichtung eines Ministeriums der Marine. Die Departements der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern aber, welche einige Zeit nach der Bildung der Regierung in ein einziges vereinigt wurden, blieben auch bis zu diesem Augenblicke zum Nachtheile des Staatsdienstes fortwährend vereinigt. Die Vervielfältigung unserer Verhältnisse mit den Völkern und Regierungen der alten Welt hat unsere Bevölkerung und unseren Handel im Frieden erhalten; indessen hat sich in den

letzten zehn Jahren eine neue Völkerfamilie, auf unserer eigenen Halbkugel, unter den Bewohnern der Erde erhoben, und unsere Handels- und politischen Verhältnisse mit den neuen Nationen könnten ein thätiges und einsichtsvolles Ministerium beschäftigen. Die Konstitution der richterlichen Körper, schon unvollkommen im Beginn unserer Regierung, ist, da wir nun zu dem Rande unserer Reise gelangt sind, zur Verwaltung der National-Justiz noch unzureichender. Neun Jahre sind verflossen, seitdem einer unserer Vorgänger, einer unserer Mitbürger, die vielleicht am meisten zur Schöpfung und Einführung unserer Konstitution beitrugen, in seiner Abschieds-Adresse an den Kongreß, die unmittelbar seiner Zurückziehung aus dem Staatsleben vorangieng, die Durchsicht der Gerichtsverfassung, und die Errichtung eines weiteren Ministeriums in der vollziehenden Gewalt dringend empfahl.

Die Bedürfnisse des Staatsdienstes und die Lücken, die man dort antrifft, und die zu vermeiden bei der gegenwärtigen Organisation unmöglich ist, haben zu den Beweggründen, worauf er seine Vorschläge stützte, jedes Jahr neue Stärke hinzugefügt; und, indem ich diesen Gegenstand Ihren Berathschlagungen empfehle, bin ich so glücklich, die Ueberzeugung, welche ich meiner persönlichen Erfahrung verdanke, auf eine so achtungswerthe Auctorität stützen zu können.

Die Gesetze in Bezug auf die Ertheilung der Erfindungs-Patente verdienen in Erwägung gezogen zu werden, und sind vielleicht einiger Verbesserungen fähig. Die Akte, die dem Kongresse

die Vollmacht, in dieser Hinsicht Statuten zu entwerfen, ertheilt, hat dieselbe zu gleicher Zeit an Regeln gewiesen, indem sie den Zweck, den man erreichen wollte, und die anzuwendenden Mittel angiebt, um dahin zu gelangen, nämlich um die Fortschritte der Wissenschaften und nützlichen Künste aufzumuntern, indem man den Verfassern und Erfindern auf eine bestimmte Zeit ein ausschließendes Recht auf ihre Werke und ihre Entdeckungen zusichert. Wenn bei der Betrachtung, daß in den Archiven dieses Bureau's schon Erfindungen niedergelegt sind, die den schönsten gleichkommen, welche der menschliche Geist je gemacht hat, ein edler Stolz erlaubt ist, hat man nicht Ursache, ihn zu mäßigen, wenn man genöthigt ist, zu untersuchen, ob die Gesetze den Erfindern die Belohnung wirklich zugesichert haben, welche ihnen durch die Konstitution zuerkannt wurde, nämlich ein, wenn auch beschränkter Zeitpunkt für ihre ausschließlichen Rechte auf ihre Erfindungen?

Den 24. December 1799 wurde von dem Kongresse beschlossen, daß auf dem Kapitolium in der Stadt Washington ein marmornes Denkmal von den vereinigten Staaten errichtet werde; daß die Familie des Generals Washington um die Erlaubniß gebeten werden sollte, seinen Körper unter dieses Monument beisetzen zu dürfen, und daß dieses Denkmal bestimmt seyn sollte, an die großen Ereignisse seines politischen und militärischen Lebens zu erinnern. Indem ich dem Kongresse diesen Beschluß in's Gedächtniß zurückrufe, indem ich ihn daran erinnere, daß dieses

Denkmal bisher unausgeführt geblieben ist, will ich mir nur die Bemerkung erlauben, daß die Arbeiten auf dem Kapitolium auf dem Punkte sind, beendigt zu werden, daß die Einwilligung der Familie, wie es der Beschluß erheischt, nachgesucht und erhalten wurde; daß unlängst in der Stadt, auf Unkosten der Nation, über den sterblichen Resten eines andern Freiheitsfreundes, der in der Revolution sich auszeichnete, ein Monument errichtet worden ist; und daß ein Platz in diesem Bezirke, wo Sie für das Glück dieses Zeitalters und künftiger Jahrhunderte berathschlagen, vorbehalten wurde, ein Platz, wo die sterbliche Hülle desjenigen ruhen soll, dessen Geist über Ihnen schwebt, und wo er jeden Akt der Volksvertretung, der zum Zwecke hat, sein Vaterland und das Ihrige zu erheben, zu verschönern, mit Entzücken hört.

Die Konstitution, kraft welcher Sie versammelt sind, ist eine Urkunde beschränkter Vollmachten. Wenn Sie, nach einer erschöpfenden und feierlichen Berathung über die Gesammtheit oder über einen Theil der Gegenstände, die ich, von einem unwiderstehlichen Gefühle meiner Pflicht gedrängt, Ihrer Aufmerksamkeit unterworfen habe, zu dem Schlusse kämen, daß, so wünschenwerth diese Gegenstände an sich selbst seyen, das Recht, sie in Gesetzesform zu bringen, die Vollmachten übersteige, die Ihnen von jenem ehrwürdigen Vertrage, den zu vertheidigen wir alle verpflichtet sind, zuerkannt wurden, so möge keine Rücksicht Sie vermögen Vollmachten auf sich zu nehmen, die Ihnen das Volk nicht bewilliget hat. Allein wenn die Voll-

macht, in allen Fällen eine ausschließende Gesetzgebung über den Distrikt von Kolumbia auszuüben, wenn die Vollmacht, Taxen, Steuern, Auflagen, Accise anzuordnen und einzuziehen, die Schulden zu bezahlen, für die gemeinsame Vertheidigung und die Wohlfahrt der vereinigten Staaten Sorge zu tragen, wenn die Vollmacht, den Handel mit den fremden Nationen und unter einigen indischen Staaten und Stämmen, zu regeln, Maaß und Gewicht zu bestimmen, Poststraßen anzulegen und Postämter zu errichten, Krieg zu erklären, Armeen auszuheben und einzuführen, eine Marine zu haben, und sie mit allem Nöthigen zu versehen, die dem Gebiete der vereinigten Staaten und den andern dazu gehörigen Besitzungen vortheilhafte Vorschriften und Anordnungen zu erlassen, und endlich alle zur Vollziehung dieser verschiedenen Maaßregeln nöthigen Gesetze abzufassen; wenn diese und andere in der Konstitution aufgezählte Vollmachten durch Gesetze in Thätigkeit gesetzt werden können, die der Beförderung des Ackerbaues, des Handels und der Manufakturen, der Ausübung und Aufmunterung der mechanischen und schönen Künste, den Fortschritten der Literatur und der ernsten wie der angenehmen Wissenschaften günstig sind; so hieße die Nichtausübung dieser Gewalt im Interesse des Volkes, den Ihnen anvertrauten Schatz in die Erde vergraben; sie wäre ein Verrath an Ihren heiligsten Pflichten.

Der Verbesserungsgeist ist über die Erde verbreitet; er spornt das Herz an, er nimmt alle Fähigkeiten, nicht nur unserer Mitbürger, son-

dern aller Nationen Europas und ihrer Oberhäupter in Anspruch. Bei aller Zufriedenheit, bei aller Freude, mit welcher wir den Vorzug unserer Institutionen betrachten, mögen wir nicht vergessen, daß die Freiheit die Macht ist; daß die Nation, welche sich des größten Antheils an Freiheit erfreut, verhältnißmäßig mit ihrer Zahl die mächtigste Nation der Erde seyn muß; und daß der Mensch die Gewalt, nach den moralischen Absichten der Vorsehung, nur in Zwecken der Wohlthätigkeit, um seinen und seiner Mitmenschen Zustand zu verbessern, ausüben kann.

Wenn wir, während Nationen, die von dieser Freiheit, welche die Macht ist, weniger als wir begünstiget sind, in der Bahn der Verbesserungen mit Riesenschritten vorwärts gehen, in Sorglosigkeit einschliefen, oder wenn wir die Arme kreuzten, und im Angesichte der Welt kund gäben, daß wir durch den Willen unserer Vollmachtgeber gelähmt sind, hieße dieß nicht, die Wohlthaten der Vorsehung verschmähen, und uns selbst einer immerwährenden Geistesunterwürfigkeit weihen?

Im Laufe dieses nun zu Ende gehenden Jahres sahen wir eine neue Universität, unter dem Schutze und auf Unkosten eines Staates der Union, ihre Hallen den Kindern der Wissenschaft öffnen, und die Leuchte der Vervollkommnung den Augen darbieten, die das Licht suchen; wir sahen, Dank den standhaften und aufgeklärten Bemühungen eines anderen Staates, die Gewässer unserer westlichen Seen mit jenen des Oceans vermengt. Wenn solche Unternehmungen in dem Zeitraume

weniger Jahre vollbracht wurden, können wir, wir, die Stellvertreter der ganzen Union, in der Verwendung des Gutes, das uns zum Vortheile unseres gemeinsamen Oberherrn anvertraut wurde, hinter unsern Mitbürgern zurückbleiben, und Werke, die allen wichtig sind, und zu deren Ausführung weder die Befugniß noch die Hilfsmittel irgend eines andern besonderen Staates hinreichen würden, unvollendet lassen?

Zum Schlusse, erwarte ich, theure Mitbürger, mit Vertrauen und treuer Mitwirkung das Resultat Ihrer Berathungen, da ich sicher bin, daß Sie, ohne Eingriffe in die den einzelnen Staaten, oder dem Volke vorbehaltenen Vollmachten zu thun, mit dem Gefühle Ihrer Obliegenheiten gegen Ihr Land und der hohen Verantwortlichkeit, die auf Ihnen liegt, die Mittel, welche Ihnen zum Gemeinwohl anvertraut wurden, in Wirksamkeit setzen werden. Und möge Derjenige, welcher die Herzen der Kinder der Menschen erforschet, Ihre Bemühungen, um Ihrem Lande die Wohlthaten des Friedens und den höchsten Grad von Wohlfahrt zu sichern, segnen!

Unterschrieben: John Quincy Adams.

Bothschaft des Präsidenten der vereinigten Staaten an die beiden Kammern des Kongresses, zu Anfang der zweiten Sitzung des neunzehnten Kongresses (1826).

Mitbürger des Senates und der Kammer der Repräsentanten!

Diese neue Versammlung der Repräsentanten

der Union in den beiden Kammern des Kongresses eröffnet sich unter Umständen, die mehr als jemals unsere Danksagungen gegen den Allmächtigen aufrufen. Mit Ausnahme einiger Vorfälle, die sich mitten in den glücklichsten Zuständen des menschlichen Daseyns ereignen, sind wir fortwährend von allem begünstiget, was das Staats- und Privatglück begründet. In unsern politischen und bürgerlichen Verhältnissen erfreuen wir uns eines tiefen Friedens. Als Nation hören wir nicht auf, der Zahl nach zu wachsen; unsere Hilfsquellen vermehren sich in einem nicht minder raschen Fortgange. Wie groß auch unter uns die Meinungsverschiedenheit in Betreff des besten Mittels, die Wohlthaten der Vorsehung zu unserem Vortheile gereichen zu lassen, seyn möge, stimmen wir doch alle darin überein, uns nicht der Gefahr auszusetzen, daß dieser höchste Schutz sich nicht vergebens über uns ausbreite, und in unermüdlichem Streben nach dem allgemeinen Wohl geben wir unsere Dankbarkeit zu erkennen.

Es wurden über einige der dem Kongresse in seiner letzten Sitzung empfohlenen, verschiedenen Gegenstände Statuten erlassen; andere sollten aufs Neue Ihren Berathungen unterworfen werden, ohne daß es nöthig ist, darüber mit Ihnen zu sprechen. Ich nehme mir in dieser Mittheilung blos vor, Ihnen den gegenwärtigen Zustand unserer Angelegenheiten auseinander zu setzen, und Ihnen Rechenschaft von den Maaßregeln zu geben, die kraft der letzten, von der Legislatur ergangenen Gesetze ergriffen wurden.

In unsern Verhältnissen mit den andern Na-

tionen der Erde haben wir immer das Glück, uns des Friedens und eines guten Einverständnisses mit Allen zu erfreuen, mit Modifikationen jedoch, die in einigen wichtigen Fällen eintraten, wo das Interesse auf einer mit gerechten Forderungen auf der andern Seite in Kollision gerieth, denen man nicht Recht widerfahren ließ, und zu deren Ausgleichung das constitutionelle Einschreiten der Legislatur am Ende unerläßlich werden kann.

Durch den Hintritt des Kaisers Alexander von Rußland, ein Hintritt, der zu gleicher Zeit mit dem Anfange der letzten Sitzung des Kongresses sich ereignete, verloren die vereinigten Staaten einen zuverläßigen, treuen und lange geprüften Freund. Durch seine Geburt zum Erbe einer unumschränkten Gewalt berufen, und in der Schule des Unglücks, wovon keine Macht auf der Welt, so unumschränkt sie auch sey, frei ist, erzogen, hatte dieser Monarch, von seiner Jugend auf, gelernt, die Stärke und den Werth der öffentlichen Meinung zu fühlen und zu erkennen, daß dem Interesse seiner eigenen Regierung durch aufrichtige und freundschaftliche Verhältnisse mit dieser Republik wohl gedient, so wie daß dasjenige seines Volkes durch Handelsverbindungen freisinniger Natur mit unserem Lande begünstiget werden würde. Ein Austausch aufrichtiger und vertraulicher Gesinnungen zwischen diesem Regenten und der Regierung der vereinigten Staaten hatte kurze Zeit vor seinem Tode über die Angelegenheiten Süd-Amerikas statt, und trug dazu bei, einen politischen Gang festzusetzen, der den andern Regierungen Europa's keine andere Wahl ließ, als früher oder später die Unabhän-

gigkeit unserer Nachbarn im Süden anzuerkennen, eine Anerkennung, wovon das Beispiel schon durch die vereinigten Staaten gegeben worden war. Wir haben die bestimmtesten Zusicherungen erhalten, daß die Gesinnungen des Kaisers Nikolaus, seines Nachfolgers, gegen die vereinigten Staaten ganz mit jenen übereinstimmen, die seinen Bruder so lange und so beständig beseelten; und wir haben Ursache, zu hoffen, daß sie dazu beitragen werden, zwischen den beiden Nationen jene Harmonie und jenes gute Einverständniß zu befestigen, die, auf gemeinsame Interessen gegründet, nicht ermangeln können, den Fortgang des Glückes und Gedeihens der einen und der andern zum Resultate zu haben.

Durch den Vertrag vom 24. Jun. 1822 sind unsere Handels- und Schiffahrts-Verhältnisse mit Frankreich in einem Zustande stufenweiser und fortschreitender Verbesserung. Durch alle unsere Erfahrung nicht minder überzeugt, als durch die Grundsätze einer gerechten und freisinnigen Wechselseitigkeit, welche die vereinigten Staaten den andern Nationen der Erde als die vorzüglichste Richtschnur für Handelsverhältnisse beständig vorgeschlagen haben; überzeugt, sage ich, daß eine offene und gleiche Konkurrenz den Interessen beider Theile vortheilhafter ist, bestanden die vereinigten Staaten in der Unterhandlung des Vertrages sehr auf einer wechselseitigen Verzichtleistung auf die Ungleichheit im Ansatze der Gebühren und Taxen in den Häfen beider Länder. Bei der Unmöglichkeit, die Anerkennung dieses Grundsatzes in seiner ganzen Ausdehnung zu erhalten,

kam man, nachdem die abweichend angesetzten Abgaben so viel vermindert worden waren, als dies für ausführbar erachtet wurde, darin überein, daß nach Ablauf zweier Jahre, vom 1. Oktober 1822 an gerechnet, als die Zeit, in welcher der Vertrag in Vollzug gesetzt werden sollte, wenn nicht von einer der beiden Mächte der andern sechs Monate zum Voraus kund gegeben würde, daß der Vertrag aufhören sollte, seine Giltigkeit zu haben, die Abgaben um ein Viertel vermindert, und daß diese Verminderung von Jahr zu Jahr widerholt werden solle, bis jede Ungleichheit aufhöre, während der Vertrag selbst fortwährend in Kraft bleiben würde. Durch diese Uebereinkunft sind drei Viertel der Differential-Abgaben, die durch jeden der Theile in seinen Häfen von den Schiffen des andern erhoben wurden, schon unterdrückt worden; und den 1sten des nächsten Oktobers, wenn der Vertrag noch in Kraft ist, wird das übrige Viertel auch aufhören bezahlt zu werden. Die mit französischen Produkten beladenen französischen Fahrzeuge werden in unsern Häfen unter den nämlichen Bedingungen, wie unsere eigenen Schiffe, aufgenommen werden, und die unsrigen werden dagegen die gleichen Vortheile in den Häfen Frankreichs genießen. Diese Annäherung an eine Gleichheit der Gebühren und Taxen ist nicht blos dem Handel zwischen den beiden Ländern gedeihlich geworden, sondern es wurden auch die freundschaftlichen Gesinnungen von beiden Seiten ermuntert und begünstiget. Diese Gesinnungen sollen von Seiten der vereinigten Staaten fortwährend unterhalten werden. Es wäre mir angenehm ge-

wesen, beifügen zu können, daß die an die Gerechtigkeit der französischen Regierung gemachten Forderungen, die das Glück und den Wohlstand einer großen Anzahl unserer Mitbürger berühren, und auf welchen wir schon so lange und so nachdrücklich bestehen, der Ausgleichung näher gebracht sind, als zur Zeit unserer letzten Sitzung; allein in dieser Hinsicht sind die Sachen noch in dem nämlichen Zustande.

Mit der Regierung der Niederlande wurde da wechselseitige Verzichten auf die Differential-Abgaben von beiden Seiten durch gesetzliche Urkunden geordnet. Die Kongreßakte vom 20. April 1818 schaffte alle Differential-Abgaben an Zöllen und Tonnengeldern auf die Schiffe und Produkte der Niederlande in den Häfen der vereinigten Staaten, auf die von der Regierung der Niederlande ertheilte Versicherung, ab, daß alle ähnliche Abgaben auf die Schiffe und den Handel der vereinigten Staaten in diesem Königreiche aufgehoben worden seyen, und diese wechselseitigen Verordnungen blieben während mehreren Jahren beständig in Kraft, als der Differential-Grundsatz von den Niederlanden unter einer ihren Nationalschiffen bewilligten Abgaben-Erlassung, und an welcher man jenen der vereinigten Staaten nicht Theil zu nehmen gestattete, wieder aufgenommen wurde. Durch die Kongreßakte vom 7. Jänner 1824 wurden in den vereinigten Staaten alle Differential-Abgaben auf's Neue, in so weit es die Fahrzeuge und Erzeugnisse der Niederlande betrifft, so lange aufgehoben, als die wechselseitige Befreiung auf die Schiffe und Produkte der vereinigten Staaten in den Niederlanden aus-

gedehnt seyn wird; die nämliche Akte aber verordnet, daß in dem Falle einer Wiederherstellung der Differential-Abgabe auf die Schiffe und den Handel der vereinigten Staaten in irgend einem der darin erwähnten fremden Länder, die Aufhebung der Differential-Abgaben zu Gunsten der Schifffahrt eines solchen Landes aufhören würde, und alle Verfügungen der Akte, welche den Fremden Differential-Abgaben an Zöllen und Tonnengeldern in den Häfen der vereinigten Staaten auflegt, in Betreff dieses Landes in volle Kraft gesetzt werden sollten.

In der Korrespondenz mit der Regierung der Niederlande über diesen Gegenstand behauptete sie, daß die ihren eigenen Schiffen durch diese Prämie auf ihr Tonnengeld bewilligte Begünstigung nicht als eine Differential-Abgabe betrachtet werden müßte; man kann aber nicht läugnen, daß sie ganz die nämlichen Wirkungen hervorbringt. Wenn die wechselseitige Abschaffung durch einen Vertrag bestimmt worden wäre, so hätte eine ähnliche Prämie auf die Nationalschiffe nicht wohl ohne Verletzung der Redlichkeit bewilliget werden können. Da indessen die Kongreßakte vom 7. Jänner 1824 die vollziehende Gewalt nicht ausdrücklich bevollmächtiget hat zu bestimmen, was als eine Wiederherstellung der Differential-Abgaben von Seiten einer fremden Regierung zum Nachtheile der vereinigten Staaten angesehen werden sollte, und da Wiedervergeltungsmaaßregeln von unserer Seite, so gerecht und nothwendig sie auch seyn mögen, eher zu jenem Streite in der Gesetzgebung, den wir tadeln, als zu jener Uebereinstimmung, wozu wir alle Han-

delsnationen, als ihren Interessen und den unsrigen vortheilhafter, einladen, abzielen können, so hielt ich es dem Geiste unserer Institutionen angemessener, diesen Gegenstand auf's Neue der gesetzgebenden Behörde zu unterstellen, damit sie entscheide, welche Maaßregel der Umstand erheische, als auf einmal die bedrohende Verfügung der Akte von 1824 in Vollzug zu setzen.

Während der letzten Sitzung des Kongresses wurden zu Washington Freundschafts-, Schiffahrts- und Handels-Verträge mit der Regierung Dänemarks in Europa, und mit den Bundesstaaten Mittelamerikas in dieser Hemisphäre unterhandelt und unterzeichnet. Diese Verträge erhielten sodann die Sanktion des Senates durch die zu ihrer Ratifikationen gegeben Einwilligung; sie wurden demnach von den vereinigten Staaten, und seit der letzten Sitzung des Kongresses gleichfalls von den andern contrahirenden Theilen ratifizirt. Diese Verträge stellten unter den contrahirenden Theilen die Gleichheits- und Wechselseitigkeits-Grundsätze in ihrer weitesten und freisinnigsten Ausdehnung auf. Jede Macht läßt die Schiffe der andern mit Erzeugnissen und Waaren aus jedem Lande des Erdballs mittelst Zahlung derselben Zoll- und Tonnengelder-Abgaben wie jene, die auf ihre eigenen Schiffe gelegt sind, in ihren Häfen zu. Man setzt überdies darin fest, daß die contrahirenden Theile in der Folge keiner andern Nation eine Schiffahrts- oder Handelsbegünstigung bewilligen wird, die nicht ihnen allen unter den nämlichen Bedingungen zuerkannt werde; und daß sie auf ihre wechselseitigen Lebensmittel und Waaren keine höheren Abgaben

legen werden als jene sind, die auf denselben Artikeln, als Erzeugnisse des Bodens oder der Manufakturen jedes andern Landes, haften. Mit Dänemark besteht in dieser Uebereinkunft eine Ausnahme von diesen Grundsätzen in Betreff der Kolonieen dieses Königreiches in den arktischen Meeren, aber keine in Betreff jener Kolonieen in Westindien.

Unsere Lage wurde seit der letzten Sitzung des Kongresses mit Preußen, Spanien, Portugal, und im Allgemeinen mit allen europäischen Mächten, mit denen die vereinigten Staaten Amerika's in Freundschafts-Verhältnissen waren, nicht wesentlich verändert. Ich bedaure, Ihnen nicht das Nämliche in Betreff der Handelsverhältnisse mit den Kolonieen Großbrittaniens in Amerika sagen zu können; Unterhandlungen von der höchsten Wichtigkeit in Ihrem gemeinsamen Interesse kamen seit mehreren Jahren zwischen den beiden Regierungen in Erörterung, und wurden von Seiten der vereinigten Staaten in einem Geiste der Aufrichtigkeit und Versöhnung unveränderlich fortgesetzt. Interessen von großer Wichtigkeit und zarter Natur wurden durch die Verträge von 1815 und 1818 geordnet; und jener von 1822, in welchem der Kaiser Alexander Vermittler war, schien eine befriedigende Ausgleichung in Betreff der Forderungen zu versprechen, welche die Regierung der vereinigten Staaten im Interesse und Geiste der Gerechtigkeit für eine zahlreiche Klasse von Bürgern behaupten mußte. Allein in Bezug auf die Handelsangelegenheiten zwischen den vereinigten Staaten und den englischen Kolonieen in

Amerika war es bis jetzt unmöglich, etwas beide Mächte Zufriedenstellendes zu Stande zu bringen. Die geographische Lage und die verschiedenen Erzeugnisse der Natur haben zwischen den vereinigten Staaten und dem Kontinent und den Inseln des englischen Amerikas beiden Nationen wichtige Handelselemente begründet. Aber dieser Handel wurde von Großbrittanien verboten; es stützt sich auf einen bis jetzt von allen Nationen Europas, die Kolonieen besitzen, in Ausübung gebrachten Grundsatz, den nämlich, den Handel dieser Kolonieen als Monopol zu betrachten.

Nach Beendigung des letzten Krieges wurde dieses Verbot erneuert, und die englische Regierung hat es verweigert, in den Vertrag von 1815 eine Ausnahme für die vereinigten Staaten des englischen Amerikas einzuschalten. Der Handel wurde nur ausschließend auf den englischen Schiffen bis zur Verkündung der Kongreßakte über die Schiffahrt im Jahre 1818 und der Ergänzungsakte von 1820 getrieben, die dem Verbote durch eine ähnliche Maaßregel von Seiten der vereinigten Staaten entsprachen. Diese Maaßregeln, die wir nicht als Repressalien, sondern als verwahrende betrachten, hatten schnell eine Parlamentsakte zur Folge, die gewisse Häfen der Kolonieen den Schiffen der vereinigten Staaten, die gerade aus diesem unserem Lande kommen, öffnete; die Einfuhr gewisser Artikel, die übermäßige Abgaben bezahlten, war gestattet, allein unter Verbot der kostbarsten Artikel, die wir ausführen konnten. Die vereinigten Staaten öffneten ihre Häfen den englischen Schiffen, die aus

den Kolonieen kamen, unter Bedingungen, die so weit es unsere respektive Lage erlaubte, jenen durchaus gleichkamen, die in der Parlamentsakte ausgedrückt waren. Hierauf eröffnete sich, aus gemeinsamem Antriebe, eine Unterhandlung, in der Hoffnung, wenigstens von unserer Seite, daß die anerkannte Wichtigkeit dieses Handels bewirken würde, daß man zu einem für beide Regierungen befriedigenden Vergleiche gelangen könnte. In dieser Absicht hatte die Regierung der vereinigten Staaten beschlossen, etwas von jener gänzlichen Wechselseitigkeit, auf deren Behauptung man ein Recht hat, zu opfern, und eher für uns nachtheilige Einräumungen einzugehen, als die Wohlthat eines Vergleiches, der die Interessen beider Nationen ordnen könnte, zu verlieren. Die Unterhandlung, aus fremden Ursachen oft ausgesetzt, wurde endlich mit beiderseitiger Uebereinstimmung für abgebrochen erklärt, sollte aber in kurzer Zeit wieder angeknüpft werden. Zu gleicher Zeit erschien eine andere so zweideutige Parlamentsakte, daß sie nicht einmal von den Beamten der Kolonieen, in welchen sie vollzogen werden sollte, begriffen wurde, welche auf's Neue gewisse Häfen der Kolonieen unter neuen Bedingungen mit der Androhung öffnete, sie allen Nationen zu schließen, die sich weigern würden, die von der englischen Regierung vorgeschriebenen Bedingungen anzunehmen. Die Akte, die im Juli 1825 bekannt gemacht, und die der Regierung der vereinigten Staaten niemals mitgetheilt, noch von den Zollbeamten der Kolonieen verstanden wurde, ward dennoch vor dem Kongresse in der letzten

Sitzung geprüft. Wohlwissend, daß eine Unterhandlung über diesen Gegenstand angefangen war, und daß man versprochen hatte, sie in Kurzem wieder zu beginnen, hielt man dafür, lieber das Resultat dieser Unterhandlung abzuwarten, als sich an eine Akte zu halten, die nicht deutlich war, und welche die englischen Behörden in dieser Hemisphäre weder verstehen noch erklären konnten.

Gleich nach Schließung der letzten Sitzung wurde einer unserer ausgezeichnetsten Bürger als außerordentlicher und bevollmächtigter Gesandter nach England abgeschickt. Er hatte solche Instruktionen, daß wir nicht zweifeln konnten, diese lange Erörterung werde endlich zum Abschlusse kommen. Bei seiner Ankunft, und bevor er seine Beglaubigungsschreiben überreicht hatte, fand er einen geheimen Rathsbefehl, der vor und nach dem ersten des laufenden Monats December den amerikanischen Schiffen die Einfahrt in die Häfen und Kolonieen, mit Ausnahme jener, die unmittelbar an unseren Grenzen liegen, verbot. Auf seine Vorstellungen erhielt unser Gesandter zur Antwort, daß nach einer alten Maxime in der europäischen Politik der ganze Handel der Kolonieen dem Mutterlande angehöre; daß jede Theilnehmung an diesem Handel von einer andern Nation eine Begünstigung sey, die keinen Gegenstand der Unterhandlung bilden könne, die aber durch die Gesetzesakten in Betreff der Kolonieen geordnet werden könnte; daß die englische Regierung es demnach verweigere, in Unterhandlungen über diesen Gegenstand zu treten; und daß, da die vereinigten Staaten die durch die Parlamentsakte

vom Juli 1815 ausgesprochenen Bedingungen nicht unbedingt angenommen hätten, Großbrittanien die Schiffe der Union selbst nicht mehr unter der Bedingung zulassen wolle, daß jene Häfen allen andern Nationen geöffnet seyen.

Wir sind gewohnt gewesen, den Handel mit den englischen Kolonieen eher für einen Austausch von Begünstigungen, als für eine empfangene Gunst anzusehen, und glaubten auf jeden Fall eine reichliche Vergütung gegeben zu haben. Wir haben alle andern Nationen, die Kolonieen besitzen, mit den andern Regierungen unterhandeln, und ihnen durch einen Vertrag die Zulassung in ihre Kolonieen frei gestatten sehen; und die andern Nationen Europas, weit entfernt, den Zutritt in ihre Kolonieen uns zu verweigern, haben uns dieses Privilegium durch Verträge gesichert. Allein Großbrittanien läßt uns, indem es zu unterhandeln verweigert, keine andere Wahl, als seinen Handel einzuschränken oder gänzlich zu verbiethen, je nach dem diese Maaßregeln die Interessen unseres Landes berühren. Ich empfehle Ihnen, nur dieses Ziel bei der Erörterung, zu welcher Sie in dieser Hinsicht schreiten werden, im Auge zu haben.

Wir hoffen, daß unsere fruchtlosen Versuche, die Interessen, wovon wir so eben gesprochen haben, zu ordnen, keine Wirkung auf die andern zwischen den beiden Regierungen obwaltenden Erörterungspunkte haben werden. Unsere Grenzen im Norden und Süden sind noch nicht bestimmt. Die Commission, welche die Entschädigungen für die Wegnahme der Sklaven ordnen soll, ist ihres

Erfolges nicht gewiß. Unsere Gesinnungen sind freundschaftlich und versöhnend, und wir können die Hoffnung ohne große Mühe nicht aufgeben, daß wir endlich, nicht Begünstigungen, die wir weder verlangen noch wünschen, sondern eine Erwiederung guter Dienste erhalten werden.

Unsere Verhältnisse mit den amerikanischen Regierungen dieser Hemisphäre sind immer freundschaftlich: unser Handel mit ihnen nimmt zu, und wird für beide Länder vortheilhaft werden. Der zu Panama versammelte Kongreß hat sich vertagt, um sich, in einem günstigern Zeitpunkte, in Mexiko auf's Neue zu versammeln. Der Tod eines unserer Gesandten auf seiner Reise nach der Landenge, und die in der Jahreszeit liegenden gewöhnlichen Hindernisse, welche der Abreise des andern im Wege standen, verursachten, daß wir bei dem ersten Kongresse nicht vertreten wurden. Allein kein Akt jenes Kongresses erforderte ernstlich die Gegenwart eines unserer Gesandten. Das überlebende Mitglied der Gesandtschaft, während der letzten Sitzung ernannt, ist nach seiner Bestimmung abgereist; und ein Nachfolger seines Kollegen, den man mit so vielem Rechte betrauert, wird von dem Senate ernannt werden.

Ein Freundschafts-, Handels- und Schiffahrts-Vertrag wurde letzten Sommer von unsern bevollmächtigten Ministern mit den vereinigten Staaten von Mexiko abgeschlossen; er soll dem Senate vorgelegt werden, um in Betreff der Ratifikation sein Gutachten zu erhalten.

Unsere finanzielle Lage, der Zustand unserer Einnahmen zeigt sich auf den ersten Blick weniger

günstig als das letzte Jahr in derselben Zeit. Die von den Handel treibenden und mit Manufakturen beschäftigten Klassen Großbrittaniens erlittenen Unglücksfälle äußerten ihren Gegenstoß in diesem Lande. Die Verminderung in den Einfuhren aus dem Auslande zog nothwendig eine Verminderung in den Einnahmen des Staatsschatzes nach sich. Demnach wird das reine Einkommen von diesem Jahre jenen des letzten Jahres nicht gleich kommen. Diese Verminderung ist gleichwohl zum Theile durch den blühenden Zustand einiger unserer Manufakturen verursacht; und dieß ist demnach ein der Nation sehr vortheilhafter Ersatz. Es ist auch sehr beruhigend für uns, zu wissen, daß ungeachtet des laufenden Deficits 11,000,000 in diesem Jahre zur Abtragung der Interessen für die Staatsschuld, und 7,000,000 zur Tilgung des Kapitals dieser Schuld verwendet wurden. Die Bilanz des Schatzes war am 1. Jänner 1826 zu 5,201,650 $^{43}/_{100}$ Dollars. Die Einnahmen seit dieser Zeit bis zum 30. September waren 19,585,932 ½ Dollars. Die Einnahmen des laufenden Quartals, auf 6,000,000 Dollars geschätzt, werden mit den in den drei ersten Quartalen erhobenen Summen ein Einkommen von ungefähr 25,500,000 für dieses Jahr ausmachen. Die Ausgaben während der ersten drei Quartale haben sich auf 16,714,226 $^{65}/_{100}$ Dollars belaufen. Die Ausgaben für das laufende Quartal, die an dem Kapitale der Schuld zu zahlenden 2,000,000 mit einbegriffen, werden die Einnahme aufwiegen. Da also die Ausgaben des Jahres um mehr als 1,000,000 unter der

Einnahme bleiben, so werden sie in der Billanz des Schatzes am 1. Jänner 1827 eine verhältnißmäßige Vermehrung hervorbringen. Statt 6,200,000 Dollars, die das letzte Jahr vorhanden waren, werden es nun in diesem Jahre 6,400,000 seyn.

Der Betrag der auf die seit dem Anfange des Jahres bis zum 30. September eingeführten Waaren erhobenen Abgaben wird auf 21,250,000 Dollars geschätzt, und was das laufende Quartal liefern soll, wird zu 4,250,000 angenommen; dies macht für das ganze Jahr 25,500,000. Von dieser Summe bleiben, nach allen Abzügen, 20,400,000 Dollars als reiner Ertrag der Zölle zu Anfang von 1827. Der Erlös aus Staatsdomänen, jener aus den Dividenden der Banken, und andere zufällige Einnahmen bringen diese Summe auf 23,000,000 Dollars, die nur um so viel unter dem Betrage der jährlichen Ausgaben steht, als der Theil dieser Ausgaben ausmacht, der nach der durch die Akte vom 3. März 1817 beschlossenen jährlichen Zuweisung von 10,000,000 zur Tilgung der Staatsschuld verwendet wird.

Als man diese Akte erließ, belief sich die Staatsschuld auf 123,500,000; am ersten des nächsten Jänners wird diese Schuld nur noch 74,000,000 ausmachen. In Zeit von zehn Jahren werden wir also 50,000,000 von der Staatsschuld, ferner die Last von 5,000,000 Interessen, die auf ihnen ruhten, getilgt haben. Im Jahre 1817 wurden von den verwilligten 10,000,000 nur drei zur Tilgung der Schuld verwendet, sieben wurden von den Interessen verschlungen. Von eben diesen 10,000,000 sind dieses Jahr nur vier

zur Zahlung der Interessen bestimmt, die sechs andern sind es zur Tilgung des Kapitals. Wir haben schon die Erfahrung gemacht, daß ein fast einzig auf die Einfuhr- und Tonnengelder-Abgaben gegründetes Einkommen fähig ist, beträchtliche Vergrößerungen und Verminderungen zu erleiden, je nach den Schwankungen, die im Handel der ganzen Welt gefühlt werden. Wir erinnern uns sehr wohl, daß selbst während der zehn letzten Jahre die Einnahmen der Schatzkammer nicht immer ihre Ausgaben gedeckt haben, während man zwei Jahre hintereinander zu Anleihen Zuflucht nehmen mußte, um die Nationalverbindlichkeiten zu erfüllen. Die darauf folgenden Jahre deckten diesen Ausfall, bis ein neuer Wechselfall die Einkünfte wieder herabdrückte. Die Abwechselungen von Steigen und Fallen, nach den guten oder schlechten Jahreszeiten, dem Gange der fremden Regierungen, der politischen Umwälzungen, schaden der Vermehrung wie dem Fortgange der Manufakturen, den Resultaten der Handelsspekulationen, und einer Menge Vorkommenheiten, die sich verschiedentlich gestalten. Unsere verschiedenen Schwankungen umfassen mehrere abgesonderte Perioden von zwei bis drei Jahren. Die letzte Periode der Herunterdrückung war von 1819 bis 1822. Die umgekehrte Bewegung des Steigens hat sich seit 1823 bis zu Anfang dieses Jahres erhalten. Wir haben kein Fallen mehr zu befürchten, das mit jenem der erstern Periode zu vergleichen, oder auch nur stark genug wäre, um uns die jährliche Verwendung von 10,000,000 zur Verminderung der Schuld unbequem zu ma-

chen. Gleichwohl ist es gut, daß wir uns überzeugen, wie wichtig es für uns ist, zugleich durch die strengste Oekonomie und alle ehrbaren Mittel an der gänzlichen Tilgung der Schuld zu arbeiten.

Außer den 7,000,000 der Anleihen von 1822, die im Laufe des gegenwärtigen Jahres werden getilgt werden, giebt es noch 9,000,000, die auf die in dem Vertrage bestimmte Verfallzeit ablösbar wären, und es schon sind; ferner werden 13,000,000 von dem Anleihen von 1814 zu Ende des gegenwärtigen Monats und 9 andre Millionen zu Ende dieses Jahres ablösbar seyn. Das Ganze bildet eine Masse von 31,000,000 Dollars, mit einem Interesse von 6 vom 100, und wovon mehr als 20,000,000 Dollars jetzt gleich, die eilf andern in ein wenig mehr als einem Jahre ablösbar sind. Man lasse von dieser Gesammtsumme 15,000,000 Dollars auf Interesse zu 6 vom 100, bis man sie im Laufe von 1827 oder 1828 ablösen kann, so ist kein Zweifel, daß die noch übrigen 16,000,000 innerhalb einiger Monate mittelst eines Anleihens zu 5 vom 100, in den Jahren 1829 und 1830 wieder zahlbar, abgelöst werden können. Durch diese Operation wird man der Nation eine Summe von einer halben Million Dollars ersparen, und die Rückzahlung der Gesammtsumme von 31,000,000 innerhalb dieser vier Jahre wird sehr befördert, wenn nicht ganz bewerkstelliget werden.

Eine Kongreßakte vom 3. März 1825 verwilligte für eine ähnliche Operation ein Anleihen zu 4 ½ vom 100; allein damals steckte alles circulirende Geld in den Handelsspekulationen,

und die Maaßregel hatte nur einen unvollkommenen Erfolg. Während der letzten Sitzung des Kongresses war die Lage der Kapitalien der Operation nicht günstiger; allein bei dem darauf folgenden schnellen Wechsel ist es, wenn man berechtiget gewesen wäre, die wirklich rückzahlbaren $^{9}/_{1000}$ durch einen Aktien-Umtausch oder durch ein Anleihen zu 5 vom 100 abzulösen, moralisch gewiß, daß man zum Vortheile der Schatzkammer 90,000 Dollars gewonnen hätte.

Nach den Berichterstattungen der Sekretäre des Krieges und der Marine wird man sehen, welches die gegenwärtige Lage unserer Streitkräfte zu Wasser und zu Lande ist. Da die Organisation der Armee seit 1821 keine Veränderung erlitten hat, so kann ich mich darauf beschränken, zu sagen, daß sie allen Zwecken angemessen ist, zu welchen in Friedenszeiten eine stehende Armee nützlich seyn kann. Man wird aus den Berichten, wovon ich so eben gesprochen, ersehen, daß alle Zweige des Militärdienstes sich durch Ordnung und Mannszucht auszeichnen; daß, vom kommandirenden General bis zum untersten Grade herab, alle Offiziere fühlen, daß sie Bürger waren, bevor sie Soldaten wurden, und daß der Ruhm einer republikanischen Armee in dem Geiste der Freiheit und der Vaterlandsliebe, von dem sie beseelt ist, bestehen muß. Der von dem Kongresse beschlossene Bau der Festungswerke, dazu bestimmt, unsere Gestade vor einem Einfalle zu schützen, die Vertheilung der Zeichen der Dankbarkeit und Gerechtigkeit an die Pensionärs aus den Zeiten des Revolutionskrieges, die Aufrechthaltung

unserer friedlichen Verhältnisse mit den indianischen Stämmen, so wie die Straßen und Kanalarbeiten, welche die Aufmerksamkeit des Kongresses schon so oft in Anspruch genommen haben, werden sie auch in dieser Sitzung beschäftigen.

Fünf Millionen Dollars werden dieses Jahr für das Departement des Krieges verlangt werden. Weniger als $^2/_5$ von dieser Summe sollen zum Unterhalt der Armee verwendet, 1,500,000 den Militärpersonen, als schwache Belohnung für die der Nation früher geleisteten Dienste, gewidmet werden. Eine gleiche Summe soll auf die Festungswerke, auf die inneren Arbeiten, zu den verschiedenen Unternehmungen verwendet werden, die zum Zwecke haben, die Ruhe und Wohlfahrt der künftigen Generationen zu sichern. Die Eigenthumsanweisungen, dazu bestimmt, die unglücklichen Ueberbleibsel eines Stammes, der sich weder in die Civilisation schicken, noch ihren Fortschritten widerstehen kann, zu entschädigen, bringen Vortheile hervor, die fähig sind, zu ersetzen, was sie für den Staatsschatz Lästiges haben.

Die für nothwendig erachteten Bewilligungen zu den verschiedenen Dienstzweigen des Departements der Marine scheinen sich auf 3,000,000 Dollars belaufen zu müssen. Etwa die Hälfte dieser Summe wird für die laufenden Ausgaben unserer Marine gefordert: das Uebrige bildet einen Grundstock von National-Eigenthum, die Bürgschaft unseres Ruhmes und unserer Kraft für die Zukunft. Es war kaum ein Jahr nach Beendigung des letzten Krieges, und in einer Zeit, wo die drückendsten Lasten auf dem Lande hafteten, als der

Kongreß, durch seine Akte vom 29. April 1816 eine jährliche Bewilligung von 1,000,000 Dollars während acht Jahren, zur allmähligen Vermehrung der Schiffahrt, bewilligte. Seitdem wurde die Verwilligung auf eine halbe Million für sechs Jahre, wovon dieses das letzte ist, vermindert. Die erstere Zuweisung von 1,000,000 jährlich, wurde durch die wegen des Baues von zwei Kriegs-Sloops vor zwei Jahren geschehene Bewilligung wieder hergestellt; wir haben die Resultate vor Augen. Unsere Seemacht besteht aus zwölf Linien-Schiffen, zwanzig Fregatten und einer verhältnißmäßigen Anzahl Sloops; diese Schiffe würden nöthigenfalls eine Linie von schwimmenden Festungswerken, in Verbindung mit jenen, die zu Lande angefangen worden sind, um unsere Küsten her bilden. Die stufenweise Vergrößerung der Marine ist ein Grundsatz, wovon die Akte vom 26. April 1816 die erste Entwickelung war; diese Akte begann die Ausführung eines Systemes, das bestimmt ist, auf den Charakter und die Geschichte unseres Landes während einer langen Reihenfolge von Jahrhunderten Einfluß zu üben.

Der Kongreß hat unsern Mitbürgern und der Nachwelt verkündet, daß es in der Bestimmung und der Pflicht unseres Bundes liege, mit der Zeit und durch schnelles Fortschreiten eine große Seemacht zu werden. Es ist vielleicht kein Theil der Ausübung der konstitutionellen Vollmachten der Bundesregierung, welcher bei dem Volke der amerikanischen Union mehr Zufriedenheit erregte. Wir unterhielten während des Friedens Geschwader im stillen Ocean, in den Meeren Westindiens, und im Mittelmeere, so wie eine kleine, an den östlichen

Küsten Südamerikas kreuzende Schiffsdivision. Die Seeräuberei, die während mehrerer Jahre die Meere Westindiens belästigte, hat gänzlich aufgehört; in dem mittelländischen Meere hat sie auf eine für die andern Nationen betrübende Weise zugenommen, und wahrscheinlich würde ohne die Gegenwart unseres Geschwaders unser Handel gleichfalls davon zu leiden haben. Der Krieg, der unglücklicherweise zwischen Brasilien und Buenos-Ayres ausbrach, gab Veranlassung zu sehr großen Verletzungen der Prinzipien von Seiten der brasilianischen Offiziere, die in Bezug auf die Blokade und auf die Schiffahrt der Neutralen Maximen und Gebräuche behaupteten, welchen unsere Commandanten ihre Zustimmung nicht geben durften, und die sie in die Nothwendigkeit, Widerstand zu leisten, versetzten. Nach den freundschaftlichen Gesinnungen, welche der Kaiser von Brasilien in Betreff der vereinigten Staaten immer offenbarte, und bei den Vortheilen, welche seine Provinzen aus ihren Handelsverhältnissen mit unserem Lande ziehen, hat man allen Grund zu glauben, daß er es nicht verweigern wird, eine billige Vergütung des mehreren unserer Mitbürger von seinen Offizieren zugefügten Schadens zu bewilligen.

Der Bericht des Generaldirektors der Posten stellt die Resultate dar, welche die gute Verwaltung dieses Zweiges beweisen. Während der zweiten Hälfte von 1824 und der ersten von 1825 überstiegen die Einnahmen die Ausgaben um eine Summe von mehr als 45,000 Dollars; das darauf folgende Jahr war noch einträglicher, und die Vermehrung der Einnahmen in dem Jahre, das am 1. Juli d. J. sich schloß, belief sich auf 136,000 Dollars.

Im Laufe dieses Jahres wurden siebenhundert neue Postbureaus errichtet. Wenn man bedenkt, unter wie vielen Beziehungen es wichtig ist, den Dienst der Depeschen auszudehnen und in Thätigkeit zu setzen, so kann man sich zum Wachsthume dieses Zweiges nur Glück wünschen. Es giebt keinen Winkel des Landes mehr, der dieses schätzbaren Mittels der Mittheilung beraubt ist, und je mehr die Bevölkerung zunimmt, desto allgemeiner wird die Wohlthat.

Nach den Verträgen mit Frankreich und Spanien, welche Louisiana und Florida an die vereinigten Staaten abtraten, mußten Anordnungen getroffen werden, um die von den Regierungen jener Völker ausgesprochenen Eigenthumsrechte zu bestimmen. Es haben sich einige Beschwerden erhoben, und die öffentliche Treue, die Rechte der Individuen, eben so wohl als das Interesse der Gemeinde erfordern, daß ich diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit der Legislatur anempfehle.

Nach den Verfügungen der Akte vom 20. Mai d. J. in Bezug auf die Errichtung eines Besserungshauses und auf andere Gegenstände, wurden drei Commissäre ernannt, mit dem Auftrage, eine zur Errichtung eines Besserungshauses für den Distrikt, und eines Gefängnisses für die Grafschaft Alexandria taugliche Lage zu wählen; diese Wahl ist geschehen, und der Bau des Hauses rückt mit solcher Schnelligkeit vor, daß es wahrscheinlich vor der Zusammenkunft des nächsten Kongresses beendigt seyn wird. Diese Rücksicht zeigt Ihnen, wie dringend es ist, in der gegenwärtigen Sitzung die Verordnungen für dieses Gefängniß vorzubereiten, und die Klasse von Verbrechen zu bestimmen, welche

die Einsperrung in dieses Gebäude nach sich ziehen soll.

Beim Schlusse dieser Mittheilung sey es mir gestattet, einen Blick auf die Laufbahn zu werfen, welche wir seit der Epoche unserer Entstehung als Nationalbund bis auf die jetzige Zeit zurückgelegt haben. Seit Ihrer letzten Zusammenkunft wurde das fünfzigste Jahresgedächtniß des Tages, wo unsere Unabhängigkeit verkündet ward, auf allen Punkten der Union gefeiert; und an jenem Tage, wo Aller Herzen der Freude sich hingaben, wo Aller Stimmen ertönten, um das Gefühl des Glückes mitten unter den Festen der Freiheit und Unabhängigkeit auszudrücken, wurden zwei der Haupttheilnehmer unserer erhabenen Revolution, jener, dessen Hand die unsterbliche Erklärung entwarf, und jener, dessen beredte Stimme sie auf der Tribune vertheidigte, zu gleicher Zeit an den Fuß des Ewigen berufen, um Rechenschaft über ihren Wandel auf Erden zu geben. Sie sind dahingegangen, begleitet von den Segnungen ihres Vaterlandes, dem sie das Erbtheil zweier großen Namen, und das Andenken an die glänzendsten Beispiele hinterlassen. Wenn wir unsere Gedanken dem Zustande ihres Landes zuwenden, welch einen glücklichen Kontrast sehen wir nicht zwischen dem ersten und letzten Tage dieses halben Jahrhunderts, welch einen erhabenen Uebergang von der Dunkelheit zum Ruhme! Wenn wir die Lage der Individuen in den beiden Endpunkten des nämlichen Zeitraumes prüfen, so sehen wir sie am ersten Tage voll Kraft und Jugend ihr Leben, ihr Vermögen und ihre Talente der Sache der Freiheit und Menschheit widmen;

wir sehen sie am letzten Tage, nun, da ihnen, am Rande des Grabes, kaum noch das Gefühl des Daseyns bleibt, ihr letztes Gebeth dem Vaterlande weihen. Dürfen wir nicht hoffen, daß dieß auch für sie eine Epoche des Ueberganges von der Dunkelheit zum Ruhme war, und daß im Augenblicke, wo ihre sterbliche Hülle ins Grab sank, ihre freigewordenen Seelen sich zur Gottheit emporschwangen?

Zur Reise in Amerika. Uebers. Thl. IV. S. 132.

«Eine Bevölkerung, gemischt aus zwei Millionen neunmalhundert siebenunddreißig tausend Weißen, rc.»

Der berühmte und gelehrte Herr v. Humboldt hat auf diese Weise die Berechnung der spanisch-amerikanischen Bevölkerungen angegeben:

Brief des Hrn. Alexander v. Humboldt an Hrn. Ch. Coquerel, Pfarrer in Amsterdam.

Sie wünschen, mein Herr, das Verhältniß zwischen der Zahl der Bewohner Amerikas, die zu den verschiedenen christlichen Gemeinden gehören, zu kennen. Ich glaube, ziemlich genaue Materialien über die Verhältnisse der römischen Katholiken und der Protestanten zu besitzen; allein ich werde mich jetzt nicht in das Detail der Trennungen der protestantischen oder evangelischen Kirche einlassen.

Hier sind die Resultate, bei denen ich vorläufig stehen bleiben zu können glaube, nach den mühsamen Forschungen, die ich in diesen letzten Jahren über die Bevölkerung des neuen Kontinents angestellt habe. Einige theilweise Schätzungen, z. B. die Zahl der Katholiken in Louisiana, Maryland und dem englischen Unter-Kanada, sind vielleicht ein wenig unzuverläßig; allein diese Unbestimmtheiten betreffen Größen, die auf das Endresultat einen schwachen Einfluß üben. Ich halte dafür, daß die Zahl der Protestanten in ganz Amerika, sowohl auf dem festen Lande, als den Inseln, vom südlichen Ende Chilis bis Grönland, zu jener der Römisch-Katholischen sich verhält, wie 1 zu 2. An der westlichen Küste Nordamerikas sind einige tausend Individuen vorhanden, die den griechischen Kultus befolgen. Ich kenne die Zahl der Juden nicht, die auf der Oberfläche der vereinigten Staaten und auf mehreren Inseln der Antillen verbreitet leben. Ihre Anzahl ist nicht beträchtlich. Die unabhängigen Indianer, die keiner christlichen Gemeinde zugehören, verhalten sich zur christlichen Bevölkerung, wie 1 zu 42. Die numerischen Elemente, worauf sich der nachfolgende Entwurf gründet, finden sich im Detail dargestellt in dem Bande III. meiner Reise in die Aequinoctial-Gegenden, Buch IX., Kapitel XXVI, der demnächst erscheinen wird.

Gesammtbevölkerung von Amerika: 34,284,000.

I. Römisch-Katholische 22,177,000

a) Spanisches festländisches Amerika 15,985,000

Weiße	2,937,000
Indianer	7,530,000
Verm. Racen u. Neger	5,518,000
	15,985,000

b) Portugiesisches Amerika 4,000,000

Weiße	920,000
Neger	1,960,600
Verm. Racen, Indianer	1,120,000
	4,000,000

c) Vereinigte Staaten, Nieder-Kanada und französisches Guyana 553,000

Haiti, Porto-Rico und französische Antillen 1,639,000

22,177,000

II. Protestanten 11,287,000

a) Vereinigte Staaten	9,990,000
b) Englisches Kanada, Neu-Schottland, Labrador	260,000
c) Englisches und holländisches Guyana	220,000
d) Englische Antillen	734,500
e) Holländische, dänische rc. Antillen	82,500
	11,287,000

III. Unabhängige, nicht christliche Indianer 820,000

34,284,000

In dem gegenwärtigen Zustande der Dinge*) vermehrt sich die protestantische Bevölkerung in der neuen Welt weit schneller, als die katholische. Es ist wahrscheinlich, daß ungeachtet des Zustandes des Gedeihens, zu welchem die Unabhängigkeit und freie Institutionen das spanische Amerika, Brasilien und die Insel Haiti erheben werden, das Verhältniß von 1 zu 2 in weniger als einem halben Jahrhundert sich zu Gunsten der protestantischen Gemeinden beträchtlich modificirt finden wird. Ich glaube, daß man in Europa (bei einer Bevölkerung von 198 Millionen) ungefähr 103 Millionen römisch-katholische, 52 Millionen Protestanten, 38 Millionen, die den griechischen Ritus befolgen, und 5 Millionen Mahomedaner zählen kann. Das numerische Verhältniß der Protestanten zu den Mitgliedern der römisch- und griechisch-katholischen Kirchen ist folglich annähernd wie 1 zu 2 7/10. Das Verhältniß der Protestanten zu den Römisch-Katholischen ist in Europa dasselbe wie in Amerika.

Da die Verschiedenheiten des Stammes und Herkommens, die Individualität der Sprache,

---

*) Wenn man 34,284,000 für die ganze Bevölkerung Amerikas annimmt, so findet man, nach meinen Berechnungen, im Norden der Landenge von Panama 19,650,000; in dem insularischen Amerika, 2,473,000; im Süden der Landenge von Panama 12,161,000. Das spanische Amerika allein hat 16,785,000 Bewohner auf 371,380 (franz.) Quadratmeilen von 20 auf einen Grad. Ganz Amerika hat 1,186,930 dieser Meilen: Europa schließt deren 304,700 in sich. (Note des Hrn. v. Humboldt.)

und der Zustand der häuslichen Freiheit mächtigen Einfluß auf die Neigungen der Menschen für diesen oder jenen Kultus üben, so theile ich Ihnen, mein Herr, zu gleicher Zeit einige Resultate meiner neuesten Forschungen über diese verschiedenen Gegenstände mit.

Die Bevölkerung Amerikas weist gegenwärtig auf:

Weiße. . . .	13,162,000	» 38	vom	100
Indianer . .	8,610,000	» 25	»	»
Neger . . .	6,223,000	» 18	»	»
Vermischte Raçen	6,289,000	» 19	»	»
	34,284,000			

Die schwarze Bevölkerung von 6,223,000 (ohne Mischung mit den Weißen und Indianern) besteht aus 1,144,000 freien Schwarzen, und 5,079,000 Schwarzen, die Sklaven sind; von diesen letztern sind 1,152,000 im Inselmeer der Antillen; 1,620,000 in den vereinigten Staaten, und 1,800,000 in Brasilien. Das folgende Verzeichniß giebt annäherungsweise das Uebergewicht der in Amerika vertheilten Sprachen zu erkennen:

Englische Sprache, gesprochen von	11,297,500	Individuen.
Spanische . . .	10,174,000	—
Indische	7,800,000	—
Portugiesische . .	3,740,000	—
Französische . . .	1,058,000	—
Holländische, dänische, schwedische u. russische	214,500	—
	34,284,000	—

Daraus geht hervor, für die	
Sprachen des lateinischen Europas	14,930,000
Sprachen des germanischen Zweiges	11,512,000
Gesammtsumme für die europäischen Sprachen	26,442,000
Für die indianischen Sprachen .	7,842,000

Man hat das Deutsche, Galische (Irländische) oder Baskische nicht besonders erwähnt, weil die Individuen, welche die Kenntniß dieser drei Muttersprachen bewahren, zu gleicher Zeit das Englische oder Kastilianische wissen. Die Anzahl Individuen, welche gewöhnlich die indianischen Sprachen sprechen, ist in diesem Augenblicke zur Anzahl Individuen, die sich der Sprachen Europas bedienen, wie 1 zu 3 $^2/_5$. Durch den schnelleren Anwachs der Bevölkerung in den vereinigten Staaten werden die Sprachen des germanischen Zweiges in ihrem numerischen Gesammt-Verhältnisse über die Sprachen des lateinischen Europas unmerklich die Oberhand gewinnen; diese letztern werden sich aber zu gleicher Zeit, durch die zunehmende Civilisation der Völker der spanischen und portugiesischen Raçen, in den indianischen Dörfern verbreiten, von deren Bevölkerung kaum zwanzig Individuen einige Worte vom Kastilianischen oder Portugiesischen verstehen. Ich glaube, daß es noch mehr als sieben und eine halbe Million Eingeborner in Amerika giebt, die den Gebrauch ihrer eigenen Sprachen beibehalten haben, und denen die europäischen Mundarten fast gänzlich unbekannt sind. Dies ist auch die Meinung des Herrn Erzbischofs von Mexiko und mehrerer sehr achtungswerther Geistlichen, die

Ober-Peru lange Zeit bewohnten, und die ich in dieser Hinsicht befragen konnte. Die kleine Anzahl Indianer (etwa eine Million), welche die einheimischen Sprachen gänzlich vergessen haben, bewohnen die großen Städte und die diese Städte umgebenden, sehr volkreichen Dörfer. Unter den Individuen, die auf dem neuen Kontinent französisch sprechen, findet man mehr als 700,000 Neger von afrikanischem Stamme, ein Umstand, der, ungeachtet der sehr lobenswerthen Bemühungen der haitischen Regierung für den Volksunterricht, nicht dazu beiträgt, die Reinheit der Sprache zu erhalten. Man kann annehmen, daß es in dem festländlichen und insularischen Amerika, im Allgemeinen auf 6,223,000 Schwarze, mehr als ein Drittel (wenigstens 2,360,000) giebt, die Englisch, mehr als ein Viertel, die Portugiesisch, und ein Achtel, die Französisch sprechen.

Diese Tabellen über die amerikanische Bevölkerung bestehen, in Bezug auf die Verschiedenheit des Kultus, der Sprachen und Idiome betrachtet, aus sehr wandelbaren Elementen; sie stellen annäherungsweise den Zustand der amerikanischen Gesellschaft gegen Ende des kaum verflossenen Jahres dar. Es handelt sich hier nur um die großen Massen; die theilweisen Schätzungen werden nach und nach eine strengere Genauigkeit gewinnen können; so verhält es sich mit allen numerischen Elementen der Wissenschaften.

Alexander v. Humboldt.

Seite 134.

«Völker, bei welchen die politische Erziehung

so wenig vorangeschritten ist, lassen immer für die Freiheit fürchten.»

Es ist schwer, an der Wahrheit der Erzählungen zu zweifeln, welche die Sitten des spanischen Amerikas schildern: die meisten Urheber dieser Erzählungen sind Engländer, die ein natürliches Interesse haben würden, den Zustand der Dinge in diesen Freistaaten, der großentheils ihr Werk ist, zu verbergen. Der eine ist der Oberst Hamilton, Haupt-Abgeordneter Sr. britt. Maj. in Columbia; der andere ist ein H. Miers, der mit Geld, Handwerkern und Maschinen nach Chili gieng, um dort sein Glück zu machen. Der Oberst Hamilton war Zeuge eines Festes zu Bogota; er drückt sich so aus:

Die Beamten vom Civil- und Militärstande begaben sich in großem Prunke vom Palaste nach der Domkirche, um Gott wegen des von Bolivar über den spanischen General Don Jose-Maria Barreyo im Monat August 1819 errungenen Sieges von Bojarca zu danken; hierauf wurde dieser General, so wie achtunddreißig spanische Offiziere auf dem großen Platze erschossen. Ein Mönch, der sich ruhestörend gezeigt, und viel Eifer zu Gunsten der Spanier bewiesen hatte, wurde diesen Schlachtopfern beigesellt, was gerade vierzig Mann zum Erschießen gab. Es ist wahrhaft abschreckend, bei der gräulichen Art und Weise zu verweilen, mit welcher der Krieg zwischen den beiden Partheien geführt wurde. Die Damen von Bogota schienen mir an dem Loose des Generals Barreyo sehr lebhaften Antheil zu nehmen. Er hatte früher die Garnison dieses

Platzes befehligt: er war ein sehr schöner Mann, höchstens dreißig Jahre alt, und wegen seiner Tapferkeit und Galanterie bekannt, man hatte ihm den Zunamen el Adonis de las mugeras, der Adonis den Damen, gegeben. Er zeigte viel Muth, als man ihn erschoß.

Den 9. August versammelten sich alle Truppen der Garnison anderthalb Stunden von der Straße von Maracaibo, und gaben dort zu Ehren des Sieges von Bojarca das Schauspiel des kleinen Krieges. Der Vice-Präsident befehligte einen Theil der Truppen, und der Oberst Paris war an der Spitze des andern. Das Terrain war bergig, uneben und mit großen Felsen besäet; es war den Bewegungen der leichten Truppen besonders günstig; da es sich abwärts zog, konnten die unten sich befindenden Zuschauer alle Bewegungen leicht übersehen. Zwei oder drei ernstliche Vorfälle fanden statt: einige Leute von der Landmiliz hatten ihre Gewehre mit kleinen Kieselsteinen geladen, die mehrere Kanoniere schwer verwundeten. Als diese Nachricht mitten unter die Zuschauer gelangte, beeilten sie sich, sich von beiden Armeen in einer achtungsvollen Entfernung zu halten. Wir waren sehr erstaunt, den Obersten Blanco, vormals Mönch, zu Pferde, mit dem Oberrichter des Kriminal-Gerichtshofes hinten auf, zu sehen. Was würde der gute Pöbel von London sagen, wenn es bei einer von Sr. Maj. in der Ebene von Hounslow abgehaltenen Heerschau den Lord-Kanzler hinter dem General-Adjutanten aufsitzen sähe? Hier schien dies nichts Außerordentliches. Es war sehr schönes Wetter:

eine große Anzahl von Damen hatte sich an Ort und Stelle begeben, um Zeuge des Kampfes zu seyn.

Als ich zu Tocayan vor dem Gefängnisse vorübergieng, war ich sehr erstaunt, dasselbe mit jungen Leuten angefüllt zu sehen. Ich theilte dem Kommandanten meine Bemerkung mit, und fügte hinzu, daß ich vermuthe, es müßten in der Nachbarschaft eine schöne Anzahl von Diebstählen verübt worden seyn. Nein, erwiederte er, unsere Einwohner sind sehr ehrlich und ruhig; diese Gefangenen sind blos junge Freiwillige aus der Provinz Neyra, die in Bogota einem neu gebildeten Regimente einverleibt werden sollen. Man sperrt sie während der Nacht ein, damit sie nicht entlaufen.

Die Kaltblütigkeit, mit welcher der Reisende die Erschießung von vierzig Personen auf dem großen Platze von Bogota erzählt, ist wahrhaft bemerkenswerth. War ein Abgeordneter Sr. britt. Maj. nicht mächtig genug bei der kolumbischen Republik, um die Rechte der Menschlichkeit sprechen zu lassen?

Hr. Head, getäuscht wie Hr. Miers, sah in Chili nur ein Gefilde des Mordes und der Verwüstung. Conception, Hauptstadt der schönen Provinz gleichen Namens, sah drei Viertheile ihrer Bevölkerung untergehen, und ist nur noch ein Schutthaufen. Hr. Miers bestätiget, daß der Staatsschatz geraubt ist, daß die Plätze verkäuflich sind, daß die Entwendung öffentlicher Gelder und die Bestechlichkeit überall herrschen, und daß in der Staatsverwaltung weder Redlichkeit noch

Rechtschaffenheit sich finden. Diese Worte sind hart; vielleicht hat sie zum Theile die üble Laune eingegeben; allein die andern Reisenden entwerfen von Chili ungefähr das nämliche Gemälde, und Groß-Brittanien hat die Unabhängigkeit dieser Republik nicht anerkannt.

Hören wir nun die Hrn. Rengger und Longchamp über die Revolution von Paraguay.

Eine Regierung, wo Uneinigkeit gleich Anfangs sich eingeschlichen hatte, konnte nicht von langer Dauer seyn. Die Junta fühlte selbst die Nothwendigkeit einer Veränderung; da sie aber die falschen Maaßnahmen auf die fehlerhafte Form der Verwaltung schob, so erklärte sie, daß sie den von ihr angestellten Beamten nur Lob zu ertheilen habe; hierauf verordnete sie einen neuen Kongreß, und ließ unverzüglich in dem ganzen Lande zu den Wahlen schreiten. Bei dieser Gelegenheit hatte eine Anrede statt, die sehr geeignet ist, den intellektuellen Zustand der Einwohner zu erkennen zu geben. Zu Yquamandiu wollte ein Hauptmann von der Landmiliz, der sich durch seinen revolutionären Eifer ausgezeichnet hatte, seinen Landsleuten erklären, was die Freiheit sey; nachdem er nun wahrscheinlich alle Definitionen, die er davon geben gehört hatte, in seinem Geiste durchgangen hatte, fand er nichts besseres ihnen zu sagen, als daß es der Glaube, die Hoffnung und die Liebe sey. Die Leiter der Revolution, die nicht viel besser unterrichtet waren, als dieser Hauptmann, wünschten gleichwohl die Gestaltung zur Republik; allein was war das für ein Ding, eine Republik? wie regierte sie sich? sie wußten

es nicht. Zum Glücke für sie besaßen sie ein Exemplar der römischen Geschichte von Rollin, das erste gute Buch, das in das Land gekommen war: sie beschlossen sogleich, es zu Rathe zu ziehen. Die Institution der zeitlichen Obrigkeiten, jene der Konsuln erhielt ihren Beifall. Nicht so war es mit dem Senate; dieser bestallte Körper mißfiel ihnen. Vielleicht verwarfen sie ihn nur, weil sie nicht gewußt haben würden, woher sie die Senatoren nehmen sollten.

Wie es sich auch damit verhalte, so versammelte sich der neue Kongreß im Jahre 1813 zu Assumption. Nie war eine Versammlung, damit beauftragt, den Grund zu einer Regierung zu legen, und dem Staate Vorsteher zu geben, schlechter zusammengesetzt. Obwohl sich in Paraguay Männer befanden, die, wenn sie auch nicht unterrichtet waren, doch gesunden Menschenverstand besaßen, so fielen doch die meisten Wahlen auf das Untauglichste, was es weit und breit gab. Diese Volksabgeordneten brachten ihre Zeit in den Schenken zu; und da sie keine eigene Meinung über die zu verhandelnden Angelegenheiten hatten, so ließen sie sich von Anderen über das, was sie sagen, oder wozu sie stimmen sollten, unterrichten. Der Doctor Francia wurde seiner Kenntnisse wegen mehr als sonst Jemand zu Rathe gezogen, und schuf sich so einen großen Anhang. Nach einigen Sitzungen schaffte der Kongreß, eine Art Karikatur, des Pinsels eines Hogarth würdig, die bestehende Regierung ab, und setzte dafür, aber für ein Jahr bloß, zwei Konsuln, den Doctor Francia und Don Fulgencio

Yegros, ein, die alle Gewalten in sich vereinten. An das Regiment eines Statthalters gewöhnt, dessen Wille ihnen als Gesetz diente, kümmerten sich die Paraguayer sehr wenig darum, die Gewalt der Konsuln genau zu bestimmen, und ihr Ansehen zu beschränken; es war gleichsam eine Horde Indianer, die ihre Cazifen wählte. Die Konsuln nahmen Besitz von ihren Plätzen. Der Doctor Francia ließ gleich bei diesem Umstande das Loos ahnen, welches er seinem Kollegen zudachte. Man hatte ihnen zwei curulische Sitze, das heißt, zwei mit Leder überzogene Armsessel, zubereitet, welche die Namen, der eine von Cäsar, der andere von Pompejus, führten. Francia bemächtigte sich des ersten, und ließ den zweiten seinem Amtsgenossen Yegros, der bei Vertheilung der Gewalt nicht besser behandelt wurde. Nach einigen Verhandlungen hatte er allerdings die Hälfte der Truppen unter seinen Befehlen; da aber ein jeder von ihnen die höchste Gewalt abwechselnd alle vier Monate ausüben mußte, so wußte Francia diesen Wechsel so einzurichten, daß die vier ersten und die vier letzten Monate des Jahres ihm zufielen; nach dessen Schluß der Kongreß sich aufs Neue versammeln sollte.

Die Geschäfte nahmen unter dieser Verwaltung einen regelmäßigeren Gang. Man errichtete eine Staats-Kanzlei. Die Cabildo trat als Tribunal der ersten Instanz in Thätigkeit, und ihre Mitglieder wurden überdies abermals mit den verschiedenen Geschäften der Polizei und des Richteramtes, die ein jeder schon einzeln versah, beauftragt. Man wachte über die Kommandanten der

Villas und des offenen Landes. Die unter der vorgängigen Verwaltung vernachläßigten Finanzen wurden geordnet, die Linientruppen und die Landmiliz besser organisirt. Der Doctor Francia insonderheit wandte seine Zeit und seine Sorgfalt darauf, seine Soldaten einzuüben, und sie sich anhänglich zu machen. Um den Spaniern jeden politischen Einfluß zu benehmen, erließen die Konsuln im März 1814 ein Dekret, das sie mit bürgerlichem Tode belegte, und ihnen verbot, weiße Frauen zu heirathen; ein Akt, welchem die Eifersucht vielleicht nicht fremd war.

Die bisher freundschaftlichen Verhältnisse mit den benachbarten Ländern wurden schwankend. Die Regierung von Buenos-Ayres suchte sich in Paraguay eine Partei zu bilden, und diesen neuen Staat von sich abhängig zu machen: der Doctor Francia wieß die Einflüsterungen der Gesandten jener Republik mit Nachdruck zurück. Nicht so verhielt es sich bei seinem Kollegen; zu seinem Unglücke war Yegros nur zu sehr geneigt, sie zu hören. Der erstere scheute die Herrschaft von Buenos-Ayres eben so sehr, als jene der Spanier, und wußte sogar mehrere angesehene Personen, die zu einer Vereinigung geneigt waren, aus dem Lande zu entfernen. Andererseits konnten die Mißhelligkeiten von Buenos-Ayres mit Artigas und der Krieg, den dieser mit den Portugiesen führte, für Paraguay traurige Folgen haben.

Obwohl beständig willkührliche Handlungen von Obrigkeiten, deren Gewalt so wenig bestimmt war, begangen wurden, so geschah dies doch mit einigem Anscheine von Beobachtung der Formen; so zwar,

daß für ein Land wie Paraguay dieses Konsulat für eine ziemlich regelmäßige Regierung gelten konnte. Allein der Doctor Francia war nicht gemacht, die höchste Staatsgewalt mit Jemand zu theilen, und besonders nicht mit einem Manne, den er eben so sehr verachtete, als er dessen Parthei fürchtete.

Sein Ehrgeiz zeigte sich sehr bald in seinem ganzen Lichte, als im Jahre 1814 der Kongreß sich versammelte, um die Regierung zu erneuern. Um sich von seinem Gegner los zu machen, vermochte er die Versammlung, die Leitung der Republik einer einzigen obrigkeitlichen Person anzuvertrauen, nach dem Vorbilde der benachbarten Provinzen, die entweder einen Statthalter, oder einen Direktor an ihrer Spitze hatten. Sich auf das Beispiel der Römer stützend, schlug er die Diktatur als das einzige Mittel vor, den von Außen bedrohten Freistaat zu retten. Als er am ersten Tage bemerkte, daß die Stimmen sich auf die Seite Don Fulgencio's Yegros neigten, hatte er die Gewandtheit, die Abstimmung zu verhindern. In der zweiten Sitzung mit dem nämlichen Resultate bedroht, brauchte er dieselbe List. Am dritten Tage endlich merkten die Deputirten den Beweggrund, der die Wahl vertagen ließ; und, müde, auf ihre Unkosten in der Hauptstadt zu leben, müde besonders, dem Kongresse beizuwohnen, wo sie sich nur langweilten, stimmten sie mit großer Mehrheit für den Doctor Francia. Dieser verdankte jedoch nicht alles der Erschlaffung; seine Sorgfalt, im entscheidendsten Augenblicke eine Ehrenwache von einigen hundert ergebenen Leuten herbeikommen zu lassen, welche die Kirche umstellten, wo diese Herren ihre

Sitzung hielten, verschaffte ihm ohne Zweifel mehr als eine Stimme. Alle diese Gründe vereinigten sich, um den Doctor Francia auf drei Jahre zum Dictator zu ernennen. Es gab damals, ich will nicht sagen beim Kongresse, sondern in ganz Paraguay kaum zwanzig Personen, die wußten, was das Wort D i c t a t o r bedeutete; man verband damit keinen andern Sinn als den von Statthalter: diese einfachen Menschen vermutheten nicht, daß man sie so grausam beim Worte nehmen würde. Der Kongreß erkannte dem Dictator Francia zu gleicher Zeit den Titel Excellenz mit einem Gehalte von 9000 Piastern zu, wovon er nur ein Drittel annehmen wollte: ein Merkmal von Uneigennützigkeit, wovon er nie abgewichen ist.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Bändchen.

	Seite.
Erster Brief an Herrn Joubert	3
Tagebuch	7
Zweiter Brief an Herrn Joubert	18
Dritter Brief an Herrn Joubert	23
Tivoli und die Villa Adriana	25
Der Vatikan	47
Das capitolinische Museum	52
Die Galerie Doria	55
Spaziergang in Rom beim Mondschein	58
Reise nach Neapel	62
Puzzuolo und die Solfatara	69
Der Vesuv	71
Patria oder Liternum	82
Bajä	85
Herculanum, Portici, Pompeji	86
An Herrn von Fontanes	91

Zweites Bändchen.

	Seite.
Vorerinnerung	1
Nachricht über die Nachgrabungen in Pompeji	5
Schreiben des Hrn. Tayler an H. Ch. Nodier über die Städte Pompeji und Herculanum	18
Reise nach Clermont	21
Reise auf den Montblanc	55
Noten	80

Ruhig und heiter umfängt dein Blick

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. / Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 28

Freiburg im Breisgau 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.1335(1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089584-6